

# Annehmen statt Aufgeben

Jahresbericht  
2015

[www.diakonie-sachsen.de](http://www.diakonie-sachsen.de)







„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“

(Römerbrief, Kap. 15, 7; Jahreslosung 2015)

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Annehmen statt aufgeben“ – wer hätte geahnt, dass unser an die Jahreslosung von 2015 angelehntes Jahresmotto durch die vielen Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, eine solch herausfordernde Brisanz erhalten würde? Als wir uns für dieses Thema entschieden, erahnten wir die Bedeutung der Flüchtlingsfrage noch nicht. Sie zeichnete sich nur schwach am Horizont ab. Und nun arbeiten wir nach Kräften und auf allen Ebenen – Hauptamtliche wie Ehrenamtliche – an dieser Aufgabenstellung mit. Dabei müssen wir feststellen: nichts spaltet die Menschen in Sachsen so sehr wie die Flüchtlingspolitik. Das geht bis in die Kirchgemeinden und bis in unsere eigenen Mitarbeiterschaften hinein. Doch wie wir auch zur Asylpolitik unseres Landes stehen: Die Not ist vor Ort. Tausende Menschen sind plötzlich da. Und wir sind als Diakonie aufgerufen, ihnen mit langem Atem Schutz und Aufnahme zu geben und für ihre gelingende Integration alles zu tun. Dabei erfüllt uns mit Sorge, dass der Ton auf Straßen und in sozialen Netzwerken rau und bösartig geworden ist. Gewaltandrohungen und Übergriffe nehmen zu – und zwar in verschiedene Richtungen. Dies ist eine beängstigende Entwicklung. Bleiben wir auch in diesen unruhigen Zeiten unserem biblischen

Auftrag treu? Geben wir Zeugnis von unserer Zuversicht, die auch „im finsternen Tal“ trägt? Bekennen wir uns zum Auftrag Jesu? Die Hilfe für Notleidende, der Schutz für Hilfesuchende ist ein Herzstück christlicher Glaubenspraxis und ein Gebot der Nächstenliebe. Fremdenfeindlichkeit, Hass oder Rassismus sind mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar.

Aber auch in den anderen Arbeitsfeldern gilt es, die Herausforderungen zu meistern. Die im Koalitionsvertrag versprochenen Verbesserungen haben sich bislang nur in Teilen erfüllt (etwa durch eine minimale Verbesserung des Kita-Personalschlüssels oder einer Erhöhung der Jugendpauschale). Doch es strengt an, dass zu viele seit Jahren bestehende Probleme nicht angegangen werden und sich dadurch teilweise verschärfen (z.B. die Erstellung eines Sozialberichtes in Sachsen oder ein gezielter sozialer Wohnungsbau, der auf die Situation wohnungsloser Menschen reagiert). Hinzu kommen die trotz der unbestrittenen Verbesserungen des Pflegestärkungsgesetzes unzureichende Refinanzierung ambulanter Pflege oder fehlende Tagesstrukturen für schwerstmehrfachbehinderte Menschen in Wohnheimen. Soziale Probleme, die nicht auf-

genommen und bearbeitet werden, führen zu Neiddebatten und Ängsten in der Gesellschaft. Uns ist bewusst, dass viele unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – egal ob haupt- oder ehrenamtlich – sich auf verschiedenen Ebenen mit ihrem Wissen und Können stark engagieren. Dafür sei an dieser Stelle herzlich gedankt! Zugleich werden wir immer wieder auch auf Grenzen und Mauern stoßen, die wir nicht einfach niederreißen können. Einander annehmen ist keine Selbstverständlichkeit. Auch wenn es eigentlich ganz menschlich ist, fehlen uns doch oftmals der Wille und die Kraft. Insofern ist die Jahreslosung eine gute Erinnerung, dass wir selbst Angenommene sind. Durch Jesus Christus sind wir Gottes Kinder und damit Menschen, die sich den Herausforderungen voller Hoffnung und Zuversicht auf Gottes Hilfe stellen.

So wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre!

Ihr Christian Schöpfung

## Migration

- 04 Flüchtlinge in Sachsen – Herausforderung und Chance
- 07 Das Hauptproblem? Die Mülltrennung!

## Kinder- und Jugendhilfe

- 10 Hoffen auf eine sichere Zukunft in Deutschland  
Inobhutnahmestelle für unbegleitete minderjährige  
Ausländer in Rodewisch
- 12 Erst mal annehmen, wie's ist: Kleinen Schritten  
in die richtige Richtung müssen große folgen.
- 13 Rahmenbedingungen Evangelischer Kitas:  
Ernüchterung, Besinnung und mutiges Vorangehen
- 14 „Drei halte ich schon in den Armen – aber dann  
stehen immer noch fünf Kinder vor mir und wollen  
auch!“

## Behindertenhilfe

- 16 Frühförderung: Das Richtige zum richtigen Zeitpunkt!
- 18 Frühförderung – seit 11 Jahren die gleichen  
Vergütungssätze
- 19 Beratung, Begleitung und Unterstützung für  
Menschen mit Behinderung und deren Angehörige
- 20 „Wir nehmen den Menschen an unserer Seite an  
und keiner wird aufgegeben!“
- 23 Wir starten Berufe – Anerkannt und Standardisiert  
Praxisbausteine für Menschen mit Behinderung in  
Werkstätten
- 24 Nicht aufgeben:  
Das Recht auf eine zweite Lebenswelt erklagen!
- 27 Runder Tisch Inklusion
- 28 Herausforderndes Verhalten braucht  
bedarfsorientierte Annahme

## Altenhilfe

- 30 Fünf Pflegegrade statt drei Pflegestufen:  
Gut vorbereiten und dann annehmen
- 32 Eine Preispolitik, die Diakonie-Sozialstationen  
in die Knie zwingt
- 34 Eine Chance zur Integration und  
zur interkulturellen Öffnung

## Hospizarbeit

- 35 Am Ende des Lebens: Gelassenheit

## Freiwilliges Soziales Engagement

- 36 Annehmen statt Aufgeben.  
Und trotzdem die Grenze ziehen.

## Psychologische Dienste

- 38 „Wie hätte ich das alles ohne Beratung durchstehen  
sollen?“ Psychologische Beratungsarbeit in der  
Diakonie
- 40 Annehmen: Beratung schwangerer Frauen  
mit Migrationshintergrund
- 41 Auch Beratende brauchen Annahme und  
Unterstützung!
- 42 In der Beratung: Jeder ist willkommen.

## Bildung

- 44 „Wir sind ihr Auge und ihr Ohr“ –  
Diakonische Akademie bildet Assistenten  
für taubblinde Menschen aus
- 47 Die Diakonische Akademie in Zahlen

## Arbeit

- 48 Keine Methode, sondern eine Haltung:  
Unbedingte Annahme!

## Offene Sozialarbeit

- 50 Offene Sozialarbeit: Es gibt nur Annehmen!
- 50 KirchenBezirksSozialarbeit
- 52 Schuldnerberatung
- 53 Wohnungslosenhilfe
- 54 „Mutmachttag“ für Familien: Miteinander was erleben,  
stärkt die gemeinsamen Wurzeln

## Straffälligenhilfe

- 56 Gefangene besuchen, annehmen und begleiten

## Suchtkrankenhilfe

- 57 „Annehmen, statt aufgeben“ – Sucht überwinden
- 58 Irgendwann kannst Du nur noch in „Grau“ denken

## Theologie

- 60 Annehmen: „...wie uns Christus angenommen hat!“

## Fördermittel

- 62 Hier fällt annehmen nicht schwer: Soziallotterien  
sind ein unverzichtbarer Finanzierungsbaustein!

## Ökumenische Diakonie

- 64 Spenden-Aktionen
- 66 Solidaritätssparbrief „Eine Welt“
- 66 Brot für die Welt
- 68 Diakonie Katastrophenhilfe
- 70 Drei Fragen
- 71 Hoffnung für Osteuropa

## Zahlen und Fakten

- 72 Statistik Diakonie im Freistaat Sachsen 2015
- 74 Ausgewählte Daten der Jahresrechnung 2014/15





# Flüchtlinge in Sachsen

## Herausforderung und Chance

**Sachsen nahm in 2015 nach dem festgelegtem Königsteiner Schlüssel 5,1 % der in Deutschland erwarteten Flüchtlinge auf. Zum Stichtag 30. November 2015 suchten in Sachsen insgesamt ca. 69.000 Asylbewerber (Asylbewerber im Verfahren sowie abgelehnte Asylbewerber) Zuflucht. Davon hielten sich 32.538 Personen in den Kommunen und 16.862 Asylsuchende in den Erstaufnahme-Einrichtungen (EAE) des Landes auf.**



Alle offiziellen Kräfte sind mit der Bewältigung der Herausforderungen um Erstaufnahme und Zuweisung und Unterbringung der Flüchtlinge in den Kommunen gebunden. Weitergehende Vorstellungen der politisch Handelnden im Sinne einer vorausschauenden Integrationspolitik, die Arbeitsmarkt, Bildung, Raum- und Stadtplanung miteinbeziehen würde, fehlen bisher.

Die großen Nöte der bei uns ankommenden Flüchtlinge sind mittlerweile in allen diakonischen Hilfefeldern präsent. Ob in der Flüchtlingssozialarbeit, der Migrationsberatung, der Kinder- und Jugendhilfe, der Schwangerschaftskonfliktberatung, bei den Tafeln, den Schuldnerberatungsstellen, den Kindertagesstätten und den Schulen, Möbelbörsen und Kleiderkammern – überall ist diakonische soziale Arbeit herausgefordert und erlebt eine massiv steigende Nachfrage. Händeringend werden überall Dolmetscher gesucht, werden erste Sprachkurse angeboten, um wichtige Gespräche führen zu können. Diakonische Träger und Kirchgemeinden fungieren vielerorts mit ihren Ehrenamtskoordinatoren als Kontaktstelle für freiwillig Engagierte in der Flüchtlingshilfe, suchen nach Möglichkeit eine passende Einsatzstelle vor Ort oder vermitteln eine Zusammenarbeit. Selbstverständlich werden sie entsprechend des jeweiligen Hilfeangebotes fachlich von unseren Migrationsfachdiensten, Initiativen vor Ort und Organisationen für Sachspenden unterstützt.

**Ohne diese Mitwirkung der Zivilgesellschaft wäre die Landesregierung nicht in der Lage, die derzeitigen Herausforderungen zu bewältigen.**

Auf unserer Homepage ([www.diakonie-sachsen.de](http://www.diakonie-sachsen.de)) gibt es unter dem Motto „Fremde Nächste“ ein Dossier, das sich gezielt an Diakonieeinrichtungen, Kirchgemeinden und Ehrenamtliche richtet, über wichtige Regelungen informiert und zum Engagement und zur Vernetzung aufruft. Alle Sozialeinrichtungen der Diakonie, die Zuwanderern und Flüchtlingen helfen, beschreiben einhellig, dass die öffentliche Finanzierung den Anforderungen längst nicht entspricht. Und noch immer werden dringend ehrenamtliche Helfer und auch Geldspenden benötigt. Auch wollen wir unsere Kommunikations- und Koordinationsangebote weiter ausbauen.

### Interkulturelle Öffnung diakonischer Träger

Die gestiegene Zahl von Flüchtlingen und Asylbewerbern fordert auch die diakonischen Einrichtungen dazu heraus, ihre Dienste und Einrichtungen interkulturell zu öffnen.

Konzeptionell heißt das, allen Menschen, unabhängig von kultureller, religiöser und weltanschaulicher Prägung, Zugang zu Hilfe- und Dienstleistungsangeboten zu gewähren. Praktisch heißt das: Wie gehen wir damit um, wenn Flüchtlinge und Asylbewerber mit ihren jeweiligen kulturellen Hintergründen, Bedürfnissen und Herkunft an die Türen von Beratungsstellen klopfen, sich in die Schlangen an den Tafeln einreihen? Zunächst ist überall die Sprache eine Barriere. Dolmetscherdienste stehen nur in sehr begrenzter Form zur Verfügung und über ihre Finanzierung herrscht weitgehend Unklarheit. Die Beratungsstellen sind dabei, zurzeit eher durch private Initiativen, ihre Hilfsmöglichkeiten mehrsprachig auf Formulare

zu bringen. Fachkräfte werden in allen Bereichen mit dem Spracherfordernis „Arabisch“ gesucht und entsprechend rar ist das Angebot.

Bei der interkulturellen Öffnung unserer Dienste und Einrichtungen selbst stehen wir noch deutlich am Anfang. Seitens der Träger braucht es klare Leitungsentscheidungen, die eigene Organisation auf die Erfordernisse unserer Einwanderungsgesellschaft auszurichten und die Entwicklungsprozesse zu beginnen. Neben angepassten Strukturen und Abläufen brauchen wir kultursensible Mitarbeitende, die auch Hintergrundwissen über Migration, die politische Situation in den Herkunftsländern und auch ein Maß an Grundwissen über andere Religionen und damit zusammenhängende Lebensweisen im Alltag haben, um mit Menschen aus anderen Kulturen angemessen umgehen zu können. Vielleicht ist es ein zwangsläufiger und sogar positiver Effekt, dass solch eine Aneignung anderer kultureller und religiöser Grundlagen nicht anders möglich ist als in Reflexion der eigenen kulturellen und religiösen Wurzeln. Hier sind wir als Kirche und Diakonie gefordert.

### Diakonische Beratungsstellen

Die Migrationsfachdienste der Diakonie kommen durch die stark gestiegenen Zuzugszahlen an ihre Belastungsgrenzen. Neben der Einzelfallhilfe (Beratungszahlen mehr als verdoppelt) kommt als weiterer Schwerpunkt die Koordination der Unterstützung durch Ehrenamtliche und der Angebote zur Willkommenskultur vor Ort hinzu.

Wir haben in Sachsen derzeit

- 5 Träger, die Migrationsberatungen für Erwachsene (MBE),
- 11 Träger, die Jugendmigrationsdienste (JMD),
- 10 Träger, die Flüchtlingssozialarbeit anbieten.

Die Diakonie Deutschland setzt sich auf Bundesebene für eine Erhöhung dieser Bundesmittel um jeweils 20 Millionen Euro ein, die hoffentlich auch zu größeren Kapazitäten in den neuen Ländern führen. Diese Migrationsdienste sind aber nur für Personen mit dauerhafter Bleibeperspektive zuständig.

Unsere Träger der Flüchtlingssozialarbeit arbeiten alle projektfinanziert mit Mitteln vom Land. Außerdem sind einige Träger im Bereich der Unterbringung von Asylsuchenden engagiert.

Es ist dringend notwendig, Gesundheitsdienste für die Bedarfe der Flüchtlinge zu qualifizieren. Die Beratungsbedarfe übersteigen bei Weitem das momentan vorhandene Angebot.

### Schulungen für Demokratietrainer – Anfeindungen nehmen immer mehr zu

Als wir vor drei Jahren das Projekt „Demokratie gewinnt!“ starteten, war uns durchaus bewusst, dass wir hier als kirchlicher Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege in ein wichtiges Themenfeld einsteigen, aber Brisanz bekam das Projekt erst Monate später. Dieses vom Bundesinnenministerium und dem Sächsischen Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz, Leitstelle der Staatsministerin für Gleichberechtigung und Intergration geförderte Projekt, das sich speziell an Mitarbeitende in Einrichtungen der Diakonie richtet, soll die Sensibilität für demokratiefeindliche, diskriminierende und rechtsextreme Einstellungen stärken und die Mitarbeitenden ermutigen, dazu nicht zu schweigen, sondern angemessen zu reagieren. Mitarbeitende in Diakonie und Kirche erhalten hierzu Schulungen und Trainings. An den modularen Kursen haben allein im letzten Jahr 139 Mitarbeitende teilgenommen. Das Thema wird immer brisanter, weil sich in dem Maße, in dem sich diakonische Flüchtlingsarbeit koordiniert und professionalisiert, auch die „Gegenseite“ radikalisiert – persönliche

Anfeindungen, zerkratzten Autos Ehrenamtlicher und von Diakonie-Autos, Hetze und Drohungen im Netz sprechen hier eine deutliche Sprache.

### Unbegleitete minderjährige Ausländer (UMA)

Sachsen muss im Laufe des Jahres 2016 nach dem Königsteiner Schlüssel 3508 unbegleitete junge Ausländer aufnehmen. Zum letzten Stichtag im Februar 2016 waren 2346 junge Menschen hier. 150 davon sind in diakonischer Obhut. Es ist kein junges Mädchen dabei. Bisher laufen die Erfahrungen in den Einrichtungen mit den jungen Menschen sehr positiv (siehe Seite 10). Die Träger der Einrichtungen stehen aber hinsichtlich der Akzeptanz in der Bevölkerung, der meist viel zu langen Bindungsfristen bei der Anmietung von Immobilien vor großen Problemen. Dazu kommt die in der Jugendhilfe übliche Zweckbindungsfrist von 15 Jahren.

Inhaltlich ist eine der größten Herausforderungen, dass die jungen Menschen in aller Regel nicht beschult werden können, weil es die auf den Regelunterricht vorbereitenden DAZ (Deutsch als Fremdsprache)-Klassen wegen Lehrermangels nicht gibt: Problematisch ist dies nicht nur wegen der fehlenden Tagesstruktur und dem wichtigen Spracherwerb, sondern vor allem auch wegen der schließlich fehlenden Schulabschlüsse und der nicht vorhandenen Ausbildungsfähigkeit (siehe Seite 12).

Sigrid Winkler-Schwarz

# Das Hauptproblem?

## Die Mülltrennung!

**Silvio Schmidt, 30, Diplom-Soziologe und Erziehungswissenschaftler, betreut bei der Diakonie Riesa-Großenhain gGmbH rund 240 in Riesa und Strehla untergebrachte Flüchtlinge. Viele sind dezentral in Plattenbauwohnungen untergebracht, viele leben in Gemeinschaftsnotunterkünften auf engstem Raum. Ich treffe ihn an einem Vormittag, bevor er fünf Familien aus den Erstaufnahmeeinrichtungen in ihre neue Wohnungen bringen und „einweisen“ wird.**

**Frage:** Wissen die Nachbarn, wer da neu einzieht?

**Antwort:** Mancherorts werden die Anwohner vom Bürgermeister informiert – beispielsweise in Strehla. Das finde ich zwar einerseits gut, andererseits ist es auch problematisch, weil dann an den Fenstern gewartet wird. Und dann wird geguckt. Manchmal auch geschimpft und geschrien. Das ist eine unangenehme Situation. Es gibt so viele Vorurteile – die älteren Leute hören einem meist gar nicht zu. Die Neuankömmlinge werden gelegentlich angefeindet, manchmal auch angebrüllt,

wenn sie unterwegs sind. Vor allem junge Männer – sie stoßen auf die geringste Akzeptanz. Dabei machen sie aus unserer Sicht weniger Schwierigkeiten als erwartet. Wenn die Leute sehen, dass Familien mit Kindern einziehen, entspannt sich die Situation meist etwas. Aber insgesamt habe ich schon viel damit zu tun, Konflikte mit oder Beschwerden von Anwohnern zu klären.

**Frage:** Was machen Sie heute mit den Neuankömmlingen?

**Antwort:** Ich stelle mich Ihnen vor, übergebe den Wohnungsschlüssel, erkläre Ihnen zunächst Hausordnung, Mülltrennung, die Notfall-Rufnummer für Polizei, Notarzt und Feuerwehr. Zeige den nächsten Supermarkt, die Container und führe erste Aufnahmegespräche: Wer ist da gekommen, welche Fluchtwege wurden beschritten, welche Ausbildung wurde gemacht, sind die Leute gesund, haben sie Traumata erlitten? Die Menschen, die zu uns kommen sind ja sehr unterschiedlich – viele Syrer sind sehr gut ausgebildet und sprechen gut Englisch. Da ist die Verständigung dann auch leicht. Andere sprechen ausschließlich arabisch, da brauche ich Dolmetscher.

**Frage:** Woran entzündeten sich Konflikte mit den Nachbarn?

**Antwort:** Ob Sie es glauben oder nicht: Das Hauptproblem ist die Mülltrennung. Glas, Biomüll, Papier, Restmüll, gelber Sack – diese Trennung ist anfangs für viele Flüchtlinge nicht ganz einfach, aber das kriegen sie nach einiger Zeit gut geregelt. Woran sich immer wieder Ärger entzündet, ist der gelbe Sack





– er ist so dünn, dass ihn schon ein verkanteter Joghurtbecher aufreißt – dann fällt der Müll heraus. Oder es gibt generell zu wenig gelbe Säcke, dann nehmen die Leute andere Mülltüten – doch die lässt das Entsorgungsunternehmen dann einfach stehen. Ich hatte schon Tage, da bin ich nur wegen dieser Müllgeschichten hin- und hergeflitzt. Erboste Anwohner rufen mich an: „Sorgen Sie hier mal für Zucht und Ordnung“, die Hausverwaltung meldet: „Es gibt keine gelben Säcke mehr!“ und das Abfuhrunternehmen herrscht mich an: „Wann kapieren die endlich, dass wir nur gelbe Säcke mitnehmen?“

Ebenfalls problematisch: Wenn Flüchtlingskinder auf der Straße zwischen parkenden Autos spielen. Dann entsteht sofort der Verdacht: „Die kratzen mein Auto“. Und wenn dann tatsächlich mal ein Kratzer vorkommt – wer zahlt das? Die Flüchtlinge haben ja keine Haftpflicht. Das sind so die Dinge, die symptomatisch dafür sind, wie unwillkommen diese Menschen hier sind. Das Beschwerdemanagement ist schon richtig aufwendig: „Die Flüchtlinge lassen nachts das Licht brennen, das stört mich. Sagen Sie denen mal Bescheid.“ „Die rennen da oben mit High-Heels in der Wohnung rum – das stört mich.“ „Die telefonieren bei offenem Fenster. Das stört mich.“ Es sind eben viele Rentner und Langzeitarbeitslose, die Zeit haben, ihre neuen Nachbarn argwöhnisch zu beobachten oder die ohnehin schon gereizt sind, weil sie sich selber schon seit vielen Jahren abgehängt fühlen. Jetzt argwöhnen sie, dass es „denen besser geht als uns“ – und ausgerechnet zu denen sollen sie jetzt nett sein? Also, da gibt es schon sehr, sehr unangenehme Anwohnerggespräche. Doch es gibt auch viele

positive Erfahrungen. Beispielsweise, wenn Handwerker in die Wohnungen der Flüchtlinge kommen, weil dort dringend etwas instandgesetzt werden muss. Anfangs sind sie voller Vorbehalte, am Ende aber sagen viele: Na, die sind ja gar nicht so schlimm, wie ich gedacht habe.

**Frage:** Sie sind zuständig für mehr als 240 Menschen – wie darf sich der Laie das vorstellen? Was ist bei einem solchen Personalschlüssel überhaupt möglich? Heute haben Sie ja beispielsweise schon einige Zeit mit Warten auf die Schlüssel für die neuen Wohnungen verbracht ....

**Antwort:** Na ja, an Tagen wie diesen wird es auch mal 23 Uhr bis ich nach Hause komme. Aber es ist meine Aufgabe, diese Menschen zu beraten und zu begleiten. Ich will für sie ja was bewegen. Aufenthaltstitel, endlich einen Kita-Platz, Schuleingangsuntersuchung, Einstiegs- und Integrationskurse vermitteln, Arbeitsgelegenheiten vermitteln, im Krankheitsfall helfen usw. Wenn Menschen in Notunterkünften wie dem Feuerwehrtechnisches Zentrum (FTZ) untergebracht sind, müssen wir schon gucken, ob die Leute die Möglichkeit haben, ihre Wäsche zu waschen, wie es mit dem Essen geht usw. Denn dort herrscht das Sachleistungsprinzip – die Menschen bekommen zentral ihr Essen und nur ca. 30 Euro Taschengeld pro Woche. Das aber ist hoch problematisch: Zum einen ist das dort ausgereichte Essen für einen hungrigen Mann viel zu wenig und deshalb müssen sich die Leute noch zusätzlich Essen kaufen. Im FTZ und Technologieorientierten Gründerzentrum (TGZ) sind nur syrische Männer untergebracht und ich

bin froh, dass es einen Sicherheitsdienst gibt. Und es ist gut, dass sie wenigstens in diese Einstiegs-kurse gehen können – dann kommen sie mal raus, können ihren Kopf gebrauchen. Denn das ist ja wirklich nicht gut: Da sitzen ca. 90 Leute auf allerengstem Raum und haben nichts zu tun – außer zu warten. Das ist kein Zustand.

In Familien, wo Babys sind oder ein Familienmitglied pflegebedürftig ist, versuche ich schon einmal am Tag vorbeizuschauen. Ich will wissen, ob alles in Ordnung ist.

**Frage:** Wo liegen aus Ihrer Sicht die größten Schwierigkeiten?

**Antwort:** In den endlosen Zeiten des Wartens, in denen einfach gar nichts passiert. Das ist für die oftmals ja jungen Menschen ganz schwer auszuhalten. Was sollen sie auch tun? Junge Männer aus Nordafrika, also aus Tunesien und Marokko haben wenige Bleibeaussichten, sie bekommen also keine Einstiegs-, keine Sprachkurse und auch keine Integrationskurse. Wir haben versucht, ihnen 1,05 Euro-Arbeitsgelegenheiten zu besorgen. Das geht eine Zeitlang, aber wenn sie dann merken, dass sie keine Perspektive haben, geben sie auch wieder auf. Das ist natürlich bei den jungen Männern mit Bleibeperspektive ganz anders – obwohl es auch da viel zu lange dauert, bis etwas Sinnvolles beginnt. Die Einstiegs-kurse sind je nach Anbieter von höchst unterschiedlicher Qualität. Entsprechend ist dann der Sprachfortschritt.



**Frage:** Wer sind denn die Anbieter dieser Einstiegskurse?

**Antwort:** Diese Kurse können auch von Trägern angeboten werden, die sich nicht auf Sprachkurse spezialisiert haben. Entsprechend sind die Niveauunterschiede. Manche Anbieter geben sich richtig Mühe, arbeiten mit Grammatik und Büchern und die Lehrer können auch Englisch .... Andere arbeiten mit fotokopierten Zetteln und die Lehrer sprechen ausschließlich Deutsch – was einfach zu wenig ist. Die Qualität und Güte des Unterrichts merkt man aber sofort – manche Flüchtlinge machen unglaubliche Fortschritte, andere so gut wie keine. Nur Menschen mit Bleibeaussichten, also aus Syrien, dem Iran, Irak und Eritrea dürfen diese Kurse besuchen. Afghanen zum Beispiel nicht.

**Frage:** Stimmt es, dass sich Christen unter den Flüchtlingen lieber nicht als solche outen?

**Antwort:** Ja, das wird oft verschwiegen. Aber wenn ich mit ihnen dann allein bin, holen sie manchmal das Kreuz an der Kette heraus. Sie wollen keine Angriffsfläche bieten. Viele Muslime sind ja wirklich sehr religiös und halten die Gebetszeiten ein. Aber wie sie ihre Religion dann im Alltag leben, hängt doch sehr vom Bildungsgrad ab. Je geringer, umso traditioneller und enger das Islamverständnis und damit zusammenhängend das Rollenverständnis. Viele Frauen haben Gewalt erfahren – auf der Flucht und manchmal auch von ihrem eigenen Mann. Oftmals haben arabische Frauen eine gute Schulbildung, sprechen besser Englisch als ihre Männer – aber sie dürfen

nichts sagen, wenn er dabei ist. Da redet nur der Mann mit mir, auch wenn es um seine Frau geht. Ist der Bildungsstand der Familie hoch, gibt es diese patriarchalischen Strukturen kaum. Dann reden beide gleichviel.

**Frage:** Wie ist ihr Verhältnis zu Ehrenamtlichen?

**Antwort:** Ich wollte, ich hätte mehr. Bildungspaten, Alltagspaten, mehr Begleiter, mehr Menschen, die mal Ausflüge anbieten usw. Vor allem für die Kinder, die in die Schule gehen. Die Leute müssen mehr raus aus den Wohnungen. Sie brauchen mehr Kontakt zur Außenwelt und dafür brauchen wir dringend mehr ehrenamtliches Engagement.

**Frage:** Tun sich die Kinder, für die es ja vorhandene Strukturen gibt, leichter mit der Integration?

**Antwort:** Meistens schon. Für die Kinder besteht Schulpflicht und mit den Grundschulen klappt das auch schnell und reibungslos. Wir sind als Sozialarbeiter bei den Schuleingangsuntersuchungen meistens dabei. Schwerer haben es größere Kinder, die in die Mittelschule gehen könnten. Das dauert. Die fragen mich dann schon: Wieso darf meine kleine Schwester schon in die Schule und etwas lernen und ich noch nicht? Kitaplätze sind auch sehr rar. Wir versuchen, wenigstens die Kinder unterzubringen, die im Vorschuljahr sind.

**Frage:** Können Sie auch mal abschalten?

**Antwort:** Ich liebe diese Arbeit. Ich habe dabei so großartige Menschen kennengelernt – dafür bin ich dankbar. Aber an manchen Tagen gehe ich auch mit einem schlechten Gefühl ins Bett. Was ist, wenn in der Familie ein Notfall passiert? Was ist, wenn sie mit den Telefonnummern nicht zurechtkommen, wenn ihnen die Nachbarn nicht helfen wollen? Dann schlafe ich schlecht.

Das Interview führte Sigrid Winkler-Schwarz



## Hoffen auf eine sichere Zukunft in Deutschland

### Inobhutnahmestelle für unbegleitete minderjährige Ausländer in Rodewisch

**Mehdis Familie ist aus Afghanistan geflohen und lebt jetzt im Iran. Dort hat er in der Schule Englisch gelernt. Jetzt, in Rodewisch, helfen er und Baker aus Syrien bei der Verständigung zwischen den Betreuern und ihren Landsleuten in Persisch und Arabisch. Beide möchten so schnell als möglich Deutsch lernen.**

Bakers Familie musste in der Türkei zurückbleiben, weil die Mutter starkes Asthma hat. Seine Reise nach Deutschland hat insgesamt 5000 Euro gekostet. Mohammad war über ein Jahr auf der Flucht. Zu Fuß hat er halb Afrika durchquert und immer in der Angst, von Soldaten gefasst zu werden. Zum Schluss musste er auch in einem der berüchtigten schrottreifen Kähne übers Mittelmeer. Ramin wurde in Rodewisch untergebracht, wollte aber nach Hamburg. Als er dort war, stellte er fest, dass er es in Rodewisch bei der Diakonie besser hat, als im anonymen Hamburg. Er kam zurück – „für uns ist das natürlich ein großes Kompliment“, sagt Daniel Hoyer, Mitarbeiter der Inobhutnahmestelle.

„Diese Jugendlichen sind unglaublich mutig und wir bewundern ihre Kraft, dass sie bei allem Schrecklichen, das sie erlebt haben, noch die Kraft aufbringen, an ihrem Ziel festzuhalten. Aus den Aufnahmegesprächen wissen wir, welche traumatischen Erfahrungen hinter ihnen liegen.“ Daniel Hoyer weiß auch: „Sie hoffen auf eine sichere Zukunft in Deutschland und sind begierig zu lernen. Ihre Familien in Syrien oder Afghanistan haben ihr stärkstes Mitglied auf eine lange und ungewisse Reise geschickt und dafür ihre letzten finanziellen Mittel auf-

gebracht. Diese Familien haben die Hoffnung, dass es dem Sohn besser geht und er sie später finanziell unterstützen kann. Denn die Kriegssituation in diesen Ländern hat nicht nur die dortige Infrastruktur zerstört, sondern eben auch jede Hoffnung auf Bildung und eine gute Zukunft. Ein Zustand, der auf unbestimmte Zeit andauern wird.“

Seit einem halben Jahr betreut die Diakonie in Rodewisch 15 Flüchtlinge. Sie kommen aus Afghanistan, Syrien und Bangladesch. Inzwischen haben sich die Jugendlichen eingelebt, gehen zur Schule, lernen Deutsch und knüpfen erste Kontakte zu Einheimischen. Gesetzlicher Vormund ist das Jugendamt des Vogtlandkreises, während in der Einrichtung in Rodewisch das sogenannte Clearingverfahren stattfindet, kümmert sich der gesetzliche Vormund um viele Angelegenheiten für die normalerweise die Eltern der Jugendlichen Sorge tragen müssten.

Die Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit diesen Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe sind natürlich ganz andere, als die mit einheimischen Minderjährigen, die in Obhut genommen werden müssen, weil sie in ihrem jungen Leben aus der Bahn geworfen worden sind. „Junge Flüchtlinge haben eher keinen klassischen erzieherischen Bedarf, da sie in der Regel große Selbstständigkeit besitzen. Allerdings brauchen sie Unterstützung und Begleitung, um in einer für sie fremden, neuen Lebenswelt anzukommen und ihr Leben gestalten zu können.“ Ulrich Lilie, Präsident der Diakonie Deutschland, der die Einrichtung am 4. Dezember 2015 besuchte, um sich von der Qualität der hier geleisteten Arbeit zu überzeugen,

ist davon überzeugt, dass die jungen Flüchtlinge nicht die klassischen Hilfen zur Erziehung brauchen. Der Präsident wollte mit seinem Besuch aber auch ein deutliches Signal der Unterstützung nach den beschämenden Auseinandersetzungen um eine solche Einrichtung in Eich setzen.

**„Flüchtlinge haben den ganz festen Willen zur Veränderung und Verbesserung des eigenen Lebens – und sie wissen, was Freiheit, Sicherheit und das Recht auf persönliche Entfaltung heißt.“**

An einem selbstverständlichen Miteinander im Alltag fehlt es nach den Beobachtungen Hoyers aber auch noch in Rodewisch. „Die Bevölkerung muss ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass das junge Leute sind, die Hilfe brauchen. Sie sind keine Bedrohung.“

In puncto Spenden sei die Hilfsbereitschaft freilich groß. „Und allmählich erhalten sie von Vereinen auch die Chance mitzumachen. Es geht eben nicht nur um materielle Ausstattung – sondern um einen freundlichen Gruß auf der Straße oder ein Lächeln. Dann ist schon viel erreicht.“

Trotz verschiedener Ausgangslagen und Religionszugehörigkeiten schätzt Hoyer das Gruppengefüge in „seiner“ Einrichtung als gut ein. „Wir sind froh, dass es schon so lange so gut funktioniert.“ Die Jungs seien aber auch geduldig.





Alle spielten leidenschaftlich gern Fußball und schnell wurde Kontakt zu Jugendgruppen verschiedener Kirchgemeinden geknüpft. Die Mitglieder der jungen Gemeinden spielen an den Wochenenden mit den UMA's Fußball, machen Ausflüge, kickern oder kochen gemeinsam.

Terroranschläge würden die 14- bis 17-jährigen Flüchtlinge verunsichern, erzählen die Betreuer. „Sie haben Angst, dass so etwas auf alle Muslime projiziert wird und distanzieren sich massiv davon“, sagt Daniel Hoyer. In Sachen Glauben seien

die Jugendlichen ausgesprochen offen. „Am Mittwoch waren sie sogar mit im Gottesdienst.“

Die Mitarbeitenden der Einrichtung legen Wert darauf, die Selbstständigkeit der Jugendlichen so gut wie möglich zu fördern: „Die Jugendlichen sind selbst für ihr Essen verantwortlich, sie gehen dazu gemeinsam mit uns einkaufen, müssen ihre Zimmer und Gemeinschaftsräume selber putzen und auch ihre Wäsche selber machen.“

„Perspektivisch werden in den nächsten Wochen die ersten Jugendlichen unsere Inobhutnahmestelle in Rodewisch wieder verlassen, um in weiterführenden Jugendhilfeangeboten gesellschaftlich integriert zu werden, schulisch oder ausbildungsmäßig eine Perspektive zu erhalten. Wir sind hier eine von mehreren Clearingstellen im Vogtlandkreis und haben die Aufgabe alle Weichen für die weitere Zukunft der Jugendlichen zu stellen“, sagt Daniel Hoyer.

Sigrid Winkler-Schwarz

## Erst mal annehmen, wie's ist: Kleinen Schritten in die richtige Richtung müssen große folgen.

**Hilfen zur Erziehung und ihre Aufnahmemöglichkeiten für Kinder und Jugendliche aus dem Ausland sind 2015 in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Kinder- und Jugendhilfe auf dem Weg.**

Unbegleitete minderjährige Ausländer (UMA) sind Kinder und Jugendliche, die ohne die Begleitung ihrer Eltern oder von Personensorgeberechtigten nach Deutschland kommen. Seit November werden auch diese Kinder auf die gesamte Bundesrepublik verteilt. Diese jungen Menschen kommen zu uns mit ihren Möglichkeiten und Perspektiven, haben zugleich aber

auch spezifischen Unterstützungsbedarf (vgl. dazu auch den Artikel zur Inobhutnahmestelle für unbegleitete minderjährige Ausländer in Rodewisch). Im November 2015 erfolgte eine Zäsur in der Ausgestaltung der Hilfelandschaft: Es trat eine Änderung im Jugendhilferecht in Kraft. Damit wurden neue Regelungen geschaffen, die eine Umverteilung der jungen Menschen innerhalb von Deutschland ermöglichen. Dies gab es vorher noch nicht und führte zu einem Zustrom an Kindern und Jugendlichen (UmA) nach Sachsen.

Der Weg führt zunächst über Stellen, in denen die weitere Perspektive, mit Hilfe von professioneller Diagnostik, geklärt wird.

Die meisten der sogenannten UMA sind ca. 16 bis 18 Jahre alt, sind also im Alter von Schülern in der Sekundarstufe bzw. von Auszubildenden. Sie tragen Bilder in ihren Köpfen mit sich von Deutschland, die sie sich aus der Ferne gemacht haben. Sie wissen von Hamburg, Berlin und München. Sie möchten dorthin wo Personen sind, die sie kennen. Daher sind die Zielorte der Jugendlichen mit den Orten in denen unsere Einrichtungen sind, nicht immer identisch. Sie ziehen dann weiter, zum Teil mit, zum Teil ohne sich anderen darüber mitzuteilen.

Von denen die bleiben möchten, nehmen wir derzeit eine hohe Offenheit und auch Neugier gegenüber dem was uns trägt, insbesondere unserem christlichen Glauben wahr. Die Jugendlichen bringen ein hohes Maß an Selbständigkeit mit, tragen jedoch andere Päckchen mit sich, die sich unterscheiden von

dem, was wir aus der „bisherigen“ Kinder- und Jugendhilfe kennen. Dies hat diakonische Einrichtungen verändert und wird sie weiterhin verändern.

Viele diakonische Träger der Kinder- und Jugendhilfe haben sich der Herausforderung bereits erfolgreich gestellt, Konzepte erarbeitet, Leistungsbeschreibungen und Entgeltvereinbarungen geschlossen und geeignete Mitarbeitende sowie Räumlichkeiten gefunden – manchmal unter äußerst schwierigen Umständen. Die Träger der öffentlichen und der freien Jugendhilfe müssen dringend gemeinsame Strategien und Konzepte entwickeln, damit die notwendigen qualitativen und quantitativen Kapazitäten für die Aufnahme von unbegleiteten minderjährigen Ausländern bzw. Flüchtlingen zeitnah auch bereitgestellt werden können. Bisher sind nur kleine Schritte gegangen worden, um die wichtigsten Fragen zu klären: Wie kommen wir weg von den zahlreichen Notunterkünften bzw. Übergangslösungen hin zu einer qualitativ gut ausgestatteten Angebotsstruktur in Sachsen? Wie gelingt es, Personen zu finden, die sich auf die Aufgabe „UMA zu integrieren“ einlassen möchten? Dabei hängt die Chance, den jungen Menschen hier in Sachsen eine Perspektive zum Leben zu geben, nicht nur allein an der Unterstützung durch die Jugendhilfe. Es bedarf auch der Aufnahmebereitschaft der Menschen vor Ort, welche ebenfalls Verantwortung für die gelingende Integration der jungen Menschen tragen. Es sind viele kleine und vor allem große Schritte, die hier noch zu gehen sind.

Christoph Schellenberger





# Rahmenbedingungen Evangelischer Kitas:

## Ernüchterung, Besinnung und mutiges Vorgehen

**Die im Koalitionsvertrag vereinbarte erste Stufe der Personalschlüsselverbesserung in den Kindertageseinrichtungen Sachsens griff am 01.09.2015 und reicht nach wie vor bei weitem nicht aus – genauso wenig wie die künftig geplanten Betreuungsschlüssel für die Krippenkinder.**

Dafür wollen wir die Verantwortlichen aus der Politik weiterhin sensibilisieren und dem Anliegen von Eltern, Kindern und Pädagoginnen und Pädagogen nach einer entwicklungsfördernden Betreuung eine Stimme geben.

Ein weiteres wichtiges Anliegen ist, die Qualität in den evangelischen Einrichtungen in Sachsen beständig zu verbessern. Die Erfahrung zeigt, dass die Implementierung von Qualitätsmanagementsystemen und die Weiterentwicklung der bereits bestehenden zu mehr Sicherheit verhilft: Neue Strukturen schaffen Zeitfenster, vereinfachen Abläufe und lassen die Arbeit in den Einrichtungen besser gelingen. Im Jahr 2015 fanden 31 Qualitätszirkel in den Regionen statt. Ab 2016 startet ein neuer Kurs zur Implementierung eines QM Systems in Kooperation mit der Diakonischen Akademie Moritzburg.

Mit zwei separaten Fachtagen und einer an die Mitgliederversammlung des Fachverbandes evangelischer Kindertageseinrichtungen angegliederten Veranstaltung wurden Träger und ihre Einrichtungen auch inhaltlich-thematisch gestärkt:

Die Heterogenität der Kinder ist der Ausgangspunkt für die Forderung nach gleichberechtigter, gesellschaftlicher Teilhabe. Ihr kann nur entsprochen werden, wenn in Bezug auf den Betreuungsplatz Wahlfreiheit herrscht – was in der Realität leider nicht immer gegeben ist. Die Diakonie hat es sich zur Aufgabe gemacht, sich in unterschiedlichen Gremien für die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention einzusetzen. Eltern und Kindern soll es möglich sein, in einer Einrichtung ihrer Wahl betreut zu werden und dabei die Förderung zu erhalten, die sie benötigen. Am Fachtag für kirchgemeindliche Träger konnten sich Kirchvorstände, Pfarrer und Pfarramtsleiter zum Thema „Inklusion“ in Kindertageseinrichtungen informieren und austauschen.

In der Evangelischen Montessori-Schule in Plauen trafen sich im September Fachkräfte aus Kindertageseinrichtungen zum religionspädagogischen Fachtag „Gott sieht man nicht, aber seine Farben“. Die versierte Religionspädagogin Annakatharina Szagun nahm die Teilnehmer mit auf eine Zeitreise zur Entstehung unseres christlichen Gottesbildes. Anschließend vermittelte sie Einblicke in die religiösen Bildungsprozesse bei Kindern im Vor- und Grundschulalter – ein Fachvortrag, der großen Anklang fand.

„Zusammenarbeit mit Eltern“ war das Thema des Fachtags der Mitgliederversammlung des Fachverbandes. Unter dem Titel „Elternschaft heute“ referierte Sylke Bilz über die herausfordernden Bedingungen, die es aktuell für Familien zu bewältigen gilt. In 5 Workshops wurden unterschiedliche

Themen bearbeitet, die für Träger und Einrichtungen relevant sind, wenn es um Erziehungspartnerschaft in der Kindertageseinrichtung geht. Die thematische Bandbreite reichte von juristischen Fragestellungen hin bis zur religiösen Profilentwicklung. Weiterhin führte die Fachberatung 16 Konvente für Leitungskräfte in den Fachberatungsregionen mit folgenden Themen durch:

- Trauer, Tod und Abschied – miteinander durch schwierige Zeiten
- Ich hab was zu sagen – Beschwerdeverfahren für Kinder
- Titel – Thesen – Temperamente – Dienstberatung praktisch
- Verborgene Schätze – Ideen, Methoden und Materialien mit anderen Einrichtungen

Erstmals traf sich 2015 der neugegründete Arbeitskreis „Religiöse Bildung“ im Diakonischen Amt. In diesem Arbeitskreis entwickeln Erzieherinnen und Erzieher aus unterschiedlichen evangelischen Einrichtungen das religiöse Profil unserer Einrichtungen weiter. In diesem Jahr widmete sich der Arbeitskreis der Frage, welche Methoden und Inhalte für die pädagogischen Fachkräfte wertvoll sind und wie diese untereinander ausgetauscht werden können. Ab 2016 wird es in diesem Bereich zusätzliche Fachberatungsressourcen geben.

Nadja Helmer



## „Drei halte ich schon in den Armen – aber dann stehen immer noch fünf Kinder vor mir und wollen auch!“

**Bei der Betreuungsqualität in Kitas hat Sachsen noch einen weiten Weg vor sich. „Ein Trippelschritt! Zwar in die richtige Richtung – aber: Was wir bräuchten, um unseren hoch angespannten Alltag in den Einrichtungen zugunsten der Kinder und der permanent überlasteten Erzieher zu verbessern, wäre ein weiter Sprung nach vorne!“**

Manuela Herrmann, Leiterin des Evangelischen Kindergartens der Lukasgemeinde in Dresden, rechnet vor, dass die zum 01. September 2015 in Kraft tretende erste Stufe der Veränderung des Personalschlüssels von 1:13 auf 1:12,5 im Alltag zu kaum spürbaren Verbesserungen führen wird.

Die Betreuungsqualität in Kindertageseinrichtungen hängt entscheidend davon ab, wie viele Kinder auf eine Fachkraft kommen und welche Qualifikationen diese Fachkraft für ihre pädagogische Arbeit mitbringt. Ganz besonders gilt das für Babys und Krippenkinder. „Deshalb sind wir auch traurig darüber, dass dort in Bezug auf den Betreuungsschlüssel in den nächsten zwei Jahren überhaupt nichts besser werden soll.“

Auch der aktuelle „Ländermonitor Frühkindliche Bildungssysteme“ der Bertelsmann Stiftung bescheinigt sächsischen Kitas bei den unter Dreijährigen die bundesweit ungünstigsten und Kindern ab drei Jahren die bundesweit zweitungünstigsten Betreuungsverhältnisse.

Laut den Ergebnissen kommen auf eine vollzeitbeschäftigte Kita-Fachkraft in Sachsen durchschnittlich 6,5 ganztags betreute Krippen- oder 13,6 Kindergartenkinder. Das tatsächliche Betreuungsverhältnis im Kita-Alltag fällt freilich noch weit ungünstiger aus als der rechnerische Personalschlüssel. Erzieher und Erzieherinnen verwenden ca. ein Viertel ihrer Zeit für Beobachtung und Dokumentation, für Eltern- und Teamgespräche und Weiterbildung – Urlaubs- und Krankheitstage noch gar nicht mitgezählt. Zudem ist der Personalschlüssel auf einen 9-Stunden Betreuungsplatz ausgelegt, Vor- und Nachbereitungszeiten werden nicht gewährt. Eine in Vollzeit angestellte Erzieherin arbeitet aber nur acht Stunden. Sachsen bleibt damit weit davon entfernt, kindgerechte Betreuungsverhältnisse zu erreichen. Denen zufolge sollte bei unter Dreijährigen eine Erzieherin für höchstens drei Kinder verantwortlich sein. Für die Altersgruppe ab drei Jahren sollte der Personalschlüssel nicht schlechter als 1 zu 7,5 sein.

„Davon sind wir meilenweit entfernt und werden es in absehbarer Zeit auch nicht erreichen. Dass aber den Jüngsten – nämlich den Krippenkindern von der Politik so wenig gegönnt wird, ist fatal. Entwicklungspsychologisch gesehen sind diese frühen Jahren lebensentscheidend und wir täten als Gesellschaft sehr gut daran, hier endlich umzudenken“, sagt Manuela Herrmann. Noch ist das Gegenteil der Fall. Denn ab dem 01.09.2017 dürfen bis zu 20 Prozent der Personalstellen in Krippen mit Assistenzkräften besetzt werden. Unklar ist, welche Qualifikation diese ‚Assistenzkräfte‘ haben müssen, um in der Krippe zu arbeiten. Fest steht, dass sie nur

unter Anleitung arbeiten dürfen – was erneut Arbeitszeit der Fachkräfte bindet. Diakonie und Evangelische Landeskirche drängen daher bereits jetzt darauf, hier eindeutige Qualifikationsanforderungen an diese Nichtfachkräfte zu entwickeln.

„Natürlich ist die Ausbildung allein nicht ausschlaggebend für die Qualität der pädagogischen Arbeit. Wichtig sind auch die individuellen Kompetenzen der Assistenzkräfte wie Feinfühligkeit, intuitives Verständnis für Kinder und deren Bedürfnisse, Warmherzigkeit, methodisches Geschick und vieles anderes mehr“, sagt Nadja Helmer pädagogische Mitarbeiterin bei der Diakonie Sachsen. Doch je jünger ein Kind sei, umso sensibler sei es auch. „Wer mit den Kleinsten arbeitet, braucht neben all diesen Fähigkeiten eben auch viel Wissen – sonst findet keine pädagogische Arbeit statt, sondern nur Verwahrung. Ein pädagogisches Grundlagenwissen sollte daher gewährleistet sein, wenn künftig Assistenzkräfte in den Kindertageseinrichtungen eingesetzt werden.“ Und: Je jünger ein Kind ist, umso wichtiger ist die Konstanz der Betreuungsperson. „Insbesondere Krippenkinder entwickeln sich besser, wenn die ganze Zeit eine ihr vertraute Fachkraft („Bezugserzieherin“) in der Nähe ist. Nur eine stabile Bindung an eine Person, dem das Kleinkind vertraut, weil es prompt und sensibel auf seine Bedürfnisse reagiert, verhindert schlimme Bindungsstörungen im Erwachsenenalter“, sagt Veronika Richter, die in der Krippe arbeitet. „Das aber ist schwierig: Sie brauchen alle viel Körperkontakt und wenn ich einen links, einen rechts im Arm habe und mir vor den Bauch auch noch einen lege, stehen immer noch fünf vor mir und strecken ihre Ärmchen nach mir aus. Manchmal





ist das nur sehr schwer auszuhalten“, sagt Verona Richter, die seit einigen Jahren in der Krippe des Lukas-Kindergartens arbeitet. „In Kindertageseinrichtungen sollte es generell wenig Personalwechsel geben“, sagt Leiterin Herrmann. Aber derart ungünstige Betreuungsverhältnisse wie in Sachsen erhöhten auch die Belastung der Kita-Fachkräfte. „Die Folge sind hohe gesundheitliche Risiken und damit verbundene Krankenstände – was die Situation dann weiter verschärft.“

„Kirche und Diakonie stehen in besonderer Weise an der Seite von Familien mit Kindern und vor allem an der Seite der Kinder selbst – denn sie haben ja kein eigenes politisches Mandat“, sagt Oberlandeskirchenrat Burkart Pilz, der zuständige Dezernent für Kinder, Jugend, Bildung und Diakonie. „Unsere Kitas sind herausragende Lebensräume für Kinder und wir leisten mit ihnen seit vielen Jahren einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag als öffentliche Bildungsorte im Freistaat Sachsen – deshalb wollen wir in der politischen Diskussion auch entsprechend gehört werden!“

Um Entscheidungsträger gerade für die Belange der Allerkleinsten zu sensibilisieren, wird die Diakonie Sachsen im April 2016 zu einem wissenschaftlichen Fachtag einladen, bei dem die wichtigsten und neuesten Erkenntnisse der Bindungsforschung und ihre Konsequenzen für die frühkindliche Betreuung vorgestellt werden.

Sigrid Winkler-Schwarz



## Frühförderung: Das Richtige zum richtigen Zeitpunkt!



**„Frühförderung – das ist eine wunderbare Arbeit mit Kindern und gleichzeitig ein unglaublich langer und kräftezehrender Kampf um eine angemessene Finanzierung. Dabei arbeiten wir langfristig gesehen im Sinne der Prävention – also der Vorsorge. Jeder in die frühen Hilfen investierte Euro zahlt sich mehrfach aus: Für das Kind, die Familie und die Gesellschaft.“**

Das sagt Diplom-Psychologin Sylke Weinert, Leiterin der Interdisziplinären Frühförderstelle in Limbach-Oberfrohna. Ihre Kolleginnen am Tisch nicken bestätigend – aufgeben oder die schwierige Situation annehmen und weitermachen – für letzteres hat sich unser Team seit Mitte der 90er-Jahre entschieden. „Wir arbeiten in einem Tätigkeitsfeld, dem nur wenig öffentliche Wertschätzung entgegengebracht wird und dementsprechend ist die finanzielle Ausstattung!“

Die interdisziplinäre Frühförderung von Kindern mit Behinderung oder Entwicklungsverzögerung, die sogenannte Komplexleistung, führt heilpädagogische und medizinisch-therapeutische Leistungen für das Kind, sowie die Beratung der Eltern zusammen. Welche Leistungen der Frühförderung davon umfasst sind, regelt die Richtlinie Komplexleistung. „Das ist nur eine Verordnung und kein Gesetz. Zudem räumt die Formulierung „behindert oder von Behinderung bedroht“ als Anspruchsvoraussetzung der Leistungen den Kostenträgern (jeweils zuständiges Sozialamt) einen Interpretationsspielraum ein. Manche verstehen darunter nur eine geistige Behinderung oder schwere körperliche Einschränkungen.

Wie in neueren Studien vielfach hingewiesen wird, treten eindeutig definierte Behinderungen in der Praxis der Frühförderstellen eher in den Hintergrund, die Klientel bilden heute Kinder mit allgemeinen Entwicklungsverzögerungen, kombinierten Entwicklungsstörungen und psychosozialen Belastungsfaktoren.



„Dass Frühförderung, insbesondere Früherkennung und Frühbehandlung, also Präventionsarbeit dringend nötig ist, wenn aus Entwicklungsauffälligkeiten keine Entwicklungsverzögerungen oder gar richtige Störungen werden sollen, wird noch nicht vollumfänglich berücksichtigt. Es muss fallbezogen und immer wieder grundsätzlich mit den Kostenträgern diskutiert werden“, sagt Sylke Weinert.

„Die ersten sieben Lebensjahre sind enorm wichtig für den Entwicklungsverlauf eines jeden Kindes. Es gibt Zeitfenster für bestimmte sensible Entwicklungsphasen – z.B. für den Sprach- und Sprecherwerb – bleiben sie aufgrund unzureichender oder fehlender Entwicklungsbedingungen ungenutzt, kann dies weitreichende Folgen für die kognitive und sozial-emotionale Entwicklung eines Kindes haben. Es geht wirklich darum, das Richtige zum richtigen Zeitpunkt zu tun.“

### Frühförderung arbeitet ganzheitlich.

„Das heißt, wir arbeiten systemisch und sehen uns die konkreten Entwicklungsbedingungen im Umfeld des Kindes an. Vor allem die Bindungspersonen des Kindes stehen im Mittelpunkt.“

Dabei machen die Mitarbeitenden bei ihren Hausbesuchen und in der ambulanten Arbeit häufig die Erfahrung, dass Eltern zu wenig wüssten über die elementaren Bedürfnisse ihres Kindes. „Das fängt beim Schlaf- und Ruhebedürfnis eines Kindes an und geht über die richtige Ernährung, Kleidung bis hin zu einfachen Erziehungskompetenzen der Eltern, die mit der Schaffung entwicklungsförderlicher häuslicher Bedingungen verbunden sind – wie die Anschaffung von sinnvollem Spielzeug oder der familiäre Umgang mit den Medien.“

Die Kinder, die zu uns überwiesen werden, kommen zu einem hohen Anteil aus einkommensschwachen Schichten und schwierigen familiären Verhältnissen, wie alleinerziehende Mütter. Nach der Wende ist der Industriestandort zusammengebrochen und seither gibt es hier viele Verlierer. Entwicklungsförderliche Verhaltensweisen der Eltern gegenüber ihren Kindern sind an bestimmte Mindestvoraussetzungen der Gestaltung des eigenen Lebens geknüpft – das ist bei langer Arbeitslosigkeit, manchmal schon in zweiter Generation, nicht mehr der Fall. Armutskinder wachsen häufig ohne feste Mahlzeiten auf, ohne klare Regeln, Werte, Gewissheiten. Armut ist ein Biotop, in dem Stress, Streit, Trennung, Sucht, Schulden, aber eben auch Gefühle der Hilflosigkeit (Hochrisikofaktoren) gegenüber den Kindern bestens gedeihen. Die Folgen für die Kinder seien gravierend. „Diese Kinder sind nicht nur arm – sie sind auch arm dran, das heißt in ihren Entwicklungsperspektiven benachteiligt. Die Fallzahlen sind offenbar sehr viel höher als unsere Kapazitäten“, sagt Weinert.

„Mütter, deren Lebenssituation durch vielfältige Nöte und finanzielle Armut bestimmt ist, haben es sehr viel schwerer, ihrem Kind emotionale Bindungssicherheit zu geben. Und bereits hier sind wir dann schon gefragt, familienorientiert entwicklungspsychologisch zu beraten und zu unterstützen, den Müttern Rückhalt in ihrer Rolle geben und mit ihnen gemeinsam förderliche Entwicklungsbedingungen schaffen, in denen sie mit ihrem Säugling, Klein- oder Vorschulkind kompetent und positiv interagieren. Bei stetig anwachsenden Fallzahlen freut es unser Team, dass wir eine sehr geringe Abbrecherquote aufweisen können, Vertrauen genießen – und somit auch einen wichtigen Beitrag bei der Vermeidung von Kindeswohlgefährdungen leisten können.“

### Eine verdienstvolle Arbeit, die hohe Fachlichkeit und Einfühlungsvermögen erfordert.

„Alle unsere Mitarbeitenden sind qualifizierte Fachleute mit viel Berufserfahrung: Heilpädagoginnen, Logopädin, Diplompsychologin mit Psychotherapieausbildung, die ein hohes Arbeitspensum mit viel Verantwortung leisten. Wir werden nach AVR Diakonie finanziert und nicht nach einem „nach unten korrigierten Haustarif“.“

Im Spannungsfeld steigender Kosten für qualifizierte Arbeit und dem Kostenminimierungsdruck seitens der Krankenkassen und Sozialämter brauchen Frühförderstellen Unterstützung durch landesweit einheitliche Regelungen für eine ausreichende Finanzierung.

Sigrid Winkler-Schwarz





## Frühförderung – seit 11 Jahren die gleichen Vergütungssätze

**Die Finanzierung der Interdisziplinären Frühförderstellen ist schon seit Jahren prekär und meist auch defizitär. Finanziert werden die Einrichtungen durch die Krankenkassen in den therapeutischen Leistungen und durch die örtlichen Sozialhilfeträger in den pädagogischen Leistungen.**



Bereits im Sommer 2014 traten die Leistungserbringer, vertreten durch die VIFF (Vereinigung der Interdisziplinären Frühförderung) und die Liga der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege an die Kassen heran, um über eine höhere Vergütung der Diagnostikzeiten zu verhandeln. Die aktuelle Vergütung basiert auf einseitig durch die Kassen festgelegte Zeiten und eine Finanzierung aus dem Jahre 2005.

Im Mai 2015 einigten sich alle Verhandlungspartner auf neue Diagnostikzeiten und vor allem Verlaufs- und Abschlussdiagnostik wurden deutlich erhöht (Eingangsdagnostik von 4,5 auf 5,5 Stunden; Verlaufsdiagnostik von 1,5 auf 3,5 Stunden und Abschlussdiagnostik von 1,5 auf 3 Stunden). Doch die damit verbundenen Vergütungen sind nach wie vor nicht ausgehandelt – zum einen weil sich die Spitzenverbände nicht auf eine gemeinsame Pauschale einigen konnten. So wurden zwar gemeinsame Eckpunkte verabredet, doch jeder Spitzenverband soll eine gesonderte Pauschale – erhoben durch die tatsächlich gezahlten Vergütungen für die an der Diagnostik beteiligten Fachkräfte – vereinbaren.

Die nun von den Kassen erarbeiteten Eckpunkte sind noch dringend zu überarbeiten. Es lässt sich noch nicht absehen, ob weiterhin eine gemeinsame Pauschale für alle Diakonischen Träger erwirkt werden soll, oder ob mit Hilfe einer einfachen Vorlage jeder Träger seine Personalkosten beantragt.

Die Reform der Eingliederungshilfe wird auch die Arbeit der Frühförderstellen beeinflussen. Bisher liegt zwar noch kein Referentenentwurf vor, es ist aber davon auszugehen, dass auch der Bereich der Frühförderung in das SGB VIII, die Kinder- und Jugendhilfe, integriert wird. Ein erster Entwurf für die „Inklusive Lösung“ (vorab war immer von der „Großen Lösung“ die Rede) wird im Frühjahr 2016 erwartet, dabei sollen die bisher im SGB VIII beschriebenen Leistungen in einem Leistungskatalog neu erarbeitet werden. Ziel ist, die Leistungen für Kinder mit Behinderung in diesem Gesetz von Anfang an mit zu bedenken.

Eine besondere Herausforderung ist nach wie vor für die Mitarbeitenden der Frühförderung die ständig wachsende Anzahl von Kindern mit komplexen Hilfebedarfen, vor allem im sozial-emotionalen Bereich. Neben einem deutlich höheren Zeitaufwand für Diagnostik und Elternberatung bedarf es hier auch neuer Methoden und Techniken um diesen neuen Bedarfen gerecht zu werden.

Dorothee Wiedmann

# Beratung, Begleitung und Unterstützung für Menschen mit Behinderung und deren Angehörige

**Stellen Sie sich vor, diakonische Träger in Sachsen gäben ihre Beratungsstellen für Menschen mit Behinderung und deren Angehörige aufgrund der prekären Finanzierung durch die öffentliche Hand auf. Könnten wir diesen Weg annehmen?**

Die Pflicht zur regionalen Versorgung von Menschen mit Behinderung durch die Kommunen besteht, trotzdem erfolgt eine zunehmende Aushöhlung kommunaler Leistungen für niedrigschwellige Angebote der Freien Träger der Wohlfahrtspflege.

In Sachsen leben 380 000 Menschen mit Behinderung. Der Bedarf an Unterstützung ist vielfältig. Ansprüche bestehen auf Teilhabe- und Pflegeleistungen, Heil- und Hilfsmittel und Leistungen der Krankenversicherung. Aus diesem gegliederten System ergeben sich hohe Beratungsbedarfe. Hinzu kommen gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die sich in der Gesetzgebung abbilden. So wird mit dem zukünftigen Bundesteilhabegesetz die „unabhängige“ Beratung wichtiger denn je. Diese sollte eine qualitativ hochwertige Teilhabeberatung für eine Bedarfsfeststellung, Leistungszusammenstellung und bedarfsgerechte Unterstützung sichern.

Die diakonischen Träger in Sachsen setzen sich mit großen Anstrengungen für den Erhalt ihrer Beratungsstellen für Menschen mit Behinderung und deren Angehörige ein. Von einstmals dreißig Beratungsstellen mussten in den zurückliegenden Jahren zehn ihre Arbeit aufgeben. Vor Ort sind sie wichtige Bausteine in der sozialräumlichen Versorgung und leisten viel

mehr, als reine Beratung. Deshalb sollte der weitere Abbau qualifizierter Beratung, Begleitung und Unterstützung nicht hin(an)genommen werden.

Die Vielfalt der Hilfen und Leistungen im Rahmen der Arbeit in diesem Bereich ist groß. Menschen mit Behinderung werden bei der Umsetzung ihrer Rechte unterstützt. Ehrenamtliche Mitarbeiter kommen zum Einsatz, werden angeleitet und geschult. Neben Mobilitätshilfen bestehen Besuchsdienste. Das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung wird durch Begegnungsmöglichkeiten befördert. Dazu gehören Gruppenangebote, Freizeiten und unterschiedliche Projekte. Die Zusammenarbeit mit Kirchgemeinden findet in unterschiedlicher Intensität vor Ort statt. Ein gutes Beispiel ist das Projekt „Kinderfrühstück Munterkund“ der Diakonie Auerbach. Dieses konnte aus Haus- und Straßensammlungsmitteln gefördert werden.

Um eine qualitative und fachliche Weiterentwicklung der Unterstützungsleistungen zu ermöglichen, wurde im Jahr 2015 unter anderem an den Themenfeldern Barrierefreiheit in der Kommunikation und Gestaltung von Übergängen für erwachsene behinderte Menschen, welche noch im Elternhaus leben, gearbeitet.

Menschen mit Behinderung sind alltäglich vor besondere Herausforderungen gestellt. Je nach Art der Behinderung und der individuellen Beeinträchtigung des Einzelnen sind entsprechende Kommunikationsbarrieren zu überwinden. Die

Nutzung von Leichter Sprache ist beispielsweise für Menschen mit Lernbehinderung ein wichtiges Mittel zum Austausch und zur Information. Zielgruppenspezifische Zugänge im Bereich der Kommunikation werden in den Beratungsstellen für Menschen mit Behinderung deshalb zunehmend erarbeitet und geschaffen. Nicht nur diakonische Einrichtungen und Dienste, sondern auch Kirchgemeinden sollten sich um barrierefreie bzw. barrierearme Kommunikation bemühen.

Dem Themenfeld der älter werdenden Eltern mit erwachsenen Familienmitgliedern mit Behinderung zu Hause widmeten wir uns, um Beratungs- und Unterstützungsangebote im Ablösungsprozess zu bedenken. Nach bundesweiten Schätzungen lebt ca. die Hälfte der erwachsenen Menschen mit einer kognitiven Behinderung in ihrer Herkunftsfamilie. Die alt gewordenen Eltern fühlen sich zunehmend überfordert und sorgen sich um die Zukunft des behinderten erwachsenen Kindes. Es gilt, Verständnis für die Eltern im Beratungskontext zu entwickeln und Ablösungsprozesse zu gestalten. Ein bedeutsamer Schlüssel sind dazu Angebote zur Freizeitgestaltung. Die erwachsenen Kinder mit Behinderung können sich in ihrer Selbstständigkeit ausprobieren. Eltern erhalten in dieser Zeit Freiräume und können neue Erfahrungen sammeln.

Mit einem hohen Maß an Sachkompetenz und Engagement begleiten Mitarbeiter/innen in den Beratungsstellen Menschen mit Behinderung und deren Angehörige. Dieses langjährige kirchlich-diakonische Arbeitsfeld sollte mit den niedrigschwelligen Angeboten in der ambulanten sozialräumlichen Unterstützungsstruktur nicht aufgegeben werden. So nimmt Kirche und Diakonie die Herausforderungen zur Schaffung von inklusiven Lebenswelten für Menschen mit und ohne Behinderung an.

Roswitha Mildner

## „Wir nehmen den Menschen an unserer Seite an und keiner wird aufgegeben!“

**Verhaltensauffällige Schüler haben es schwer. Wenn sie emotional und sozial so sehr belastet sind, dass sie an keiner Regelschule unterrichtet werden können, brauchen sie eine ganz besondere Unterstützung und Begleitung.**

Die Wolfgang-Mutzeck-Schule des Berufsbildungswerkes Leipzig ist eine ganz neue Schule für Erziehungshilfe. Sie ging mit dem Schuljahr 2015/16 an den Start und befindet sich auf dem „Campus Praxis Lernen“, auf dem das Berufsbildungswerk schon die beiden BBW-Jugendberufshilfeangebote „Netz kleiner Werkstätten“ und die Produktionsschule untergebracht hat.

Dort steht den Schülern eine Kombination von produktiver Tätigkeit, schulischem und sozialem Lernen zur Verfügung, die ihnen neue Erfahrungen von Können und Selbstwirksamkeit ermöglicht. Ein praxisbezogener, fächerübergreifender Unterricht und produktive Tätigkeit können ihnen zu lang vermissten Erfolgen verhelfen. Stabile Bindungen, Sicherheit, und Vertrauen bilden die Grundlage dazu.





Diese Voraussetzungen werden an unserer Wolfgang-Mutzeck-Schule zu Beginn mit der Klassenstufe 7 etabliert. Sukzessive wächst unsere Schule von der Klassenstufe 7 bis zur Klassenstufe 9.

Die Ursachen für Verhaltensstörungen sind vielschichtig. Oft stammen die Kinder aus einem schwierigen Familienumfeld und sind traumatisiert. Sowohl beim Lernen als auch beim Aufbau sozialer Beziehungen mussten sie bisher in hohem Maße Ablehnung und Misserfolge erleben und verkraften. Sie haben ein negatives Selbstbild und trauen sich wenig zu. Mit Anforderungen und Konflikten können sie nicht gut umgehen, weil sie dazu über keine bzw. nur ungeeignete Handlungsmuster verfügen.

Die Schule will die Schüler bewusst fördern – Bezugspädagogen, pädagogische Unterrichtshilfen und später auch Schulsozialarbeiter erkennen die zweifellos vorhandenen Stärken und begleiten davon ausgehend deren weitere Entwicklung. Jeder Schüler erhält einen individuellen Bildungsplan und kann sich seinen Möglichkeiten entsprechend entwickeln und sich auf ein möglichst selbstbestimmtes Leben vorbereiten. Das kann nur in einem positiven und wertschätzenden Klima gelingen. Die jungen Menschen sollen an unserer Schule befähigt werden, eine Ausbildung aufzunehmen und ihren Platz im Leben und in der Arbeitswelt sicher zu finden.

Fest verankert im wöchentlichen Stundenplan ist der Neigungskurs „Soziale Diakonie“. Dabei geht es darum, den Schülerinnen und Schülern den diakonischen Grundgedanken des Helfens und der gegenseitigen Achtung und Toleranz nahe zu bringen. Themenbereiche sind dabei gesellschaftlich

wichtige Problematiken. Es sollen Kenntnisse der Schülerinnen und Schüler erweitert werden und soziale Einstellungen gegenüber Schwächeren und hilfebedürftigen Menschen fortentwickelt werden.

In diesem Rahmen finden auch regelmäßig Hilfeinsätze praktischer Art statt. So halfen die Schülerinnen und Schüler in der Kleiderkammer unserer Produktionsschule beim Sortieren, Aufhängen, Einordnen, Aufräumen und Verkauf der Sach- und Kleiderspenden. Auf diese Weise werden praktische Tätigkeiten vermittelt, die Eigenaktivität gefördert und ein unmittelbares Ergebnis der Arbeit erlebbar. Die Schülerinnen und Schüler erleben ganz unmittelbar, wie direkte Hilfe bei anderen Menschen ankommt und erhalten positive Rückmeldungen für ihre Mitwirkung und ihre Unterstützung. Dies stärkt ihr Selbstwertgefühl und die gemeinsamen Erfolgserlebnisse schaffen innerhalb der Klasse ein Klima der Zusammengehörigkeit.

Beim Besuch im BBW-Projekt „Philippus“ (Beherbergung – Bewirtung – Botschaft) unterstützten die Schülerinnen und Schüler bei herbstlich-gärtnerischer Arbeit die Außengestaltung der Philippus-Kirche.

Seit der Schulgründung haben die Schüler schon einige Projektlerntage in Form von Exkursionen und Ausflügen unternommen. So beschäftigt sich die Klasse intensiv mit dem Stadtteil Plagwitz, in dem die Schule verortet ist. Stadtteilgänge, Ausflüge, Exkursionen zu Streuobstwiesen und Wäldern mit jeweils fachkundigen Führungen, vertiefen das Praxiswissen. Alle Schülerinnen und Schüler verdienten sich nach den ersten 6 Wochen an ihrer neuen Schule aufgrund ihres zufriedenstellenden Verhaltens, guter Mitarbeit und Mitwirkung einen Ausflug in ein Freizeitbad nach Halle. Gemeinsame ausgelassene Freude und Spaß ließen den Tag für alle in schöner Erinnerung bleiben. Das Fazit von Schülern und Lehrern nach dem ersten gemeinsamen Halbjahr könnte nicht besser sein:

# WIR

**SIND ANGEKOMMEN!  
ARBEITEN GERNE ZUSAMMEN!  
NEHMEN UNS AN, WIE WIR SIND!  
FREUEN UNS JEDEN TAG AUF UNSERE SCHULE!**







### Schulische Bildung im Umbruch

Das Jahr 2015 war für die Schulen in freier Trägerschaft geprägt von der neuen Gesetzgebung. Das am 01. August 2015 in Kraft getretene Gesetz, das die Gleichrangigkeit von Schulen in öffentlicher und freier Trägerschaft gesetzlich festschreiben sollte, blieb trotz zahlreicher Beratungen mit Parlamentariern und Stellungnahmen in einigen wesentlichen Punkten hinter den Erfordernissen zurück. So sind die Schülerausgabensätze nicht in der Form angepasst worden, dass dies für die diakonischen, beruflichen Schulen auskömmlich wäre. Daher können Berufsfachschulen für Altenpflege auch weiterhin nicht auf Schulgeld verzichten. Das Sächsische Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz hat daraufhin eine Förderrichtlinie herausgegeben, die es Schülerinnen und Schülern der Altenpflege ermöglicht, das Schulgeld bis zu einer Höhe von 85,- Euro unter bestimmten Voraussetzungen erstattet zu bekommen.

Aktuell warten alle Träger auf die noch ausstehenden, zahlreichen Rechtsverordnungen. Es bleibt ab zu warten, ob diese die geforderte Klärung und/oder zusätzliche Schwierigkeiten bereithalten. So ist zu hoffen, dass es Förderschulen in freier Trägerschaft, nicht zuletzt um der verfassungsrechtlich bestätigten Gleichrangigkeit Genüge zu tun, wieder ermöglicht wird, die Diagnostik durchzuführen. Möglich sollten auch Modelle der Inklusiven Beschulung sein – ohne dies als Sparprogramm auf Kosten sowohl der Kinder mit Behinderung, als auch derer ohne festgestellten Förderbedarf, zu nutzen. Entsprechende Diskussionen und Beratung zur Inklusion in der schulischen Bildung finden derzeit und zukünftig im Rahmen der Erarbeitung eines Sächsischen Landesaktionsplanes zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention und der Überarbeitung des Aktions- und Maßnahmeplanes zur Umsetzung von Art. 24 der UN-BRK von 2012 mit den verschiedenen Ministerien und Verbänden statt.

Mittlerweile hat die Schulen in freier Trägerschaft auch das Thema der Beschulung von Flüchtlingskindern erreicht. Mehrere Träger haben dem Sächsischen Ministerium für Kultus und den Landesdirektionen Angebote zur Unterstützung und Mitarbeit bei dieser Aufgabe gemacht und es steht nun allen Schulen offen, entsprechende Konzeptionen bei den Landesdirektionen einzureichen.

Die mit dem neuen Pflegeberufegesetz beabsichtigte generalistische Pflegeausbildung wird zukünftig die Ausbildungen zur Altenpflege, Gesundheits- und Krankenpflege und Kindergesundheits- und krankpflege zusammenführen. Sowohl für die Berufsfachschulen, als auch für die Träger der praktischen Ausbildung wird die Umsetzung dieser Reform eine große Herausforderung.

Dorothee Wiedmann



**Wir starten Berufe – Anerkannt und Standardisiert**  
Praxisbausteine für Menschen mit Behinderung in Werkstätten

**Junge Menschen mit Behinderung, die eine Werkstatt (WfbM) besuchen, sind derzeit aus dem regulären Ausbildungssystem vollständig ausgeschlossen – sie gelten als nicht ausbildungsreif. So können sie sich zwar in Werkstätten für behinderte Menschen innerhalb von zwei Jahren beruflich qualifizieren, eine Anerkennung durch das Berufsbildungsgesetz oder die Handwerksordnung ist damit aber nicht verbunden.**

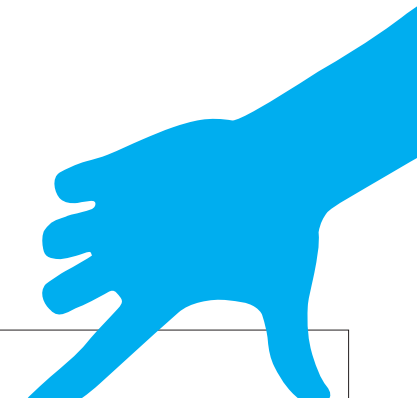
Um ihnen also endlich einen Zugang im Sinne der UN Behindertenrechtskonvention Artikel 24 zu ermöglichen, hat die Diakonie Sachsen im Juli 2014 das Projekt „Bildung schafft Zukunft!“ gestartet. Es soll zu einer zertifizierten beruflichen Bildung auch in Werkstätten verhelfen. Dazu wurden anerkannte Ausbildungspläne unterschiedlicher Berufe gemeinsam mit den Kammern (IHK und Handwerkskammer) in einzelne Bildungsmodule zerlegt und zertifiziert.

Mit der Entwicklung von Praxisbausteinen, die sich an regulären Ausbildungsberufen orientieren und Teile aus den Ausbildungsrahmenplänen beinhalten, haben junge Menschen so die Möglichkeit, in dem ihnen möglichen Rahmen Teile einer Berufsausbildung zu absolvieren und darüber auch ein von den Kammern anerkanntes Zertifikat zu erhalten.

Das stärkt nicht nur ihr Selbstbewusstsein enorm, die Praxisbausteine erleichtern auch die Kommunikation und Kooperation mit künftigen Arbeitgebern und erhöhen so ihre Chancen, auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt einen Arbeitsplatz zu finden.

So wurden innerhalb des Projektes der Diakonie Sachsen in Zusammenarbeit mit 19 weiteren diakonischen Werkstätten für 10 Berufsfelder 71 Praxisbausteine entwickelt, die sich an konkreten Ausbildungsberufen und somit an regulären Ausbildungsinhalten orientieren. Damit wird sogar die Anschlussfähigkeit der beruflichen Bildung in WfbM an die reguläre Ausbildungskette erreicht sowie Schnittstellen zu anderen Werkstätten verringert. Das Projekt der Diakonie Sachsen endet nach einer Laufzeit von 2 Jahren im April 2016.

Matthias Dieter



**BILDUNG  
SCHAFFT  
ZUKUNFT**

ANERKANNTE  
QUALIFIKATION  
IN WFBM

**Diakonie**  
Sachsen

# 1. Wie stellen Sie sich Ihre berufliche Zukunft vor?

## Ihre erste in der WfbM

Ich will nicht genau, als  
Praktikum in die WfbM

Arbeit ausproben bekommen und machen, am allererstlichen  
Umständen die Absicherung bzw. den Schutz der Werkstatt verlieren!!

dass ich weiter in der WfbM bleiben kann

Ich weiß genau, dass ich im Papier-  
und Verpackungsbereich arbeiten möchte.  
Ich möchte meine Ausbildung in der  
Werkstatt zu Ende machen, ich weiß  
nicht, was dann passiert

Außerstufung: Auf dem allgemeinen Ar-  
beitsmarkt arbeiten, am liebsten im  
Bereich Küche oder Hauswirtschaft

Ich stelle mir die Zu-  
kunft ausgehend und  
vielleicht mit vielen ver-  
schiedenen Arbeitsorten vor

Dass ich meine Prüfung beim BIBB  
schaffe, dass ich das gut erlernen  
kann bei der Prüfung

in der Werkstatt  
Vorbereitung und Über-  
gang auf den allge-  
meinen Arbeitsmarkt

Ich will Traktor fahren  
Kontrollierung Metall-  
maschine sehr viel Spaß

So stelle ich mir meine berufliche Zukunft vor,  
dass ich einen Außenarbeitsplatz bekommen auf  
dem ersten Arbeitsmarkt in einem Kindergarten

Kontinente eine Ausbildung  
als Küchenhelfer vorstellen

Ich möchte gerne in einer  
Autoaufbereitung arbeiten

Möchten gerne in der  
Werkstatt arbeiten, weil ich  
vielleicht in der WfbM bleiben

Ich hätte Interesse an einem Praktikum in einer  
chemischen Reinigung in Scheuküdn (Nähe Ruse)

Wie immer, arbeiten in der  
WfbM, weil ich viel zu tun  
habe, Lust daran zu haben

Keinen Stress, ich möchte gerne in der Werkstatt  
bleiben, wenn es geht, in der Küche

Willen auf gerechte Bezahlung,  
stetig, weitergehend, wenig  
Mühen zusammenzubringen,  
mit Hosen zusammenzubringen,  
die eine Behinderung haben, z.  
B. Kinderhospod oder Altemheim

irgendwann Werkstatt verlassen und auf einem  
Arbeitsmarkt arbeiten (Kda, Altemheim), vorerst  
als Praktikant in die WfbM

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu ar-  
beiten. Das Arbeiten im Freien macht mir Spaß.  
Das Arbeiten auf dem „Juwel“ hat mir ebenfalls viel  
Freude gemacht z. B. Steine vermauern, Putz an-  
streichen, Wände hochziehen

Ich möchte mich vorstellen, in einer Garage zu



## Nicht aufgeben: Das Recht auf eine zweite Lebenswelt erklagen!

**Kai sticht den Tortenboden aus: Er haut mit Macht den Boden der Springform in den ausgerollten Teig und siehe da, das Teiggrund ist entstanden. Das freut ihn. Neben ihm soll Florian den Quark mit Milch schön glatt rühren. Er lächelt seine Gruppenleiterin sehr freundlich an – und denkt nicht daran.**

Sie ermuntert ihn „Na los Flori, wer guten Walnusskuchen essen will, muss dafür arbeiten!“ Sie führt ihm sanft die Hand und schließlich übernimmt Florian die Bewegung und rührt auch allein fleißig weiter, während Gruppenleiter Cornelius das ausgestochene Teiggrund in die Form legt. Auf dem Herd brutzeln Walnüsse in Butter und Zucker und verbreiten einen köstlichen Duft. Im Hintergrund schaukelt sich Mandy mit heftigen Bewegungen und gemurmelten Litaneien gerade in die benötigte Auszeit. Nebenan wird Zement gemischt und in Plastikbecher mit einer Aussparung in der Mitte gefüllt – nach dem Trocknen und Bemalen werden sie als hübsche Teelichthalter auf dem Weihnachtsbasar verkauft. Am Tisch daneben schneidet Steffen mit großer Ruhe alte Akteneinlagen an der Papierschneidemaschine klein. Gewissenhaft und Blatt für Blatt werden ehemals wichtige „Vorgänge“ von ihm zu Papiermüll geschreddert. Neben ihm liegt eingeschweißt auf einem kleinen Plastikkärtchen das Bild seiner Schneidemaschine. „Damit weiß Steffen, was gerade dran ist. Wir hängen seinen Tagesplan immer als Bilderfolge auf. Den arbeitet er mit großer Akribie ab und hat dabei die Sicherheit, dass alles so ritualisiert und sicher abläuft wie immer“, erklärt sein Gruppenleiter. Steffen hat eine sehr ausgeprägte Autismusspektrumstörung und jede

Abweichung in seinem Tagesablauf würde ihn verstören und zu selbst- und fremdgefährdendem Verhalten animieren. Nach der Lücke mit der Schneidemaschine zeigt sein Tagesplan das Foto eines Sitzsackes. Nach getaner Arbeit hat er die Möglichkeit, sich darin zu entspannen.

Angelockt vom Duft der Nüsse kommt Christin aus Gruppe 3 in ihrem Rollstuhl um die Ecke gefahren. Sie hat große Mühe mit dem Sprechen: „Mal sehen, was hier los ist!“, bringt sie schließlich nach vielen ermunternden Anläufen heraus. Ja, was ist hier eigentlich los?

**„Jeder Tag ist anders spannend und birgt seine eigenen Herausforderungen und Erfolge!“**

Manja Klopp leitet in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung der Diakonie am Thonberg den Förder- und Betreuungsbereich. Dort werden Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf betreut, die aufgrund ihrer Behinderung im arbeitsmarkttähnlichen Bereich der WfbM nicht beschäftigt werden können. „Bei uns geht es um eine zweite, vom häuslichen Wohnumfeld räumlich getrennte Lebenswelt, die möglichst viele individuelle Fördermöglichkeiten und Angebote für den Einzelnen bereithält. Es geht um Teilhabe, Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft.“

26 Menschen mit schwersten Behinderungen betreut ihr Team. Wer dabei an lediglich geistige Behinderung denkt, greift viel zu

kurz: Zum einen, weil die „klassischen“ Behinderungen durch pränatale Diagnostik oftmals bereits im Mutterleib ausgelesen werden, zum anderen, weil erworbene Behinderungen wie Hirnschädigungen durch Unfälle oder zu frühe Geburt hinzukommen. Auch schwerste körperliche Beeinträchtigungen und hohe Sinnesbeeinträchtigungen und sehr herausfordernde Verhaltensweisen gehören dazu. Und so breit gefächert wie die Arten der Behinderungen, so breit gefächert ist das Angebot an Förderung und Arbeit. „Wir gestalten für jeden ganz persönlich abgestimmte Arbeits- und Beschäftigungsangebote, aber auch Angebote der Entspannung oder therapeutische Einheiten mit Logo-, Physio- und Ergotherapeuten sind möglich. Das ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe. Der individuelle Plan ist natürlich auch abhängig davon, wie hoch der pflegerische Aufwand ist. Wir schließen niemanden aus – aber es ist eben auch eine große Herausforderung, jeden einzelnen dieser sehr besonderen Menschen sinnvoll zu beschäftigen und bestmöglich zu fördern“, sagt Manja Klopp. Daher wird in sehr kleinen Gruppen sehr individuell heilpädagogisch und arbeits-therapeutisch gearbeitet. Ziel ist ein Mehr an Selbstständigkeit bei der Selbstversorgung aber auch ein Mehr an Können im kreativen, hauswirtschaftlichen und produktiven Bereich. Besondere Angebote sind Morgenkreise und Andachten, musikalische Angebote mit unterschiedlichsten Instrumenten, Snoezelen, Besuch von kulturellen Veranstaltungen, jährliche Urlaubsfahrten, Teilnahme an Kunstprojekten und vieles andere mehr. „Und manchmal gibt es bei einzelnen Menschen so positive Entwicklungen, dass wir die Nähe zur Werkstatt für Praktika in den Abteilungen der Arbeitsbereiche nutzen

können. So konnte ein Teilnehmer des FBB nach intensiver Förderung und gut geplanter Überleitung im vergangenen Jahr in den Arbeitsbereich der Werkstatt wechseln. Das ist sicher die Ausnahme, aber es zeigt, wieviel Potential auch in Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf steckt!“

Den Spieß einfach mal umkehren – also nicht die Gruppenleiter überlegen, was zu tun ist –, sondern die Teilnehmer des Förderbereichs selbst überlegen, was sie gerne tun und arbeiten wollen: Das hat eine Gruppe von Förderpädagogik-Studenten in einem Projekt versucht. „Das war sehr spannend. Klar, manche Wünsche waren nicht umsetzbar, aber einiges eben doch. Wie beispielsweise die Idee zu einem selbst gestalteten Rezeptkalender, der jetzt mit vereinter Kraft, gestützter Kommunikation und eigener Bebilderung gerade im Entstehen ist.“ Manja Klopp verweist stolz auf die bereits vorliegenden und selbst bebilderten Rezeptseiten: „Jedes Rezept wurde genau nachgekocht, Bilder wurden gemacht und diejenigen Mitarbeitenden, die am Computer arbeiten können, haben die Texte geschrieben!“

Man spürt die freundliche Atmosphäre im FBB, wie der Förder- und Betreuungsbereich abgekürzt heißt. Alle fühlen sich wohl, es gibt keinen Produktionsdruck – dem würde auch keiner der FBB-Teilnehmer hier standhalten. Die 26 sind in vier Gruppen aufgeteilt. Die acht Gruppenleiter werden zusätzlich noch von FSJlern und Praktikanten unterstützt „Wenn wir keine Praktikanten und FSJler hätten, könnten wir die Arbeit in dieser Form nicht machen.“ Zuviel Zeit verginge allein schon mit der rein pflegerischen Arbeit.

„Teilhabe am Leben in der Gesellschaft“ – diese in vielen Gesetzen, Konzepten und Förderrichtlinien zu findende abstrakte Formulierung – im FBB macht man damit ernst. „Auch

Menschen mit schwersten Behinderungen kriegen viel mit und haben Fragen. Wie jetzt in der Flüchtlingskrise. Deshalb haben wir auch den Sozialarbeiter aus der Flüchtlingsunterkunft nebenan eingeladen. Er hat über die Fluchtursachen der Menschen erzählt, die neben uns wohnen und spontan wollten

alle helfen. Aber wie? Hygieneartikel wären gut, meinte er. In den nächsten Tagen haben alle etwas mitgebracht. Zahnpasta, Deo oder Duschbad und wir haben es nebenan abgeliefert. Das hat alle stolz gemacht, sich an dieser wichtigen Aufgabe zu beteiligen“, erzählt Manja Klopp. Bedenklich findet sie, dass der



FFB nur Leute aufnehmen kann, die nicht im Wohnheim leben, sondern noch bei ihren Eltern. „Der Kommunale Sozialverband in Sachsen vertritt die Meinung, dass diese räumlich getrennte zweite Lebenswelt auch im Wohnheim möglich sei und weigert sich, für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, die in Wohnheimen leben, den Besuch eines FFB zu refinanzieren. Aber das ist ungerecht! Das Problem ist, wenn die Eltern älter oder krank werden oder gar sterben und ihr Kind nicht länger zuhause betreuen können, dann entfällt mit dem anstehenden Wechsel in ein Wohnheim für diese Menschen von heute auf morgen die Möglichkeit, den Förder- und Betreuungsbereich weiterhin zu besuchen. Das ist für die Betroffenen furchtbar, weil alle vertrauten Lebenswelten plötzlich wegbrechen und zwar ohne jeden ersichtlichen Grund.“

### Und prinzipiell sollte jeder Mensch den Anspruch auf zwei voneinander getrennte Lebenswelten – Wohnen und Arbeit/ Beschäftigung – haben.

„Es müssten viel mehr Eltern, deren Kinder ins Wohnheim ziehen und dann nicht mehr den FFB besuchen dürfen, dagegen klagen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass der KSV dann den Besuch des Förderbereichs bewilligt. Aber viele Eltern sind schon von ihrem Leben mit einem schwer behinderten Kind und dem ständigen Anrennen gegen Mauern zermüht und haben nicht mehr die Kraft, ein solches Verfahren durchzustehen – auch wenn wir signalisieren, dass wir ihnen zur Seite stehen würden. Es ist einfach traurig, dass Menschen mit Behinderungen oftmals noch gezwungen sind, ihre Rechtsansprüche einzuklagen!“

Sigrid Winkler-Schwarz

### Förder- und Betreuungsbereich: Gelebte Vielfalt, bereichernde Abwechslung und bedarfsgerechte Teilhabe

Menschen mit einer mehrfachen- oder mit schwersten Behinderungen haben vielfach einen Assistenzbedarf, der eine Mitarbeit in den arbeitsweltorientierten Bereichen der WfbM verhindert – zumindest sehen das die Kostenträger in Sachsen so. Das Recht auf Teilhabe am Arbeitsleben bleibt ihnen damit verwehrt. Um auch diesen Menschen Teilhabe in Form einer Tagesstruktur zu ermöglichen, sind in vielen WfbM unter dem so genannten „verlängerten Dach der Werkstatt“ Förder- und Betreuungsbereiche (FBB) geschaffen worden, in denen schwerstmehrfach behinderte Menschen betreut, gepflegt und gefördert werden. Sie erhalten damit Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft. Doch selbst dieser Leistung stimmt in Sachsen der zuständige überörtliche Sozialhilfeträger nur dann zu, wenn Menschen mit Behinderung zuhause wohnen. Menschen, die in Wohnstätten wohnen, erhalten meist keinen Zugang zu den Förder- und Betreuungsbereichen. Der „zweite Lebensraum“ im Sinne der Normalisierung von Lebensvollzügen für Menschen mit Behinderung wird daher erschwert. Wenn Menschen mit schwerer und Mehrfachbehinderung aus welchen Gründen auch immer von zuhause in ein Wohnheim umziehen müssen, müssen sie auch ihrer Förder- und Betreuungsgruppe verlassen. Doch gegen diese Praxis entwickelt sich zunehmend Widerstand. Angehörige und gesetzliche Betreuer wehren sich, so dass oft Gerichte bemüht werden müssen, um den Anspruch von Menschen mit Behinderung auf Tagesstruktur in einem „zweiten Milieu“ neben dem Angebot Wohnen durchsetzen zu können. In stationären Wohnstätten für Menschen mit Behinderung kann dem individuellen Teilhabebedarf der Menschen mit einem Personalschlüssel von 1:17 – 1:20

oft nicht Rechnung getragen werden. Perspektivisch wird der Bedarf an Tagesstruktur für Menschen mit Behinderung weiter ansteigen: Menschen mit Behinderung können zwar bis zur Regelaltersrente in der Werkstatt arbeiten, jedoch sinkt oft mit zunehmendem Alter das Leistungsniveau und der Assistenzbedarf steigt. Dann besteht ergänzend oder alternativ Bedarf an Hilfen im Alltag und an Maßnahmen zur Tagesstruktur. In den kommenden Jahren wird dies jährlich bei ca. 100 Personen der Fall sein – Tendenz steigend. Die Kapazität in den Förder- und Betreuungsbereichen in Sachsen reicht jedoch vielerorts nicht einmal dafür aus, kommende Bedarfe aus den Förderschulen für geistige Entwicklung zu decken. Hier droht eine große Versorgungslücke trotz gegebenem Teilhabeanspruch und einem Recht auf Teilhabe. Es ist Aufgabe von Diakonie und ihrer Mitarbeiterschaft, Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen bei der Umsetzung dieses Anspruchs Unterstützung zu leisten.

Dass es auch anders geht, zeigt die Praxis anderer Bundesländer. In Nordrhein-Westfalen haben alle Menschen Teilhabe am Arbeitsleben – egal wie schwer ihre Behinderung ist. Auch der Bundesverband Diakonie Deutschland unterstützt diese Sichtweise, die auch konform zu den Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention ist. In der Diakonie Sachsen wurden zum Stichtag 31.12.2015 in 28 Hauptwerkstätten inkl. Nebenwerkstätten und Zweigstellen 5.893 Rehabilitanden und Beschäftigte im Eingangsverfahren, Berufsbildungsbereich und im Arbeitsbereich der Werkstätten betreut und unterstützt. In 17 Förder- und Betreuungsbereichen wurden zum gleichen Stichtag 308 Menschen mit mehrfachen oder mit schwersten Behinderungen betreut, gepflegt und gefördert.

Matthias Dieter



# Runder Tisch Inklusion

**Vor fünf Jahren, am 26. März 2009, wurde die UN-Behindertenrechtskonvention für Deutschland bindend im Sinne des Völkerrechts. Deutschland machte sich damit auf den Weg, Menschen mit Behinderungen eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.**

Eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung: Mit dem damit verbundenen Paradigmenwechsel – Menschen mit Behinderungen nicht länger in „Sonderwelten“ auszugrenzen, sondern von Anfang an als dazugehörend anzusehen und zu behandeln – standen sowohl grundsätzliche Haltungen

wie bestehende Strukturen auf dem Prüfstand. Betroffene Menschen und ihre Angehörigen hegten große Erwartungen an die Wirksamkeit der Konvention – dass sie tatsächlich jene Barrieren überwinden helfe, die ihnen ein gleichberechtigtes Mitleben im „Normalbetrieb“ der Gesellschaft ermöglicht.

Ein kritischer Blick auf die Lebensrealität von Menschen mit Behinderungen zeigt, dass zwischen dem rechtlichen Anspruch und der tatsächlichen Gleichstellung noch eine große Lücke klafft. Das beginnt bei den Bildungschancen, Arbeitsmöglichkeiten, der Wohnsituation und ihrer Barrierefreiheit, führt weiter über die gesundheitliche Versorgung hin zur politischen Mitwirkung. Allerdings ist Inklusion zu einem Mode- und Reizwort in den Auseinandersetzungen zwischen Leistungsträgern, Leistungserbringern und Betroffenen geworden, etwa wenn es um die Fortentwicklung bestehender Strukturen wie Ambulantisierung, Regelbeschulung, erster Arbeitsmarkt oder Bundesteilhabegesetz geht. Inklusion ist sicherlich nie vollkommen zu verwirklichen – und dennoch gilt es daran zu arbeiten und sie nicht als eine soziale Utopie zu belassen. Damit sie wachsen kann, muss ein Prozess in Gang gesetzt, verantwortlich geführt und vorangetrieben werden. Weil gerade diakonische Träger und Kirchgemeinden besondere Chancen zur Inklusion haben, luden im Januar 2015 Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen und Diakonie Sachsen zu einer Arbeitsgruppe ein, in welcher Bilanz gezogen und Ziele für eine inklusive Gesellschaft beschrieben und befördert werden sollen.

Vertreter aus dem Landeskirchenamt, den Kirchgemeinden, dem Diakonischen Werk und den unterschiedlichen Bildungstätten näherten sich in drei Beratungen dem „Runden Tisch Inklusion“. Zunächst wurden positive „Inklusionserlebnisse“ gesammelt. Sie zeigten, dass Inklusion doch schon sehr viel öfter gelebt wird, als vermutet. Sie machten aber wiederum auch deutlich, dass Inklusion eine klare Definition braucht. Die Runde einigte sich auf den von Prof. Dr. Ulf Liedke in seinem Aufsatz „Grundlagen und Perspektiven inklusiver Gemeindeentwicklung“ dargelegten breiten Inklusionsbegriff.

In einem nächsten Schritt wurden nun Ziele für den Runden Tisch definiert und entsprechende Arbeitsaufträge formuliert, welche in 2016 veröffentlicht werden können.

Den Mitgliedern des Runden Tisches ist bewusst, dass der Weg zu einer inklusiven Gesellschaft ein langer ist. Doch die Beschreitung dieses Weges kann Freude bereiten und Kräfte für die Zukunft freisetzen. Alle Teilnehmenden wollen Kirchgemeinden und diakonischen Einrichtungen und Diensten Mut machen, sich mit auf den Weg zu machen und bieten dabei ihre Unterstützung an. Der erste Schritt ist, die Angst vor „Inklusion“ als Sonderaufgabe und Last zu verlieren. Es geht darum allen Menschen, egal welcher (sozialer) Herkunft und unabhängig jeglicher Handicaps Teilhabe an der Gemeinschaft einer Kirchgemeinde und im Sozialraum zu ermöglichen.

Der Runde Tisch wird von Gabriele Mendt, Mitarbeiterin im Landeskirchenamt, und Dorothee Wiedmann koordiniert.



## Herausforderndes Verhalten braucht bedarfsorientierte Annahme

**Während das längst erwartete Bundesteilhabegesetz noch ausbleibt, begann die Sächsische Landesregierung mit der Erarbeitung eines Landesaktionsplans zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Von beiden Vorhaben erhofft sich die Diakonie Sachsen dringend erforderliche Verbesserungen und eine Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen für die Arbeit mit Menschen mit Behinderung und damit für die betroffenen Menschen selbst.**

Was allerdings bereits in Kraft getreten ist, und die stationäre Eingliederungshilfe in Atem hält, war die Durchführungsverordnung zum Sächsischen Betreuungs- und Wohnqualitätsgesetz. Sie fordert unter anderem, dass Einrichtungen für psychisch kranke und behinderte Menschen (nur) nachts eine Pflegefachkraft vorzuhalten haben, sobald eine der Bewohnerinnen und Bewohner pflegebedürftig ist. Das aber stellte die Einrichtungen vor unlösbare Herausforderungen: Denn die geforderte Pflegefachkraft war im Sinne derselben Durchführungsverordnung keine Fachkraft für die entsprechenden Einrichtungen (am Tage).

Die Diakonie hat bereichsübergreifend mit dem Bereich Suchtkrankenhilfe und in Abstimmung mit dem Fachverband evangelische Behindertenhilfe und Psychiatrie sowie in Zusammenarbeit mit der LIGA der Freien Wohlfahrtspflege das Sozialministerium um eine Änderung der Durchführungsverordnung in diesem Punkt gebeten. Offenbar erfolgreich – eine Änderung der Durchführungsverordnung ist geplant. Das gesamte Spektrum der aus der Durchführungsverordnung resultierenden Anforderungen wurde zu Beginn des Jahres in gemeinsam mit Vertretern und Vertreterinnen der Heimaufsicht veranstalteten Informationen vorgestellt.

### Handreichung zu Einzelfallvereinbarungen

Bereits seit Herbst 2014 entwickelt eine Arbeitsgruppe, unter Beteiligung des Fachverbandes „Evangelische Behindertenhilfe und Psychiatrie in Sachsen“, eine Handreichung mit Empfehlungen von Handlungsschritten, um einen Abschluss von Einzelfallvereinbarungen zu ermöglichen. 2015 war hier eine intensive Arbeitsphase.

Nach unseren Erfahrungen gibt es Menschen mit Behinderungen, die einen sehr hohen Hilfe- und Unterstützungsbedarf haben. Angesichts der Rahmenbedingungen, wie sie für die personelle und sachliche Ausstattung eines Regelwohnheims seit Jahren unverändert gelten, ist in diesen Fällen eine dem hohen Unterstützungsbedarf des Einzelnen entsprechende Betreuung und Förderung nicht möglich. Das betrifft z.B. Menschen mit einer mehrfachen Behinderung, die darüber hinaus noch schwere Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Dieses „herausfordernde Verhalten“ kann sich beispielsweise in

Form von Selbst- und Fremdgefährdung, in Aggression gegen Sachen oder in sozialer Hilflosigkeit äußern.

Für diese Zielgruppe gibt es in Sachsen zwar das Angebot der intensivpädagogischen Wohnstätte (sog. IPW). Zum einen ist die Platzanzahl der IPW aber nicht ausreichend. Zum anderen sind die Unterstützungsbedarfe immer individuell zu betrachten und nicht alle der betroffenen Menschen mit Behinderungen brauchen tatsächlich eine intensivpädagogische Betreuung. Stationäre Einrichtungen der Diakonie sehen und kennen den Bedarf dieser Zielgruppe sehr genau und wissen, dass Bewohner mit herausforderndem Verhalten auch in den „normalen“ Einrichtungen leben können – vorausgesetzt, die fachlichen und personellen Möglichkeiten sind gegeben. Diakonische Einrichtungen wollen die Menschen annehmen, nicht aufgeben – also sogenannte „eingestreute“ Plätze für Menschen mit einer geistigen Behinderung und schweren Verhaltensauffälligkeiten anbieten. Ein anderes Angebot, das vorgehalten werden kann, sind die sogenannten „Zwischenangebote“. Diese sind hinsichtlich der Betreuungsintensität zwischen den Unterstützungsleistungen, die ein „Regelwohnheim“ und denen, die eine Intensivpädagogisch betreute Wohnstätte bietet, angelegt und werden nicht in Form von Einzelplätzen, sondern als Gruppe vereinbart. Mit verschiedenen, individuellen und flexiblen Angeboten können Menschen mit Behinderungen und schwerem herausforderndem Verhalten in ihrem Umfeld bzw. in ihrer Region betreut und unterstützt werden. Damit bleibt auch der Kontakt zu Eltern und Angehörigen einfacher.

In der Handreichung „Empfehlungen für eine Einzelfallvereinbarung“ (Arbeitstitel) sollen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Einrichtungen Handlungsmöglichkeiten und -wege bis zum Abschluss einer konkreten (Einzel-)Vereinbarung aufgezeigt werden. Dazu werden entsprechende Instrumente hinsichtlich der Bedarfserhebung und -darstellung betrachtet und Abläufe vorgestellt.

Menschen mit Behinderungen und schwerem herausforderndem Verhalten und ihre Bedarfe sind nicht nur für die Diakonie Sachsen, sondern auch für andere Verbände eine große Herausforderung. Deshalb wurde 2015 das Projekt „Versorgung/Betreuung von Menschen mit geistiger und/oder Mehrfachbehinderung und herausforderndem Verhalten im Freistaat Sachsen“ unter der Leitung der Diakonie Sachsen gestartet. Ziele des Projektes sind u.a. die Betrachtung der Bedarfe und deren Ermittlung, die Angebots- und Versorgungsstrukturen sowie die daraus möglichen Konsequenzen für entsprechende Anpassungen bzw. Veränderungen in Sachsen zu ziehen. Das Thema wird die Behindertenhilfe auch 2016 weiter intensiv beschäftigen.

Kerstin Jahn

### Herausforderndes Verhalten

Menschen, deren Behinderung und deren bisherige Lebenserfahrungen dazu führen, dass sie in scheinbar normalen Lebensbezügen und -situationen Ängste aufbauen und in Krisen geraten, entwickeln teilweise Verhaltensweisen, die für ihre Mitmenschen, ihre Angehörigen und Betreuungspersonen eine erhebliche Herausforderung bedeuten – weil sie es nicht verstehen können. Dieses „gestörte Verhalten“ äußert sich im Extremfall in massiven tätlichen Aggressionen gegenüber anderen oder sich selbst. Keiner dieser Menschen aber ist nur und in jeder Situation aggressiv, noch darf dieses Verhalten den Menschen einseitig, wie ein „Defekt“ zugeschrieben werden. Zum großen Teil liegen Verständigungsprobleme auf allen Seiten vor, die uns daran hindern, den oft schwer zu ergründenden individuellen Lebensbedürfnissen der Menschen gerecht zu werden und Bedingungen zu schaffen, unter denen sie nicht auf aggressive Ausdruckformen zurückgreifen müssen. Die Herausforderung ist also nicht einseitig. Es gibt vielmehr eine gemeinsame, große Verunsicherung.



Ein Beispiel:

Jens schlägt sich ab und zu ins Gesicht. Es gibt Phasen, in denen er das sehr intensiv tut, dann bekommt er starre Plastikhülsen um die Arme, damit er sie nicht mehr beugen, also auch sich selbst nicht mehr verletzen kann. Doch damit ist lediglich das Problem des Schlagens gelöst. Die Frage, was das Verhalten, mit dem Jens hier seine Betreuer konfrontiert, für ihn selbst hat, bleibt unbeantwortet.

Einiges spricht dafür, dass er Kopfschmerzen oder Ohrenschmerzen hat, wenn solche Schlagepisoden auftreten. Man könnte also überlegen, wie er sich entspannen könnte, ob er vielleicht Kopfschmerztabletten oder entspannende Bewegung braucht.

Der Begriff „herausforderndes Verhalten“ fordert dazu auf, zu fragen, welche Bedeutung das Verhalten für den Menschen hat und welche Herausforderung sich daraus für seine Betreuungspersonen ergibt. Wenn es gelingt, die innere, subjektive Logik zu begreifen und eine Vorstellung davon zu entwickeln, worin die Bedeutung für den Menschen selbst liegen kann, kommt er uns als unverwechselbarer Mensch näher, seine Würde wird geachtet und sein Problem wird vielleicht sogar gelöst, weil er bekommt, was er wirklich braucht.

Sigrid Winkler-Schwarz



## Fünf Pflegegrade statt drei Pflegestufen: Gut vorbereiten und dann annehmen

**Das Pflegestärkungsgesetz II wird sich mit all seinen Implikationen vor allem auf die stationären Einrichtungen der Altenhilfe erheblich auswirken.**

Denn die hauptsächlichen Veränderungen des seit 01.01.2016 geltenden Gesetzes werden die Neuregelungen zur Umsetzung des neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs sein. Sie sollen zum 01.01.2017 in Kraft treten und wollen gut vorbereitet sein: Da die drei Pflegestufen auf zukünftig fünf Pflegegrade umgestellt werden, müssen die Pflegesätze zum 01.01.2017 entweder neu verhandelt, nach einem in der Pflegesatzkommission einvernehmlich abgestimmten oder nach einem gesetzlich normierten Verfahren übergeleitet werden. Dies erfordert im Vorfeld intensive strategische Abstimmungen und entsprechende Vorarbeiten, sollen die Träger der stationären Altenhilfe durch die Reform finanziell nicht noch mehr unter Druck geraten. Neu ist auch, dass es zukünftig einen so genannten einrichtungseinheitlichen Eigenanteil für den pflegebedingten Aufwand geben wird, der sich nicht mehr – wie derzeit – zwischen den Pflegestufen/Pflegegraden unterscheiden wird.

Seit Mitte des Jahres 2015 finden dazu im Diakonischen Amt umfassende Vorbereitungen zur fachlich- inhaltlichen, betriebswirtschaftlichen und rechtlichen Begleitung des Umstellungsverfahrens statt. Bis Mitte 2017 wird eine Arbeitsgruppe, bestehend aus den zuständigen Referenten des Diakonischen Amtes und aus fachkompetenten Träger- und Einrichtungsvertretern des Fachverbandes Evangelische Altenarbeit und Pflege in Sachsen, sich dieser Aufgabe intensiv widmen, um

die Träger der stationären Altenhilfe tatkräftig bei der Umsetzung zu unterstützen.

Wir sind aber guten Mutes, dass die Träger der stationären Altenhilfe auch die aktuellen und in naher Zukunft anstehenden Herausforderungen aktiv und mit viel Sachverstand, Herz und Engagement zum Wohle der ihnen anvertrauten Menschen meistern werden.

### Endbürokratisierung

Seit Herbst 2015 ist unter der Regie des Pflegebevollmächtigten der Bundesregierung, Karl-Josef Laumann, ein bundesweites Projekt zur Entbürokratisierung der Pflegedokumentation angelaufen. Das Projekt hat das Ziel, den in der Vergangenheit mit Recht immer wieder kritisierten erheblichen Dokumentationsaufwand in der ambulanten und stationären Langzeitpflege unter Wahrung der Pflegefachlichkeit und der rechtlichen Anforderungen zu reduzieren. Das Ziel, bundesweit und in den einzelnen Bundesländern mindestens 25 % der Pflegeeinrichtungen als „Trendsetter“ zu erreichen, wurde umgesetzt. Im Diakonischen Werk Sachsen beteiligen sich derzeit 27 stationäre und 14 ambulante Pflegeeinrichtungen an dem Projekt und stellen ihre Pflegedokumentation neu auf. Das neue System wird langfristig für Entlastung und weniger Bürokratie sorgen, jedoch ist die Umstellungsphase für die Einrichtungen sehr arbeitsintensiv und der Schulungsbedarf hoch. Auch stellt das System höhere Anforderungen an die Fachlichkeit der Pflegefachkräfte als bisher.

Das Netzwerk „Qualitätssicherung in der Altenhilfe“ wurde auch im Jahr 2015 unter externer Begleitung in sechs regionalen Netzwerkgruppen fortgeführt. Das Angebot zielgruppenspezifischer Fachtage, um die Qualitätsentwicklung in den ambulanten, teilstationären und stationären Einrichtungen der Altenhilfe zu befördern und weiter voran zu bringen, stieß auf große Nachfrage.

Wie bereits in den Vorjahren, gab es auch im Jahr 2015 im Bereich der stationären Altenhilfe mit der Vernetzung ambulanter, teilstationärer und stationärer Angebote der Altenhilfe und Pflege einige Kapazitätserweiterungen. Dank dieser Vernetzung können Hilfesuchende genau den auf ihre jeweilige individuelle Situation abgestimmten Hilfe-Mix abrufen.

Im Dezember 2015 fasste der Sächsische Landtag den Beschluss, eine Enquete-Kommission „Sicherstellung der Versorgung und Weiterentwicklung der Qualität in der Pflege älterer Menschen im Freistaat Sachsen“ einzusetzen. Bis Ende 2017 soll die Kommission Handlungsempfehlungen erarbeiten, wie im Freistaat Sachsen eine nachhaltige und pflegerisch hochwertige Versorgung älterer Menschen auf Dauer sichergestellt werden kann. Wir sind gespannt auf die Ergebnisse und stehen für eine Diskussion aller damit verbundenen Fragen jederzeit zur Verfügung.

Miriam Müntjes

# Kein schöner Zustand:

## Ambulante Pflege bleibt im Dauerstress

In 95 Diakonie-Sozialstationen im Freistaat Sachsen arbeiteten im Jahr 2015 insgesamt 2.420 Pflegekräfte (Fachkräfte u. Hilfskräfte). Ihr durchschnittlicher Beschäftigungsumfang liegt bei 0,70 VZÄ, nur rund 7% der Pflegekräfte sind vollzeitbeschäftigt. Sie betreuten 21.736 Personen nach den Rechtskreisen SGB V (häusliche Krankenpflege) und SGB XI (ambulante Pflege) – wobei sich die Zahl lediglich auf 83 Sozialstationen bezieht. 12 Sozialstationen machten keine Angaben zur Zahl der betreuten Patienten. 1.078 Patienten entfallen auf die Betreuung durch Pflegedienste im Bereich des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V..

### Arbeitsschwerpunkte:

- Der Landesverband begleitet die Sozialstationen fachlich bei der stufenweisen Einführung des zweiten Pflegestärkungsgesetzes (PSG II) zum 01. Januar 2016 sowie zum 01. Januar 2017. Schwerpunkt ist die Einführung eines neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs und eines neuen Begutachtungsverfahrens zur Feststellung der Pflegebedürftigkeit. Auch die Umsetzung einer entbürokratisierten Pflegedokumentation wird durch Schulungen und Beratung fachlich begleitet.
- Der Landesverband begleitet konzeptionell die Umsetzung aller gesetzlichen Möglichkeiten des ersten Pflegestärkungsgesetzes (PSG I), besonders die, die in die Zuständigkeit der Landesregierung fallen. So wurde der vom Freistaat vorgelegte Entwurf einer Verordnung zur Anerkennung und Förderung von niederschweligen Betreuungs- und Entlastungsangeboten (BetrAngVO) in wesentlichen Punkten kritisiert. Die wesentlichen Inhalte unserer Stellungnahme wurden weder beantwortet noch berücksichtigt, die Verordnung allerdings in Kraft gesetzt.
- Im Freistaat Sachsen gibt es für ambulante Pflegeleistungen häusliche Krankenpflege keine leistungsgerechten Entgelte – insbesondere nicht für tarifgebundene Leistungserbringer (siehe Interview). Die Diakonie Sachsen arbeitet an der Lösung des Problems mit einem Projekt, das die Vergütungsverhandlungen im SGB V-HKP und im SGB XI-ambulante Pflege für den Zeitraum nach 2017 anders vorbereiten will.
- Die Landesrahmenverträge müssen mit den Kostenträgern und privaten Leistungserbringern gemeinsam neu verhandelt und abgeschlossen werden.
- Pflegepersonal halten und gewinnen: Sowohl das Pflegestärkungsgesetz I als auch das Pflegestärkungsgesetz II stärken den Verbleib der Pflegebedürftigen in der Häuslichkeit. Mit dem Pflegegrad 1 erhalten wir beispielsweise eine neue Zielgruppe mit einem hohen Betreuungs- und Unterstützungsbedarf – eine Herausforderung für die Personalgewinnung und Mitarbeiterorientierung.
- Mitarbeit in Landesgremien (ambulant und stationär)
  - Runder Tisch Pflege im Sächsischen Landtag
  - Landesseniorenbeirat (neue Amtsperiode ab 1. Januar 2015)
  - Landespflegeausschuss (6. Amtsperiode ab 1. April 2016)
  - Landes-Kooperationsgremium zur Implementierung der neuen Pflegedokumentation (UA-Gruppe des LPfIA)
  - Schiedsstelle nach § 76 SGB XI
  - Liga und Fachausschuss Altenhilfe
  - Verhandlungsgremien Kostenträger/Leistungserbringer (SGB V/XI)

Michael Melzer



**Grund- und Behandlungspflege**

Im häuslichen Bereich stehen zwei verschiedene Arten von Leistungen zur Verfügung: die Behandlungspflege für den medizinischen Pflegebedarf und die Grundpflege für den Bedarf an Körperpflege, Ernährung und Mobilität. Während die Leistungen der Behandlungspflege von der Krankenkasse übernommen werden – und hier wird um die Vergütungen am meisten gestritten – können im Bereich der Grundpflege die Leistungen der Pflegeversicherung genutzt werden. Träger der sozialen Pflegeversicherung sind die Pflegekassen. Ihre Aufgaben werden von den Krankenkassen wahrgenommen.

**Welche Leistungen umfasst die Grundpflege?**

Wer regelmäßig Hilfe bei Körperpflege, Ernährung und/oder Mobilität benötigt, beispielsweise beim Waschen, Duschen oder Baden, beim An- und Auskleiden, der Haar- und Mundpflege oder beim Verlassen des Bettes, erhält Leistungen von der Pflegekasse – vorausgesetzt, dass die Pflegekasse vorher eine Pflegestufe – künftig einen Pflegegrad – festgestellt hat.

**Welche Leistungen umfasst die Behandlungspflege?**

Die Behandlungspflege umfasst medizinische Leistungen wie z.B. Injektionen, das Verabreichen von Medikamenten, die Blutzuckerkontrolle oder den Verbandswchsel. Für die Durchführung dieser Maßnahmen muss der behandelnde Arzt eine Verordnung ausstellen. Diese wird in der Regel vom Pflegedienst bei der Krankenkasse eingereicht. Nur wenn die Krankenkasse die eingereichte Verordnung genehmigt hat, werden die Kosten für die erbrachte Leistung übernommen.

## Eine Preispolitik, die Diakonie-Sozialstationen in die Knie zwingt

**Die Fragen zur Situation der ambulanten Pflege beantwortete Angelika Würzburg, Fachbereichsleitung Altenhilfe im Diakonischen Werk Aue/Schwarzenberg e.V. in Bad Schlema.**

**Frage:** Wo sehen Sie die größten Herausforderungen der Zukunft für die ambulante Pflege?

**Antwort:** Zunächst: Pflege ist eine komplexe Aufgabe und ein sehr intimes Beziehungsgeschehen. Aber als solches wird sie entgegen aller Beteuerungen in den Sonntagsreden nicht gewürdigt. Unserem eigenen Anspruch steht nach wie vor ein sehr eingeschränktes, technokratisches Verständnis von Pflege gegenüber: Als eine Aneinanderreihung von einzelnen Teilleistungen, wie beispielsweise Hilfe beim Aufsuchen oder Verlassen des Bettes, An- und Auskleiden, Teilwaschen, Kämmen, Mund- und Zahnpflege. Diese Reduzierung auf eine begrenzte, rein körperbezogene Grundversorgung, die nicht einmal genügend Zeit dafür aufbringen darf, ist auf die Dauer eine für beide Seiten – Pflegenden wie Gepflegte – frustrierende Erfahrung.

Dazu kommt eine Preispolitik der Pflege- und Krankenkassen, die uns nach Tarif zahlenden ambulanten Pflegeeinrichtungen allmählich in die Knie zwingt. So werden Leistungen, die im Rahmen der häuslichen Krankenpflege, der sogenannten Behandlungspflege, nach einem Leistungsgruppensystem abgerechnet. Wenn es zu einer Mehrfacherbringung von Leistungen aus einer Leistungsgruppe kommt, wird diese jedoch

nur einmal bezahlt. Ebenso gibt es in Sachsen keine Wegpauschalen für die Anfahrt – laut Kassen sind diese schon in den Leistungsgruppen eingerechnet. Und noch immer besteht zwischen den alten und neuen Bundesländern ein erhebliches Gefälle in den Vergütungssätzen – was 25 Jahre nach der Wiedervereinigung nicht mehr hinnehmbar ist. Das heißt, wenn ich mein Personal nach AVR bezahlen will – und das will und muss ich – mache ich Verlust. Das gilt insbesondere jetzt für 2016. Es sind wieder Tarifsteigerungen vorgesehen, jedoch wird die nächste Steigerung der SGB V- und XI-Sätze frühestens in 2017 zu erwarten sein. In 2015 gab es eine Tarifsteigerung im AVR um durchschnittlich 6 %, die Vergütungssätze wurden dementsprechend jedoch pauschal nur um 3,3 % angehoben. Diese Schere wird immer weiter auseinanderdriften. Um die Sozialstationen wirtschaftlich in den Griff zu bekommen, bedienen sich viele fest definierter Einsatzzeiten, dies schränkt jedoch die Flexibilität der Mitarbeitenden sehr ein. In der Summe führen alle diese Entwicklungen dazu, dass die wirtschaftliche Situation vieler Diakonie-Sozialstationen inzwischen als kritisch einzuschätzen ist.

**Frage:** Und wie soll das weitergehen?

**Antwort:** Wir versuchen einen Weg zu finden – aber das wird nicht einfach. Junges Personal richtet sich heute nicht mehr nur nach dem Dienst, hier werden auch andere Prioritäten gesetzt. Die Bereitschaft mal was nebenbei zu übernehmen wird immer weniger. Dies ist aus meiner Sicht auch verständlich, wir müssen froh sein, dass wir noch junges Personal





haben, da sie hier im Osten nach wie vor deutlich weniger verdienen als in den westdeutschen Bundesländern. Auch junge, gut ausgebildete Leute merken, dass die Pflege nicht die Wertschätzung erfährt, die sie haben müßte. Auf der anderen Seite beschern uns unsere höheren Löhne natürlich auch viele „wechselbereite“ Fachkräfte, jedoch möchten die meisten Pflegefachkräfte im stationären Bereich arbeiten. Somit wird die Situation für die ambulante Pflege zunehmend schwieriger, wenn es darum geht, Stellen reibungslos und kompetent nachzubersetzen. In den großen Städten stellt es sich auch im stationären Bereich schon anders dar. Schlecht sieht es dagegen bei den Pflegehelfern aus.

Sozialministerin Klepsch hat das Jahr 2016 zum „Jahr der Pflege“ in Sachsen ausgerufen. Da sind wir mal gespannt! Und vielleicht wird es ja doch noch etwas mit der von der Landesregierung bis Ende 2015 versprochenen Gesamtstrategie „Gute Pflege in Sachsen“.

**Frage:** Was ist eigentlich mit der verschlankten Dokumentation in der Pflege? Entlastet Sie das?

**Antwort:** Diese begrüßenswerte Initiative unseres Bundesgesundheitsministers, den überbordenden Verwaltungs- und Bürokratieaufwand bei der Dokumentation der erbrachten Leistungen zu reduzieren, ist ein guter Ansatz. Bis er umgesetzt ist, wird aber auch erst mal Zeit und Geld kosten – wofür es natürlich auch keine Refinanzierung gibt.

**Frage:** Wie gut stärkt das Pflegestärkungsgesetz die ambulante Pflege wirklich?

Pflegebedürftige haben bei häuslicher Pflege Anspruch auf Grundpflege und hauswirtschaftliche Versorgung als Sachleistung (häusliche Pflegehilfe). Da hier die Geldleistungen gestiegen sind und 2017 mit der Reform des Pflegebedürftigkeitsbegriffs – Pflegestufen werden in Pflegegrade umgewandelt – noch einmal weiter ansteigen werden, kann man schon sagen, dass die ambulante Pflege gestärkt wird. Aber dadurch, dass es mehr Geld gibt, wird es eben auch für die Angehörigen attraktiver, die Pflege selbst zu übernehmen. Sie werden also weniger Leistungen bei uns einkaufen. Aber ob das für die alten Menschen richtig ist? Viele sehen nur das Geld und

versorgen die alten Menschen eben nicht richtig. Nach meinen Erfahrungen gibt es ganz unterschiedliche Versorgungsmuster. Viele Angehörige versorgen ihre zu Pflegenden sehr liebevoll und opfern sich regelrecht auf. Vor allem bei Demenzzkranken in der Häuslichkeit ist die psychische Belastung sehr hoch. Es gibt aber auch jene, die nur auf das Geld aus sind, und ansonsten gar nicht in der Lage sind, ihre Angehörigen zu pflegen – das Risiko einer Unterversorgung läuft also immer mit! Mit unseren halbjährlichen Beratungsbesuchen versuchen wir hier entgegenzuwirken.

**Frage:** Könnten Sie sich vorstellen, Asylbewerberinnen als Pflegehelferinnen einzustellen?

**Antwort:** Ich könnte mir das sehr wohl vorstellen. Jedoch in einer Region wie dem Erzgebirge, gibt es dafür noch nicht die nötige Akzeptanz. Wir haben sogar Probleme, wenn wir Männer in der ambulanten Pflege einsetzen und müssen sehr sensibel mit diesen Themen umgehen.

Sigrid Winkler-Schwarz

## Eine Chance zur Integration und zur interkulturellen Öffnung – Flüchtlinge arbeiten in diakonischen Einrichtungen und Diensten

**Marinela Hasani streicht Frau L. liebevoll die Haare aus der Stirn und sagt zu der alten Dame in schon ganz gutem Deutsch: „Wir gehen jetzt in den Garten. Das Wetter ist so schön.“ Sie zieht ihr behutsam die Jacke an und rollt sie zum Fahrstuhl nach unten.**



Die junge 27-jährige Albanerin arbeitet seit Mitte August 2015 im Christlichen Altenpflegeheim Heinrichshof in Glauchau als Betreuerin. Sie ist einer der vielen Asylbewerberinnen, die im Wohnprojekt „Asyl“ des Diakoniewerks Westsachsen dezentral in einer Wohnung in der Wettiner Straße Unterkunft gefunden hat und die dringend etwas tun möchten und nicht nur abwarten wollen. Das Angebot im nahe gelegenen Altenheim – eine Arbeitsgelegenheit für 1,05 Euro die Stunde – nahm sie dankbar an. Und: „Es ist für alle ein Gewinn“. Heimleiter Ulrich Schmidt ist überzeugt, dass das Arrangement allen gut tut: „Den alten Menschen, für die wir nie genug helfende Hände haben; den Leuten selbst, die nicht ohne Arbeit die Zeit absitzen müssen, ehe über ihren Asylantrag entschieden ist und unser Personal, das „sogenannte“ Fremde ganz hautnah erlebt.

**Alle profitierten davon und wir entwickeln  
Verständnis füreinander.**

Das nennt man wohl Integration auf Seiten der Flüchtlinge und interkulturelle Öffnung auf Seiten der Diakonie!“

Marinela Hasani hat drei Jungs, die Kita und Schule besuchen und sie selbst lernt zuhause auch fleißig Deutsch. „Wilfried kommt heute um 2 Uhr mich lehren“, strahlt sie. Die junge Frau hatte schon zehn Jahre lang bevor sie nach Deutschland kam in Griechenland als Haushaltshilfe gearbeitet. Aber dann fühlte sie sich auch dort nicht mehr sicher. Sie kann ihren Asylgrund zeigen: eine riesige Narbe auf dem rechten Oberschenkel, die ihr mit der Familie ihres Mannes verfeindete

Clanmitglieder beigebracht haben. „Mein Mann wurde mit einer Pistole bedroht – wir alle sollten ausgelöscht werden. Deshalb sind wir hier.“

Ob das reichen wird? Ulrich Schmidt wiegt den Kopf: „Das wissen wir nicht. Hoffen können wir aber mit ihr. Denn es wäre schön, wenn Marinela eine richtige Ausbildung in der Pflege beginnen könnte. Und ihre drei Söhne können wir auch gut gebrauchen in unserem kinderarmen Land. Wer geht denn noch in die Altenpflegeausbildung? Auch FSJler kriege ich keine mehr. Früher konnte ich sie mir aussuchen. Also: Brauchen können wir die Flüchtlinge hier!“ Bereits in den Monaten zuvor hatten zwei junge Syrer bei ihm angeheuert, „einer von ihnen hat sich ganz liebevoll um demente Heimbewohner gekümmert, dem anderen war schon vorher klar, dass er nicht in der Pflege, sondern eher im technischen Bereich arbeiten wollte. Nur hatten wir da nicht soviel zu bieten. Bisher gab es null Schwierigkeiten. Selbst die viel berühmte Unpünktlichkeit habe ich hier noch nie erlebt. Alle waren immer pünktlich. Und die Verständigung klappte im Wesentlichen auch – ein paar Brocken Deutsch, ein wenig Englisch. Und wenn es komplexere Themen sind, dann bitten wir um einen Dolmetscherdienst vom Wohnprojekt „Asyl“ – es bleibt ja sozusagen in der Familie.

Das Diakoniewerk Westsachsen bietet jetzt aus Spendenmitteln finanzierte Deutschkurse für Erwachsene in einem Unterrichtsraum an.

Sigrid Winkler-Schwarz



## Am Ende des Lebens: Gelassenheit

**Es ist die Angst vor einem qualvollen Sterben, die die Debatte über aktive Sterbehilfe immer wieder neu aufleben lässt. Deshalb ist es von elementarer Wichtigkeit, das Wissen um die Möglichkeiten von Hospizarbeit und Palliativmedizin in der Bevölkerung aktiv weiter zu vertiefen und zu verbreiten. Nur das Wissen, am Ende mit Sicherheit palliativ und hospizlich gut versorgt zu werden, gibt die nötige Gelassenheit.**

Das erst im Dezember 2015 beschlossene, neue Hospiz- und Palliativgesetz hat alle Verbände in Bezug auf die Hospizarbeit politisch in einer abwartenden, aber gespannten Haltung verharren lassen. Auf Bundesebene ist jetzt eine Rahmenvereinbarung dazu von allen Beteiligten erarbeitet.

Verbesserungen erfahren mit dem neuen Gesetz insbesondere stationäre Hospize. Hiervon wird auch das stationäre Hospiz Siloah in Herrnhut sehr profitieren.

In Krankenhäusern wird aufgrund der neuen Gesetzeslage in Zukunft Hospizarbeit möglich sein, so dass Schwerkranke von den gleichen Hospizhelfern weiter begleitet werden können, wenn eine Verlegung nötig bzw. möglich wird.

Neu im Hospiz- und Palliativgesetz ist vor allem die Sachkostenförderung über die Krankenkassen für die ambulante Hospizarbeit verankert. Bisher förderten die Krankenkassen rückwirkend die Personalkosten der Koordinatoren, Supervision und Fortbildungen.

In Sachsen wurden Sachkosten bisher über den Freistaat im Rahmen der Förderrichtlinie Hospiz mit 340.000 Euro (2011) bis knapp 600.000 Euro (2015) jährlich, je nach Kassenlage, gefördert. Diese in Deutschland einzigartige Unterstützung, die die geringeren Spendeneinnahmen in Ostdeutschland kompensieren soll, ist durch das neue Gesetz nicht mehr in dieser Weise nötig. Es entsteht für das kommende Jahr die gute Chance, die im Doppelhaushalt eingestellten Gelder nicht zu

verschenken, sondern mit dem Ministerium die Förderrichtlinie neu zu gestalten und die Hospizarbeit weiter zu entwickeln.

Gestärkt werden soll mit dem neuen Hospiz- und Palliativgesetz auch die hospizliche und palliative Versorgung in Pflegeeinrichtungen. Die Notwendigkeit wird von der Bundesregierung gesehen, auch die Überlastung des Pflegepersonals, aber die Aussicht auf finanzielle Verbesserungen bleibt doch weit hinter den Erwartungen der Verbände zurück.

Der Ehrenamtstag im März 2015 war dem Thema „Euer Herz erschrecke nicht – Menschen in Trauer begleiten“ gewidmet. Trauer ist die natürliche Reaktion der Angehörigen auf einen Verlust und Trauerbegleitung daher ein wichtiger Teil der Hospizarbeit. Sie ist wirksam und mindert Belastungen bei Trauernden. Doch Trauerarbeit muss viele Angebote, Methoden und Facetten bereit halten, weil ein plötzlicher Tod für die Angehörigen ganz andere Belastungen bringt, als der Tod nach einer langen Erkrankung oder einem Suizid. Ebenso überrascht es nicht, dass der Tod von Kindern anders verkraftet werden muss, als das Versterben von Eltern, Geschwistern oder Freunden. Wann welche Angebote in der Trauerbegleitung sinnvoll sind, wurde im Rahmen dieses Fachtags von verschiedenen Experten beleuchtet.

Uta Werner

## Annehmen statt Aufgeben. Und trotzdem die Grenze ziehen.

**Ein Freiwilliges Soziales Jahr – das war die Lösung! Lisa Miersch war gar nicht böse darüber, dass sie 2014 den erhofften Studienplatz an der Evangelischen Hochschule für Soziales (ehs) in Dresden nicht bekam. Sie bewarb sich um ein Freiwilliges Soziales Jahr und kreuzte an, in der Kinder- und Jugendhilfe eingesetzt werden zu wollen.**

„Zuerst dachte ich an Kita, aber dann kam das Angebot der Intensivwohngruppe für Kinder und Jugendliche der Stadtmission Dresden e. V.. Und das fand ich doch sehr spannend, obwohl mir schon damals klar war, dass es eine Herausforderung wird. „Trotzdem“, dachte ich, „das passt.“ Und das hat es. „Es war ein gutes Jahr. Es hat mich stark und selbstsicher gemacht.“ Es war eine Art zweite Reifeprüfung, die die junge Frau mit Bravour bestanden hat.

Mit 16 Jahren zog Lisa aus einem Dorf bei Freiberg nach Dresden, um sich zur Medizinischen Dokumentationsassistentin ausbilden zu lassen. Nach ihrem Abschluss und den damit verbundenen Praktika in Krankenhäusern merkte sie, dass ihr die Verwaltung doch nicht lag, sondern der direkte Kontakt mit Menschen. Sie holte ihr Fachabitur nach und arbeitete im familienentlastenden Dienst der Lebenshilfe. Dort betreute sie nach der Schule einen autistischen Jungen. „Das hat mich an einigen Stellen klar überfordert, weil Autismus eine Form von Behinderung ist, über die man sehr viel wissen muss. Das es trotzdem eine gute Zeit war, lag an der Mutter dieses Jungen, von der ich sehr viel gelernt habe.“

Vor allem aber merkte die junge Frau: „Jugendliche sind mein Ding!“ Und sie wollte sich weiterbilden. Also: Soziale Arbeit studieren und sich dazu an der ehs bewerben. „Aber die ehs wollte mich noch nicht.“ Deshalb dann das FSJ bei der Diakonie. „Zur Diakonie wollte ich, weil ich gehört hatte, dass dort die Begleitung und Betreuung ganz toll ist und die Seminare Spaß machen. Und das hat wirklich gestimmt! In Genia Schietzel hatte ich eine wunderbare Betreuung – wertschätzend und auf Augenhöhe. Und in meiner Praxisanleiterin, Sandra Koppatz, eine großartige Frau, die mir Sicherheit gegeben hat. Sie hat mit mir schwierige Situationen durchgesprochen und reflektiert. Vor allem haben sie und das Team mich als vollwertiges Mitglied wertgeschätzt!“

Und schwierige Situationen gab es in der Tat viele. „Wer weiß, was es mit einer Intensivwohngruppe auf sich hat, kann das gut nachvollziehen. Meine böseste Erfahrung: Wir standen an der Bushaltestelle und einer der Bewohner hat mich lautstark vor allen Leuten mit verbalen Ausfälligkeiten attackiert und vor mir auf den Boden gespuckt“, erinnert sich Lisa Miersch. Sie war schockiert. Heute lächelt die 23-Jährige darüber, als sie es erzählt. „Es ist ja schon so, dass man weiß, welch traumatisierenden Erfahrungen diese Kinder und Jugendlichen in ihrem Leben schon gemacht haben. Man weiß also, warum sie so sind, wie sie sind. Und trotzdem muss man es schaffen, eine Grenze zu ziehen. Schon aus Selbstschutz. Anfangs war ich abends doch ganz schön kaputt und hatte nun wirklich kein offenes Ohr mehr für die Nöte meiner Mitmenschen. Apropos Nöte – manchmal dachte ich mir dann schon, wie

verdammt gut wir es eigentlich haben, angesichts dessen, was die Kinder und Jugendlichen erlebt haben. Manchmal bin ich einfach zu meinen Eltern aufs Land gefahren. Abschalten und Nichttreden war das Ziel.“

Die Kinder sind in der Regel für eineinhalb Jahre in der Wohngruppe und sollen dort lernen, Vertrauen zu sich und ins Leben zu entwickeln. Die meisten sind auffällig geworden, waren in der Psychiatrie und haben aufgrund ihrer Vorgeschichte einen höheren Bedarf an Betreuung als eine Regelwohngruppe bietet. Und sie brauchen mehr Zuwendung, ein engmaschigeres Netz, das sie stützt und trägt und ihnen neue Wege eröffnet. „Auch eine psychologische Fachkraft war vorhanden, zu der die Kinder und Jugendlichen extern hingehen. Alle haben verschiedene Schicksale. Die meisten kamen aus ärmeren Familien, manche waren Scheidungskinder, bei manchen hat die Fürsorge einfach nicht richtig geklappt. Aber ich denke: Sie haben zwar viel Schreckliches erlebt, aber jetzt noch einmal die Chance, etwas Neues zu wagen.“

**„Neue Wege zu zeigen – dazu sind wir da. Mitleid zu haben nützt diesen jungen Menschen gar nichts, sie müssen die Kurve kriegen!“**





Das aber geht eben nicht von allein. „Dann ist es halt so – sobald man von ihnen etwas will, wirst du beschimpft, kriegst den geballten Lebensfrust ab und sie verhalten sich wie die berühmte Axt im Wald. Oder sie kommen verärgert aus der Schule zurück. Die Gewitterwolken am Horizont entladen sich dann sehr schnell über dem Nächstbesten, der ihnen in die Quere kommt. Das war dann manchmal ich. Aber“, sie grinst: „mit grenzverletzendem Verhalten umgehen – das kann ich jetzt.“

Lisa Miersch studiert seit Mitte September nun Soziale Arbeit an der ehs.

Protokoll: Sigrid Winkler-Schwarz



### **Attraktiv und gefragt: Freiwilligendienste in der Diakonie**

Das Referat „Freiwilligendienste“ unterhält Kontakte zu 130 Einrichtungen aus Diakonie und Landeskirche und hält ca. 430 potentielle Einsatzmöglichkeiten bereit. Alljährlich beantworten wir ca. 900 Anfragen, sichten 450 Bewerbungen und führen 250 Bewerbungsgespräche.

116 Freiwillige begleiten wir derzeit im Freiwilligen Sozialen Jahr (davon 13 Freiwillige mit Migrationshintergrund) und durchschnittlich 97 Freiwillige pro Monat begleiten wir im Bundesfreiwilligendienst (zwischen 27 und 76 Jahren, davon 17 Freiwillige mit Migrationshintergrund). Insgesamt gestalten wir rund 150 Seminartage.

### **Hilfe für Geflüchtete und Asylsuchende:**

Eine Auswahl unserer Einsatzstellen und das Referat FSE beteiligen sich an einem Sonderprogramm im Bundesfreiwilligendienst: Für bis zu 20 Geflüchtete und Asyl-Suchende bieten wir zukünftig die Möglichkeit, einen Bundesfreiwilligendienst abzuleisten. Wir sehen es als eine wichtige und sinnvolle Möglichkeit unseres Referates an, auf die veränderte Situation in unserem Land zu reagieren und freuen uns auf die Begegnungen! Alle Freiwilligen können voneinander lernen – diese Erfahrung konnten wir bereits in den vergangenen Jahren sowie im laufenden Jahrgang machen, in denen wir einzelne Geflüchtete in unseren Regelprogrammen begleiteten.

Tilman Beyer

# „Wie hätte ich das alles ohne Beratung durchstehen sollen?“

## Psychologische Beratungsarbeit in der Diakonie

### Beratungsstellen sind „Seismografen“ für gesellschaftliche Entwicklungen.

Eine Zunahme von Ratsuchenden mit Multiproblemlagen (psych. Erkrankung eines oder beider Elternteile, Suchtmittelmissbrauch, Belastungen im Kontext von Trennung und Scheidung, Überforderung in der Arbeits- und Lebenswelt) bei gleichzeitigem hohen Anspruch an sich selbst, an Partner und Familie sowie an die Lebensqualität wurde auch im Jahr 2014 von den Beraterinnen und Beratern wahrgenommen. Träger signalisieren zunehmend Probleme beim Aufbringen der erforderlichen Eigenmittel aufgrund von Steigerungen im Personal- und Sachkostenbereich. Es bedarf grundsätzlicher Überlegungen auf allen Ebenen, wie Beratungsarbeit in Zukunft gesichert werden kann. Für die Träger ist die Finanzierbarkeit eines Angebotes entscheidend. Deshalb ist eine Thematisierung des Auf-

trages von Kirche und Diakonie für die Beratungsarbeit erforderlich. Das integrierte familienorientierte Beratungskonzept der Diakonie Sachsen hat sich bewährt und erschließt Ressourcen („Hilfen aus einer Hand“).

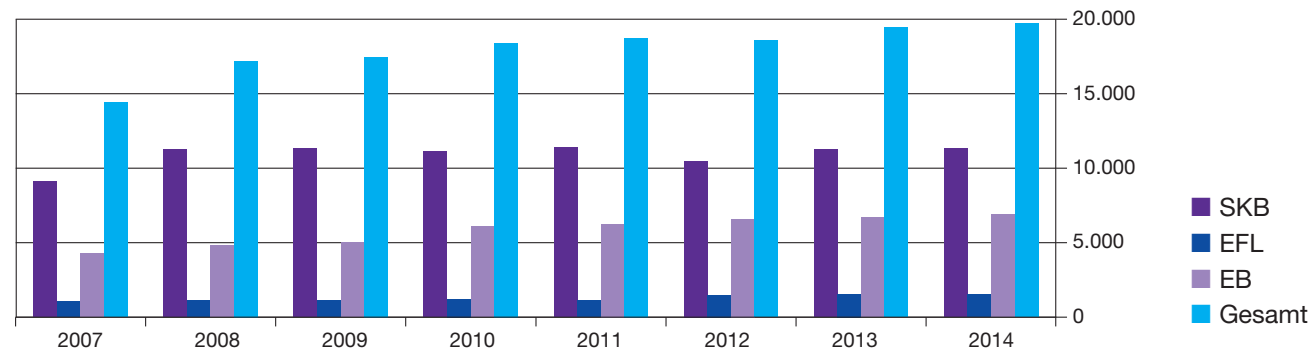
In den Beratungsstellen der diakonischen Träger in Sachsen mit den Angeboten der

- Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung (SKB)
- Familien- und Erziehungsberatung (EB)
- Partnerschafts- und Lebensberatung (EFL)

zeigte sich auch im Jahr 2014 eine hohe Inanspruchnahme.

Insgesamt wurden durch 33 Beratungsstellen in 19.737 Fällen (Vorjahr 19.741) mit 65.165 Gesprächen (Vorjahr 61.412) 29.023 Personen durch die Beratung erreicht (Vorjahr: 28.724).

### Beratung Diakonie Sachsen: Fälle – Übersicht aller Arbeitsfelder



### Veranstaltungen 2015

- Jahrestagung Fachverband Psychologische Beratung im DW Sachsen 17./18. März 2015
- „Brüche und Neuanfänge – Biografien in der Beratungsarbeit nach 25 Jahren deutscher Einheit“ mit Autor und Coach Olaf Georg Klein (Berlin) und Beraterinnen aus dem DW Bayern
- Liga-Fachtag „Online-Beratung in der Schwangerschaftsberatung“ 16. April 2015
- Fachtag Schwangerenberatung „Spiritualität am Anfang des Lebens“ am 25. Juni 2015, Referentin: Hanna Strack, Pinnow
- Fachtag Erziehungsberatungsstellen „Paritätisches Doppelresidenzmodell“ mit Prof. Dr. Hildegund Sünderhauf, Ev. Hochschule Nürnberg am 3. Juli 2015
- Fachtag Erziehungsberatung und Ehe-, Familien- und Lebensberatung 7./8. Dezember 2015, „Lebensflussmodell bei Trennung und Scheidung“, Dr. Peter Spengler, Augsburg
- Ökumenischer Fachtag (gemeinsam mit Beratungsstellen des Bistums Dresden-Meißen) „Paarbildung gleich Familienbildung – Partnerschaft braucht Bindung und Bildung“, 20. November 2015 in Dresden

sowie drei Arbeitstreffen Stellenleitungen, zwei Arbeitstreffen Schwangerenberatung, ein Arbeitstreffen Ehe-, Familien- und Lebensberatung, und ein Arbeitstreffen Planung und Auswertung EPL/KEK-Kurse (Gesprächstraining für Paare) mit Bistum Dresden-Meißen.

### Klientenbefragung 2015

Alle drei Jahre initiiert der Vorstand des Fachverbandes eine Klientenbefragung. In einem Zeitfenster von zwei Wochen erhielten im Juni 2015 alle Ratsuchenden einen Fragebogen.

Einige Ergebnisse:

- 96 % würden die Beratung weiter empfehlen
- 61 % erleben die Beratung als „sehr hilfreich“
- 36 % erleben die Beratung als „hilfreich“

Die Befragung 2015 bestätigt weitgehend die Ergebnisse von 2006, 2009 und 2012: Psychologische Beratungsarbeit der Diakonie Sachsen wird von der Bevölkerung angenommen, als hilfreich erfahren und vermittelt neue Sichtweisen.

### Telefonseelsorge

In den sechs TelefonSeelsorge-Stellen in Trägerschaft Diakonischer Werke bzw. Stadtmissionen (Chemnitz, Dresden, Leipzig, Oberlausitz, Vogtland und Westsachsen) ist „Annehmen statt Aufgeben“ eine erforderliche Grundhaltung.

#### Stellvertretend für alle TelefonSeelsorge-Stellen die Erfahrungen der TelefonSeelsorge Vogtland:

„Die durchschnittliche Gesprächsdauer beträgt 25 Minuten. Besonders nachts finden immer wieder sehr lange Gespräche statt, nicht selten bis zu 90 Minuten. Diese besondere Herausforderung, nachts am Telefon gut zuhören zu können, und auch künftig weiter motiviert Nachtdienst zu tun, werden wir im Rahmen einer speziellen Weiterbildung versuchen zu fördern. Die TelefonSeelsorge ist das einzige Angebot, welches auch in der Nacht im Vogtland erreichbar ist. Der Vogtlandkreis hat die zweithöchste Suizidversuchsrate in Sachsen und

### Auszug Rückmeldungen:

„Die Beratung ist für mich sehr, sehr wertvoll und das Beste, was ich je hatte. Sehr wichtig und nützlich ist mir, dass wir auch über Glaubensdinge sprechen können.“

„Ich bin sehr dankbar, eine so hoch qualifizierte sehr gute Beratung zu erhalten!“

„Ich finde die Möglichkeit, hier her zukommen als sehr wertvoll. Es ist schön, dass es so was noch gibt in unserer Zeit.“

„Ich wüsste nicht, wie ich ohne die Beratung alles durchgestanden hätte. Ich befürchte, ich wäre in einer Klinik gelandet. Herzlichen Dank!“

„Ich finde es unheimlich toll, dass es diese Beratungsstelle gibt. Sie hat mir persönlich schon enorm weitergeholfen. Auch in der Beratung mit meinem Partner und mit meinen Eltern jetzt.“

immer wieder hören wir, wie traumatisierte Mehrfachanrufer/innen über den Lebenssinn nachdenken. Sie erzählen über ihre schweren Erfahrungen aus ihrer Vergangenheit, manchmal sprechen sie über Suizidgedanken und die Not, keinen vertrauten Menschen im Umfeld zu haben, der ihnen zuhört.

Die Zahl der ankommenden Anrufe hat sich im Vergleich zum Vorjahr um 21 % erhöht.“

Wilfried Jeutner

| Statistische Angaben aller 6 TelefonSeelsorge-Stellen: | 2013                     | 2014            |
|--|--------------------------|-----------------|
| Ehrenamtlich Mitarbeitende im TelefonSeelsorge-Dienst: | 397                      | 388             |
| Hauptamtlich Angestellte:                              | 14 Personen<br>7,575 VZÄ | 14<br>7,575 VZÄ |
| Ehrenamtlich geleistete Dienststunden                  | 41 425                   | 40 944          |
| Registrierte Anrufe insgesamt:                         | 84 575                   | 100 482         |
| Gesprächskontakte im Sinne von Seelsorge:              | 50 028 (59,2%)           | 56 512 (56,2%)  |



## Annehmen: Beratung schwangerer Frauen mit Migrationshintergrund

**Durchhalten, eigene Schwächen zulassen, neue Wege, Chance im „Desaster“, ermutigen, eine Fähigkeit für sich entdecken. Dies sind Aussagen aus meinem Team zum Thema „Annehmen statt Aufgeben“.**

Wir sind eine kleine Schwangeren(konflikt)beratungsstelle des Diakonischen Werkes in Annaberg e.V. Das Thema des diesjährigen Jahresberichtes begegnet uns häufig in unserer Arbeit. Zu uns in die Beratungsstelle kommen schwangere Frauen mit ganz unterschiedlichen Anliegen und mit ihrem ganz individuellen biographischen Hintergrund. Manche Frauen oder auch deren Partner treten fordernd auf, andere wiederum sehr zurückhaltend.

Annehmen heißt im ersten Kontakt für uns Zuhören, sich auf den Anderen einstellen. Oft müssen wir die vielen Probleme erstmal sortieren, ohne sie persönlich zu werten. Einige Frauen oder auch Familien schämen sich, die angebotene finanzielle Hilfe (z.B. Stiftungsmittel für die Erstausrüstung in der Schwangerschaft) in Anspruch nehmen zu müssen. Hilfe annehmen, Hilfe suchen – oft ein Tabuthema in unserer leistungs- und erfolgsorientierten Gesellschaft.

Es ist mir wichtig als Beraterin genau diesen Menschen das Gefühl zu geben, dass es in Ordnung ist Hilfe anzunehmen statt aufzugeben.

Aufgeben ist oft in der Schwangerschafts(konflikt)beratung ein Thema. Eine Frau gibt ihr ungeborenes Leben auf oder

eine Frau sieht sich nicht in der Lage für ein Kind zu sorgen. Annehmen heißt hier die Sorgen und Ängste zu hören, zu verstehen und dann letztendlich die getroffene Entscheidung nicht zu verurteilen.

Ich möchte nochmal auf die Aussagen meiner Kolleginnen zurückkommen. Können wir in unserer Beratungsarbeit Menschen zum Durchhalten motivieren, um dann vielleicht eine Fähigkeit an sich zu entdecken, die im Leben eine neue Chance aus dem „Desaster“ sein kann? Können wir Mut machen, um nicht aufzugeben und die eigenen Schwächen zuzulassen und diese anzunehmen? In unserer täglichen Arbeit mit Frauen in sozialen Notlagen und im Schwangerschaftskonflikt wahrlich keine leichte Aufgabe. Jeder von uns bringt einen eigenen biographischen Hintergrund mit sich und geht ganz unterschiedlich mit dem Thema „Annehmen statt Aufgeben“ um.

Eine andere Dimension erreicht uns in der Arbeit mit schwangeren Frauen mit Migrationshintergrund. Die Sprachbarriere ist riesig. Der Arbeits- und Zeitaufwand teilweise enorm. Schwangerschaftskonfliktberatung mit Migrationshintergrund – das ist eine besondere Herausforderung. Unser Arbeitsspektrum wird sich diesbezüglich erweitern müssen – das gilt es erstmal anzunehmen.

Aufgeben und Annehmen der eigenen Grenzen und dies auch bei Anderen zu erkennen ist in unserer Arbeit unentbehrlich.

Jeannette Schmuck



### Kontakt:

**Diakonisches Werk Annaberg e.V.  
Schwangeren- und  
Schwangerschafts(konflikt)beratungsstelle**

Barbara-Uthmann-Ring 157/158

09456 Annaberg

Telefon: 03733 556997

## Auch Beratende brauchen Annahme und Unterstützung!

**Zu uns in die Erziehungsberatung kommen Menschen – große wie kleine – mit ihren Sorgen und Problemen, und gerne würden sie diese loswerden – und zwar möglichst schnell. Das Problem soll verschwinden, das Problemverhalten aufgegeben werden ... Denn oft macht das Umfeld, die Schule, der Kindergarten... schon Druck. Nur, wie geht das?**

Der Zehnjährige, der noch einnässt und sich dafür schämt. Die Sechstklässlerin, die keine Lust mehr auf Schule hat und deren Zensuren immer schlechter werden. Die alleinerziehende Mutter, die im vorigen Jahr durch einen Unfall ihren Mann verlor und nun in ihrer Überforderung die Kinder schlägt. Der Mann, dessen Frau und Kinder durch Zufall herausfinden: es gibt eine andere Frau.

Wir erleben tagtäglich in unserer Arbeit, wie wichtig es ist, den Menschen mit seinem Problem anzunehmen. Ohne „Wenn und Aber“, ohne Bewertung, Raum und Zeit zu geben.

Eine Frau schreibt nach dem ersten Gespräch per Mail: „Vielen Dank für ihre Hilfe... Durch unser Gespräch habe ich das angenehme Gefühl, dass mein Problem erstmals wahrgenommen wird...“; und sie nennt eine kleine Idee, die ihr Problem sicher noch nicht löst, aber sie weiter bringt. Und so ist es oft: Das Wahr- und Angenommen werden, das Interessieren und Nachfragen öffnet häufig eine neue Perspektive, zeigt Schritte auf, die möglich werden. Durch Annahme kann ich meinen Weg weiter gehen, kann ihn finden trotz oder gera-

de mit diesem Hindernis, das zunächst alles zu versperren schien. Das Annehmen ist nicht immer leicht. Ich denke an ein Elternpaar mit deutlichen geistigen Einschränkungen. Die Kindereinrichtung hatte Erziehungsdefizite an das Jugendamt gemeldet, sah eine gute Entwicklung des 2-jährigen Tobias bedroht. Nach dem ersten Gespräch holte ich tief Luft: Was sollte hier gehen? Gab es überhaupt die Möglichkeit, im Rahmen der Beratung etwas Positives für die Familie zu erreichen? Zum Glück kam eine Kollegin in dieser Situation vorbei und machte mich auf Marte Meo aufmerksam. „Damit habe ich schon mit zwei ganz ähnlichen Familien erfolgreich gearbeitet“, sagte sie. Marte Meo ist eine Methode, die – mit Hilfe kleiner Filmaufnahmen – genau das Verhalten zwischen Eltern und Kind aufspürt und verstärkt, was beiden Seiten gut tut. Damit wirkt sie wie eine Art „Vergrößerungsglas“ für bereits Gelingendes, und die Eltern spüren: Ich kann das ja! Durch diese Bestärkung wird es möglich, dass diese Verhaltensanteile wachsen können. Meine Kollegin und ich arbeiten seit etwa einem Jahr gemeinsam mit der Familie nach dieser Methode.

Tobias hat in der Zeit viele neue Wörter gelernt. Er kann die Farben sicher unterscheiden und bezeichnen, und das „große Geschäft“ auf der Toilette erledigen. Auch seine Eltern haben viel gelernt. Ich selbst bin froh und dankbar, in einem Team zu arbeiten, in dem ich mich darauf verlassen kann, angenommen und unterstützt zu werden.

Angela Howard, Dipl. Psychologin



### Kontakt:

**Diakonisches Werk Stadtmission Dresden e.V.**  
**Ev. Beratungsstelle Dresden**

Schneebergstraße 27

01277 Dresden

Telefon: 0351 315020

## In der Beratung:

### Jeder ist willkommen – auch wenn es manchmal schwierig ist

**Frage:** Seit wann bietet das Diakonische Werk Aue/Schwarzenberg e. V. Ehe- und Lebensberatung an? Was war der Grund, eine solche Stelle zu schaffen?

**Antwort:**

Diese Form der Beratung gibt es seit 2012 in Bad Schlema und seit der Fusion der Beratungsstellen Stollberg und Bad Schlema auch in der Region Stollberg. Der Bedarf wird im Moment mit einer halben Stelle abgedeckt. Der Grund dafür, diese Stelle zu schaffen, war ganz banal: Immer wieder mussten wir Hilfesuchende weg schicken, weil sie nicht im Aufgabengebiet der Erziehungs- und Familienberatung unterzubringen waren. Natürlich haben wir niemanden weggeschickt, ohne zuvor eine begrenzte Hilfestellung anzubieten. Dazu kam, dass unser Vorstand ein finanzielles Wagnis einging und sich so positionierte: Es macht Sinn, Familien nicht auseinander zu dividieren, sondern Familie als komplexes Gebilde zu verstehen, in dem Alte und Junge, Paare und Alleinstehende, Kinder und Kinderkinder ihren Platz haben. Auftretende Konflikte, Sorgen, Nöte können von den Betroffenen oft gut allein bewältigt werden. Auch Kirchen und Glaubensgemeinschaften können Orte sein, um Familien aufzufangen. Manchmal jedoch brauchen Menschen einen geschützten und neutralen Ort, an dem sie auf eine Fachkraft treffen, die sie und ihr Umfeld nicht kennt.

**Frage:** Wie viele kommen denn so im Schnitt und was sind die Zugangsbedingungen, falls es die gibt?

**Antwort:** Im Jahr 2015 werden es ca. 70 bis 80 Fälle sein, d. h. über 70 bis 80 Lebens- und Leidensgeschichten, über 70 bis 80 Klienten, die mit oder ohne Angehörige zu uns kommen. Spezielle Zugangsbedingungen gibt es keine. Das Angebot gilt Erwachsenen, die keine eigenen Kinder haben, oder Erwachsenen, deren Kinder selbst schon erwachsen sind.

**Frage:** Was sind das für Menschen? Welche Probleme bringen sie mit?

**Antwort:** Es sind Leute wie Du und ich. Leute, die mal gedacht haben: „Also angenommen, ich hätte ein richtiges Problem, dann löse ich es natürlich selbst – logisch!“ Aber nun machen sie die Erfahrung, sie finden keine Lösung, sie stecken fest. Es sind Christen und Nichtchristen, es sind Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten.

Da ist ein Mann mittleren Alters, der sagt: „Ich habe einen guten Job, ein Haus, eine Familie, aber ich sehe überhaupt keinen Sinn mehr in meinem Leben ....“ Da ist eine Mutter mit erwachsenen Kindern, der Verwandte und Bekannte raten: „Trenn Dich von Deinem Mann, dem Schläger, dem Trinker!“ Soll sie das wirklich tun ...? Da ist das junge Paar. Fotos haben sie mitgebracht, Fotos von ihrem toten Kind. Ihre Augen sind ganz leergeweint ... Da ist der junge Mann, der seine große Liebe verloren hat, der sich verraten und verkauft fühlt und der von Suizidgedanken spricht ... Da ist ein Ehepaar, das längst Silberhochzeit hatte, das sich anschwengt und immer mehr erstarrt ... Und die junge Frau, die noch kein Jahr ver-

heiratet ist und über Trennung nachdenkt ... Und so vieles, vieles mehr ...

**Frage:** Was genau macht ihr mit diesen Leuten? Wie sieht Eure Hilfe aus?

**Antwort:** Wichtig ist erst einmal, drei Fragen zu klären: 1. Was macht Ihnen Not? Wofür haben Sie keine Antwort und keine Lösung? 2. Was möchten Sie gern verändern? Welches Ziel haben Sie? 3. Was erwarten Sie von mir, von der Beratungsstelle?

Wichtig ist zum anderen, zuhören zu können, Zeit und Raum zu geben, damit jemand sagen kann, was zu sagen ist. Manchmal wünscht sich jemand einfach nur einen guten Zuhörer, einen, der ihm nicht gleich ins Wort fällt, ihn nicht belehrt und ihm nicht ungefragt Ratschläge gibt. Ansonsten hat jeder Therapeut und jeder Berater seine Arbeitsweisen und Methoden, mit denen er Menschen ermutigt, das Schwere, das Peinliche, das Bedrückende „auf den Tisch“ zu bringen.

**Frage:**

Wo sind denn die Grenzen Eurer Arbeit? Wo kommt Ihr an Eure Grenzen?

**Antwort:** Schwierig kann es werden, wenn jemand seine Probleme schildert und sinngemäß sagt: „Wasch mich, aber mach mich nicht nass!“, d. h. jemand hat die Vorstellung, dass seine Probleme zu lösen sind, ohne dass er sich mit sich selbst



auseinandersetzt. Schwierig kann es werden, wenn jemand am Ende nur einen Zuhörer sucht, der ihm Recht gibt. Schwierig kann es auch werden, wenn jemand augenscheinlich eine psychiatrische Erkrankung hat, aber noch nicht bereit ist, medizinische Unterstützung anzunehmen. Aber es soll auch noch eine ganz andere Grenze erwähnt werden: Es ist eine Grenze, auf die ich selbst achten sollte. Wenn Klienten mir vertrauen, dann sind sie empfänglich für Manipulation und Suggestion. Darüber sollte ich mir im Klaren sein. Daher sollte ich mich und mein Tun gut reflektieren, damit ich die Grenzen der Autonomie meines Klienten nicht mutwillig verletze.

**Frage:** Stichwort: Therapeutische Haltung; Kannst du noch eine nennen, die dir wichtig ist?

**Antwort:** Die Haltung von BeraterInnen und TherapeutInnen spielt eine wesentliche Rolle, denn Klienten haben dafür ein sehr gutes Gespür. Für mich ist es unter anderem wichtig, dass Klienten verstehen: Du bist mir willkommen, ganz gleich, ob du Mann oder Frau, ob du homosexuell oder heterosexuell bist. Du bist mir willkommen, ganz gleich, ob du Jude, Moslem oder Christ bist oder ob du sagst, du glaubst an gar nichts. Du bist mir willkommen, ganz gleich, ob du ein untadeliges Leben geführt oder schon einiges auf dem „Kerbholz“ hast. Du bist mir willkommen, weil ich glaube, dass es in uns allen etwas gibt, das uns zu Brüdern und Schwestern macht.

**Frage:** Bietet die Beratungsstelle auch etwas anderes an als Einzelgespräche?

**Antwort:** Wer Klient ist, kann im Grunde jeden Menschen mitbringen, der mit den Fragestellungen und Konflikten im Zusammenhang steht. So sitzt vielleicht eine ganze Familie um den Tisch oder eben auch viele Paare. Zudem machen wir

Hausbesuche, fachlich ausgedrückt: Aufsuchende Beratung. Das ist ein wichtiges Angebot, wenn zum Beispiel jemand durch Krankheit bzw. durch eine Behinderung bedingt, nicht in die Beratungsstelle kommen kann. Außerdem halten wir Vorträge und Gesprächsrunden in Kirchengemeinden, Seniorengruppen, Selbsthilfegruppen, wenn es um Themen der Lebensbewältigung geht. Im Jahr 2015 waren es 8 Veranstaltungen mit ca. 160 Teilnehmenden.

**Frage:** Die Arbeit ist ja wirklich vielfältig. Was kostet das Ganze?

**Antwort:** Die Klienten kostet es vielleicht Mut und Überwindung, zu uns zu kommen. Uns kostet es manchmal eine unruhige Nacht. Mit Sicherheit zielt aber die Frage auf die finanzielle Seite ab. Die Klienten werden im Verlauf des Beratungsprozesses gebeten, eine Spende für die Arbeit zu geben. „Falsch“ sagen Manche, ganz falsch. Was wertvoll ist kostet. Verkauft euch nicht unter Wert.“ Unsere Meinung dazu ist: Alles, was wirklich wertvoll ist, kann man nicht mit Geld bezahlen: Achtsamkeit, Freundlichkeit, Annahme, Vertrauen ... Und so bin ich froh, dass unser Träger sich für das Konzept „Unterstützung der Finanzierung durch Spenden“ entschieden hat.

**Frage:** Ihr werdet ja auch durch Gelder der Landeskirche unterstützt? In welcher Weise spielt der Glaube, spielt Gott eine Rolle in der Beratung?

**Antwort:** Sinnfragen und Glaubensfragen sind ein Teil der Gedanken, die Menschen umtreiben. Es gibt durchaus auch die Bitte, ein gemeinsames Gebet zu sprechen. Ansonsten gilt für mich: Unser Gott wirkt auch dort, wo nicht explizit von ihm gesprochen wird. Ich bin mir ganz sicher, dass Gott immer

auf irgendeine Weise dabei ist, wenn Menschen Hilfe und Unterstützung erfahren. Dass Gott zugegen ist, wo Menschen ihren Lebensmut wiederfinden.

**Frage:** Was ist ein Wunsch für die Zukunft der Beratungsarbeit?

**Antwort:** Ich wünsche mir, dass es Leute an maßgeblichen Stellen gibt, die den Wert dieser Arbeit zu schätzen wissen und bereit sind, diesen Bereich finanziell abzusichern. Ich wünsche mir, dass bei Kostenträgern die Arbeit der Teamassistentin im Sekretariat als unverzichtbar gilt. Wir haben das große Glück, dass eine solche Mitarbeiterin zu unserem Team gehört. Ich wünsche mir, dass unser Angebot auch als Ergänzung zum Seelsorge-Auftrag der Kirchen gesehen werden kann. Ich wünsche mir, dass immer mehr Menschen verstehen, dass sie mit allem, was ihr Denken und Fühlen, was ihr Leben beeinträchtigt, nicht allein bleiben müssen. Ich wünsche mir, dass wir noch Ideen entwickeln, dass auch im ländlichen Raum mehr Migranten und Flüchtlinge Zugang zu unserer Beratungsstelle finden können.

Im Namen des Teams  
Lieselotte Leistner

#### **Kontakt:**

**Diakonisches Werk Aue/Schwarzenberg e.V.**  
**Integrierte Familienberatung**

Hohe Straße 5  
08301 Bad Schlema  
Telefon: 03772/ 360111

## „Wir sind ihr Auge und ihr Ohr“

### Diakonische Akademie bildet Assistenten für taubblinde Menschen aus

**Allein schon die Diagnose isoliert: Nicht sehen und nicht hören zu können, ist im Empfinden der meisten Menschen etwas ganz besonders Drastisches – allein der Gedanke daran, macht Angst.**

Die bislang fehlenden Unterstützungsleistungen für taubblinde Menschen stehen daher in einem besonders krassen Missverhältnis zu den massiven Auswirkungen von Taubblindheit und Hörsehbehinderung. Denn obschon allein in Sachsen zwischen 200 und 600 Menschen davon betroffen sind – bundesweit sind es etwa 2500 bis 6000 – ist diese extreme Form der Behinderung in Deutschland immer noch nicht als Behinderung eigener Art mit spezifischem Unterstützungsbedarf anerkannt.

Im Fachjargon: Sie hat kein eigenes „Merkzeichen“ im Schwerbehindertenausweis. Das heißt in der Praxis: Klare, gesetzlich fixierte Ansprüche für taubblinde Menschen gibt es nicht, ihre Bedarfe werden oft nicht anerkannt und wirksame Unterstützungsstrukturen, wie das Vorhandensein eines Pools von ausgebildeten Assistenten, gibt es ebenfalls nicht.

So fehlt es nicht nur flächendeckend an Beratung, dem Zugang zu Bildungsangeboten wie dem Erlernen der taktilen Gebärdensprache oder beruflichen Maßnahmen. Es fehlt auch an taubblindenspezifischen Wohn- und Betreuungsangeboten, ja sogar die Hilfsmittelausstattung ist meist mehr als unzureichend. Viele Betroffene leiden daher unter Einsamkeit, Isolation und Depression. „Sie führen ein abgeschottetes Leben und wünschen sich nichts mehr als Kontakte zur Selbsthil-

fe“, sagt Irmgard Reichstein, Vorsitzende der bundesweiten Stiftung „taubblind leben“. Dabei sei es schon mit Unterstützung schwer, mit den enormen Einschränkungen zurecht zu kommen, um an der Gesellschaft teilzuhaben und das eigene Leben aktiv und selbstbestimmt zu leben. „Diese Menschen brauchen schon beim Ausfüllen eines Antrags auf Assistenz Assistenz!“

Die Lebenssituation taubblinder Menschen in Sachsen verbessern – das war daher das Ziel eines neunmonatigen Kurses zur Taubblinden-Assistenz bei der Diakonischen Akademie für Fort- und Weiterbildung. Gefördert vom Sozialministerium, schlossen im Dezember 2015 12 Absolventen diesen anspruchsvollen Ausbildungsgang mit einem Abschlusszertifikat ab.

Mit der Ausbildung betrat nicht nur Sachsen, sondern der gesamte Osten Neuland. „Die Diakonische Akademie ist die erste und bisher einzige Bildungseinrichtung in den östlichen Bundesländern, die mit dieser Qualifikation begonnen hat und die Kurse auch weiterhin anbieten wird“, sagt Direktor Michael Zimmermann. Der derzeit laufende Kurs dauere bis zum Oktober 2016. Insgesamt wird ohnehin nur an fünf Orten in Deutschland ausgebildet.

So gibt es also jetzt in Sachsen 12 Taubblindassistenten für 200 bis 600 taubblinde Menschen – und die Dunkelziffer ist bei dieser Form der Behinderung groß. Allein dieses Verhältnis macht klar: „Nicht mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein! Dennoch ist der Anfang gemacht“, freut sich Rita Börner,

Leiterin der Fachgruppe Taubblind/Hörsehbehindert im Blinden- und Sehbehindertenverband.

Denn die Unterstützung taubblinder Menschen geht weit über ein Ehrenamt hinaus: Zu spezifisch sind die Anforderungen, wie die Kommunikationsformen des Lormens, der taktilen (abgefühlten) Gebärdensprache, der Braille-Schrift, das Mobilitätstraining oder die Technik der sehenden Begleitung. Ohne diese sachkundige Assistenz ist der taubblinde Mensch „in der Welt“ völlig hilflos.

Ein Betroffener machte es beim Abschlußtag klar: „Assistenz bringt uns wieder das „Ja“ zum Leben!“

Kurs-Absolventin Marén Kirschke, die selbst mit 14 Jahren ihr Gehör verlor, sagt es so: „Ich wollte wissen, wie zwei taubblinde Menschen miteinander kommunizieren und was ein taubblinder Mensch alles braucht, damit er glücklich ist. Das wollte ich lernen. Und ich freue mich, wenn taubblinde Menschen durch mich wieder mehr am Leben teilhaben können: Zu Veranstaltungen wie einer Selbsthilfegruppe oder auf Reisen gehen, Einkaufen können und angstfrei zu Behörden oder zum Arzt. Ziel ist die maximal zu erreichende Selbständigkeit und eine Verbesserung der Lebensqualität. Es ist das notwendige Vertrauensverhältnis zwischen dem taubblinden Menschen und seinem Assistenten, was mich auch schwer beeindruckt.“ Indes: Noch immer gibt es für Taubblinden-Assistenz kein Berufsbild. „Das muss durchgesetzt werden – genauso wie die Bezahlung. Taubblinde Menschen brauchen Assistenten, die





sich den Bedürfnissen anpassen, mit ihnen in der von ihnen bevorzugten Kommunikationsform kommunizieren können und über Führungstechniken bei der Begleitung taubblinder Menschen verfügen. Derzeit arbeiten noch viele Assistenten ehrenamtlich, weil ihre Bezahlung nicht oder nur teilweise gesetzlich geregelt ist“, sagt Almuth Kolb vom Taubblinden-Assistenten-Verband.

Was möglich ist, zeigt ein taubblinder Mann aus der Oberlausitz: Er wohnt seit 25 Jahren im eigenen Haus. Nur außerhalb des Grundstücks braucht er Assistenz. „Und beim Wäsche-sortieren!“, lacht seine Begleiterin. Doch das Problem ist das Geld: „Von meinem Blindengeld kann ich mir die Assistenz nicht leisten“, sagt er. Anders als in anderen Bundesländern ist die Taubblinden-Assistenz in Sachsen nicht geregelt. „Man muss

mindestens ein Persönliches Budget ausgehandelt haben“. Ohne die entsprechende Unterstützung ist dieser Weg aber für viele Menschen mit Behinderung zu weit.

Sigrid Winkler-Schwarz





## Die Diakonische Akademie in Zahlen

416 Kurse an den Kursorten (Moritzburg, Berlin, Leipzig, Bautzen, Hohenstein-Ernstthal) und dazu 49 Inhouse-Kurse wurden bis Ende 2015 in folgenden Kursbereichen durchgeführt:

- Altenarbeit, Pflege und Hospiz
- Heilpädagogik und Psychiatrie
- Kinder- und Jugendhilfe
- Kita
- Soziale Dienste
- Freiwilligkeit
- Arbeiten in diakonischer Gemeinschaft
- Personalentwicklung und -führung
- Kommunikation und Konfliktbearbeitung
- Organisation, Öffentlichkeitsarbeit, EDV
- Recht

Durch eine Kooperation mit dem Berufsbildungswerk wurde 2015 auch Leipzig zum Kursort weiterentwickelt und ausgebaut: 47 Kurse fanden dort statt.

Die Kurse werden von mehr als 150 Dozentinnen und Dozenten geleitet, die ihre ganz verschiedenen Praxiserfahrungen einbringen.

### Besondere Projekte der Diakademie

■ „Meine Rechte – Meine Stimme“ ist ein EU-weites Projekt, bei dem die Diakademie als deutscher Partner mitwirkte. Menschen mit Behinderung wurden zur UN-Behindertenrechtskonvention geschult und als Trainerinnen und Trainer ausgebildet. Seitdem führen sie Schulungen für verschiedene Zielgruppen durch, die sich seit der Beendigung des Projektes in verschiedenen Kursangeboten der Diakademie finden.

■ „Demokratie gewinnt“ wurde in Kooperation mit dem Landesverband im Rahmen der zweiten Förderphase 2015 weiter geführt. Schwerpunkte waren die Vernetzung und Qualifizierung der ausgebildeten Demokratiestifter und auf dem Hintergrund der aktuellen Entwicklung Kursangebote zu den Themen „Asylrecht“, „Fremdenfeindlichkeit“, „Interkulturelle Kommunikation“.

■ „Qualifizierung Taubblindenassistenten“ – siehe Seite 44

Die Diakonische Akademie wird von 100 Mitgliedern vor allem in Sachsen, aber auch in Berlin und Brandenburg getragen.



Courage zeigen



Verantwortung übernehmen



Nächstenliebe leben



## Keine Methode, sondern eine Haltung: Unbedingte Annahme!

**Was braucht der Mensch zum Leben? Eine Grundversorgung: Etwas zu essen und eine Unterkunft. Wenn es sein muss, kommt er mit sehr wenig aus. Die Erfahrungen zu uns geflüchteter Menschen belegen das. Aber auf Dauer reicht das nicht. Denn neben der Grundversorgung gibt es auch noch Grundbedürfnisse: Werden sie nicht befriedigt, wird der Mensch krank.**

### Dazu gehören:

- Das Bedürfnis nach Bindung und Beziehung:  
*„Ich brauche Menschen, auf die ich mich verlassen kann.“*
- Das Bedürfnis nach Ordnung –  
meine Umgebung soll für mich verstehbar sein:  
*„Ich weiß, wie die Dinge laufen und kann damit umgehen.“*
- Das Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit:  
*„Was ich tue, hat einen Einfluss auf mein Leben und meine Umgebung.“*
- Das Bedürfnis nach Sinnhaftigkeit:  
*„Ich weiß, wo ich hingehöre.“*

In unserer Gesellschaft ist die Erfüllung dieser Grundbedürfnisse eng an Arbeit, genauer gesagt, an Erwerbsarbeit, gebunden. Wem der Arbeitsplatz verloren geht und sich eine längere Arbeitslosigkeit anschließt, tut sich plötzlich mit der Befriedigung der letzten drei Bedürfnisse schwer: Die Bürokratie wird zu einer schwer verständlichen Ordnung, viele Entscheidungen fällt das Jobcenter und beschneidet damit die Selbstwirksamkeit, mit der Dauer der Arbeitslosigkeit schwindet häufig auch die Sinnhaftigkeit.

Bleibt es dabei, sind die Folgen ein resigniertes „sich einrichten“, Verlust an Tagesstruktur und eine Verschlechterung des Gesundheitszustands.

Deshalb reicht es mitunter nicht, einfach einen Arbeitsplatz anzubieten. Es bedarf einer Vorbereitung, die zur Zuversicht und Überzeugung verhilft, wieder in der „Normalität“ Fuß fassen zu können.

### „Ich schaffe das!“

Hier bieten Einrichtungen und Sozialunternehmen aus Kirche und Diakonie ihre Unterstützung an: Integrationsfirmen bieten sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze für Schwerbehinderte an, Zuverdienstprojekte beschäftigen Sozialhilfeempfänger, eine unabhängige Erwerbslosenberatung hilft, den Durchblick wieder zu gewinnen. Aber auch Maßnahmen der Arbeitsagenturen und Jobcenter wie Aktivierung, Arbeitsgelegenheiten, Berufsvorbereitung, Ausbildung in überbetrieblichen Einrich-

tungen oder Berufseinstiegsbegleitung bieten diakonische Träger an. Jugendwerkstätten und Produktionsschulen helfen jungen Menschen dabei, ihren Weg in ein selbstbestimmtes (Berufs)Leben zu finden.

Aber auch diese Angebote nutzen den betreuten Menschen wenig, wenn sie in den Einrichtungen und Diensten nicht auf Mitarbeitende treffen, die über ausreichend Kompetenz verfügen und ihnen echte Annahme vermitteln. Annahme als Haltung – nicht als Methode!

Und mit all diesen Institutionen werden auch die eingangs erwähnten Flüchtlinge konfrontiert werden. Ist die Grundversorgung gesichert und ein Aufnahmestatus zuerkannt, werden viele in die Betreuung der Jobcenter gelangen und damit auch an unsere Einrichtungen vermittelt werden. Uns darauf einzurichten, wird eine ganz zentrale Aufgabe für 2016 werden.

Hans-Jürgen Meurer







## Offene Sozialarbeit: Es gibt nur Annehmen!



### KirchenBezirksSozialarbeit

**Zwei Arbeitsschwerpunkte der KirchenBezirksSozialarbeit (KBS) sind auf ganz besondere und dadurch sinnvolle Weise miteinander verknüpft: die der Allgemeinen Sozialen Beratung sowie der Projektarbeit gemeinsam mit den Kirchgemeinden und im Gemeinwesen. Hier wie dort erfahren Menschen in Wort und Tat, dass sie angenommen sind, Hilfe erhalten und sich mit ihren Begabungen, ihren Fähigkeiten und ihrem Wissen einbringen können.**

So entstanden auch in diesem Jahr zahlreiche Projekte in den Kirchenbezirken, z. B. „Bunt ist schön“ in Glauchau: Ein Integrationsprojekt für alle einheimischen und zugezogenen Kinder. Sobald die Kinder eine Mitarbeiterin entdeckten, standen sie an den Fensterscheiben und fragten: „Open?“ Die Freude war groß, wenn sich die Türen öffneten. Oder in Annaberg die „Alltagspatenschaften für Flüchtlinge und Asylbewerber im Altlandkreis Annaberg“ und in Auerbach die „Koordinierungsstelle Migration und Integration“. In Zwickau wurde das Projekt „zeit.raum“ weiter geführt. Auch hier werden Räume geöffnet, zum gemeinsamen Nachdenken und Spielen, zum Austausch aktueller Fragen und Ansprechen belastender Probleme. In Leipzig wurde das Stadtteilprojekt „Dresdner59“ fortgesetzt und in Pirna der „Sozialdiakonische Nachbarschaftsraum“.

Dies sind nur einige Beispiele von vielen, die zeigen: Ausgrenzung, Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit werden von Offenheit, Einfühlungsvermögen und Neugier auf andere Menschen überwunden und alle Beteiligten gewinnen dabei.

Selbstverständlich können manche Probleme nur im individuellen Gespräch verringert werden, was in der Allgemeinen Sozialen Beratung der KBS möglich ist. In 30 Beratungsstellen suchten 4.108 Hilfesuchende diese Möglichkeit der Unterstützung und Beratung. Die Themen waren vielfältig, wobei es am häufigsten um die Sicherung der materiellen Existenz ging. Aber auch Hilfe bei den verschiedensten Anträgen wurde erbeten: so zu Anträgen einer Kur zur Müttergenesung, zur Familienerholung oder zur Beantragung von Arbeitslosengeld II. So manch eine(r) hätte sonst vor Verzweiflung angesichts der Unüberschaubarkeit von Formalitäten und Unterlagen aufgegeben und damit die dringend benötigte Leistung nicht bekommen.



**Beratungsthemen** (Mehrfachnennungen pro Klient mgl.)

| Thema                                       | Klienten |
|---|----------|
| Materielle Existenzsicherung                | 1.602    |
| Gesundheitliche Probleme mit Kurantrag      | 1.413    |
| Rechtliche Fragen                           | 692      |
| Wohnsituation                               | 578      |
| Gesundheitliche Probleme ohne Kurantrag     | 558      |
| Umgang mit Ämtern und Behörden              | 535      |
| Lebenskrisen                                | 403      |
| andere Themen                               | 350      |
| Arbeitslosigkeit                            | 308      |
| Ehrenamt                                    | 223      |
| Behinderungsbedingte Probleme               | 181      |
| Pflege Angehöriger                          | 115      |
| Bes. soz. Schwierigkeiten nach § 67 SGB XII | 79       |
| Migrationsbedingte Fragen/Probleme          | 60       |

**Beratung zu Antragstellung**

| Anträge                           | Klienten |
|-----------------------------------|----------|
| Anträge Müttergenesung            | 1.372    |
| Anträge Familienerholung          | 343      |
| andere Anträge                    | 317      |
| Anträge ALG II                    | 196      |
| Anträge Katastrophenhilfe         | 108      |
| Kuranträge (nicht Müttergenesung) | 45       |





**Bundesweite Aktionswoche der Schuldnerberatung**

**Schuldnerberatung**

Raten: 150,-  
 ÖPNV: 96,-  
 Haushalt: 800,-  
 Strom: 101,-  
 Miete: 650,-  
 Kindergeld: 184,-  
 Lohn: 1.249,-

15.06. – 19.06.2015

**ARM UND ÜBERSCHULDET – TROTZ ARBEIT**

www.aktionswoche-schuldnerberatung.de

Arbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung der Verbände

AG SBV

Idee & Gestaltung: Carsten Czanderna & Stephan Braun, www.milktown.de

### Schuldnerberatung

„Arm und überschuldet – trotz Arbeit“ – so lautete das Thema der bundesweiten Aktionswoche Schuldnerberatung. In Sachsen ist fast jeder zehnte von Überschuldung betroffen – das sind knapp 200.000 Haushalte. Und das trotz einer historisch niedrigen Arbeitslosenquote. Doch während unbefristete Normalarbeitsverhältnisse immer weiter abnehmen, ist mittlerweile jede vierte Arbeitskraft im Niedriglohnbereich beschäftigt. Daran hat auch die Einführung eines gesetzlichen, flächendeckenden Mindestlohns von 8,50 Euro die Stunde – wohlgernekt brutto – seit Januar 2015 nichts geändert. Gerade für Familien mit Kindern ist der Mindestlohn von 8,50 Euro nicht existenzsichernd. Sie müssen ihr Einkommen mit Grundsicherungsleistungen aufstocken. So sind auch ein Viertel der Ratsuchenden in den Schuldnerberatungsstellen sogenannte „Aufstocker“ – weil bereits kleine Krisen oder unvorhergesehene Ereignisse das fragile finanzielle Gebäude der Haushalte ins Wanken bringen. Dazu können Lohnausfall, schwankende Zahlungen, Berechnungslücken beim ergänzenden Arbeitslosengeld II oder die komplette Streichung der Leistung kommen. Überschuldung, also wenn das Einkommen nicht ausreicht, um die Lebenshaltungskosten und Rechnungen zu begleichen, ist dann schnell passiert. Das macht den Betroffenen enormen Stress und psychischen Druck. Oft genug leidet auch ihre Gesundheit. Die kritische Lebenssituation belastet Partnerschaften und Familien und stört eine gesunde Entwicklung betroffener Kinder.

In den 19 Schuldnerberatungsstellen (SB) einschließlich Nebenstellen wird die Brisanz dieser und vieler weiterer Probleme

deutlich. 3.833 überschuldete und von Überschuldung bedrohte Einzelpersonen und Familien erhielten kontinuierliche Beratung – das sind rund 200 mehr als im Vorjahr. Die meisten bezogen SGB II-Leistungen, auch in Ergänzung zu Lohn bzw. Gehalt.

| Haupteinkommensquelle  | Fälle        |
|--|--------------|
| Lohn/Gehalt/Selbstständigkeit ohne ergänzende SGB II-Leistungen    | 422          |
| Leistungen nach SGB III  | 84           |
| Leistungen nach SGB II, incl. ergänzend zu anderen Einkommensarten | 747          |
| Leistungen nach SGB XII  | 27           |
| Altersrente/EU-Rente   | 205          |
| keine Angaben  | 73           |
| ohne Einkommen   | 16           |
| <b>Gesamtzahl neue kont. Fälle</b>                                 | <b>1.574</b> |

Aber auch Hilfesuchende mit Lohn/ Gehalt ohne ergänzende SGB II-Leistungen gerieten in existenzielle Notlagen. Die Folgen des prekären Arbeitsmarktes werden hier besonders deutlich. In den Familien – sie machten rund 42 % aller Ratsuchenden Personen aus – waren insgesamt 670 Kinder mit von der Notlage betroffen.

Die Insolvenzberatung ist eine gute Möglichkeit, von der Schuldenlast frei zu werden. Mit 603 außergerichtlichen Einigungen wird allerdings deutlich, dass nur ein Bruchteil der überschuldeten Menschen auf diesem Weg schuldenfrei werden kann.

## Wohnungslosenhilfe

**Die Wohnungsnot in Sachsen verschärft sich seit nunmehr 10 Jahren – das belegen allein schon die Zahlen, die wir als Diakonie alljährlich erheben. Da der Druck auf bezahlbaren Wohnraum immer größer wird, werden Hilfen zum Erhalt der Wohnung oder zum erneuten Zugang zu einer Wohnung weiter ansteigen.**

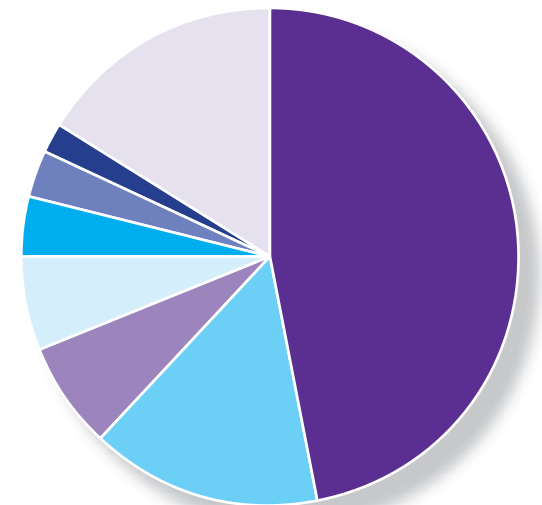
Wohnen ist ein Menschenrecht, das vom Staat zu achten, zu schützen und zu gewährleisten ist. Das gilt übrigens für Flüchtlinge, Asylsuchende wie Staatsbürgerinnen und Staatsbürger gleichermaßen. Dennoch wird dieses Menschenrecht permanent verletzt. Wohnungen gibt es, aber nicht dort, wo sie gebraucht werden und nicht zu dem Preis, den Menschen in Armutslebenslagen bezahlen können. Wohnungen dürfen nicht ausschließlich Ware sein, bei der Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen. Die Kommunen müssen hier wieder Steuerungsfunktion übernehmen. Die Kommunen und Landkreise sollten deshalb genügend Wohnungen mit Belegungsrecht vorhalten, den weiteren (Aus-)Verkauf kommunaler Wohnungen stoppen und wo nötig, wieder in den sozialen Wohnungsbau einsteigen. Sachsen hat seit Jahren die Mittel für den sozialen Wohnungsbau fremdverwendet und damit das wichtigste wohnungspolitische Instrument zur Verbesserung der Wohnungsverversorgung der Bevölkerung aufgegeben.

In den 29 Hilfeangeboten für wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen erhielten 2.821 Hilfesuchende Beratung und Begleitung. Innerhalb von 10 Jahren ist die Anzahl um 84 % gestiegen (2004: 1.537). Mehr als zwei Drittel waren arbeitslos und bezogen SGB II-Leistungen – jeder 7. hatte gar kein Einkommen.

Die meisten lebten allein, der geringste Teil lebte mit Partner\*in und mit Kindern. Dennoch waren 380 Kinder mit von Wohnungsnot betroffen. Es ist daher wichtig und dringend notwendig, nach verbindlichen Strategien zu suchen, welche zur Achtung, zum Schutz und zur Gewährleistung des Menschenrechts für alle Menschen beitragen. In den Beratungsstellen erleben wir die Notlagen, nehmen jeden Menschen so an, wie er ist und beraten – doch für tragfähige Strukturen zu sorgen, ist staatliche Aufgabe.

Rotraud Kießling

Diagramme: Marion Jentzsch



- 47 % SGB II
- 15 % kein Einkommen
- 7 % Erwerbseinkommen
- 6 % Altersrente/EU-Rente
- 4 % Sonstiges
- 3 % SGB III/ALG I
- 2 % Grundsicherung SGB XII
- 16 % keine Angaben



Starke Familien  
ermutigen einander!





## „Mutmachtag“ für Familien: Miteinander was erleben, stärkt die gemeinsamen Wurzeln

**Familien zu stärken – und zwar ganz konkret – das war die Absicht. Doch was stärkt? Na klar: Gemeinsam etwas zu erleben, zusammenzuhalten und miteinander zu reden! Wer Familien heute manchmal in der Öffentlichkeit sieht – jeder guckt auf sein Smartphone oder in den Tablet – kann schon auf die Idee kommen, dass in Familien wenig miteinander gesprochen wird und die Kommunikation sich auf die digitale beschränkt.**

Daher sollte der Mutmachtag genau daran ansetzen: Familien sollten gemeinsam etwas erleben und erfahren und sich selber gegenseitig wieder besser in Blick nehmen. „Es ging eben nicht darum, nur die Kinder zu bespaßen und die Erwachsenen bei Glühwein oder Kaffee und Kuchen zusammenglucken zu lassen. Nein, alles, was angeboten werden sollte, sollte die Familie als ganzes betreffen – daher haben wir uns 25 erlebnispädagogisch ausgerichtete Spielstätten überlegt.

Alle Familien sollten eingeladen sein – egal in welcher Zusammensetzung aus welcher Schicht.

Geplant wurde die Aktion seit Herbst 2014, stattgefunden hat sie schließlich im Herbst 2015. Und es war ein toller Erfolg! Nicht nur für die Familien, die da kamen und an 25 Stationen gemeinsam etwas tun, spielen oder sich auch auf ganz neue Erfahrungen einlassen sollten – wie beispielsweise, sich an der „Segensstation“ als Familie gemeinsam segnen zu lassen, war der Tag eine gute Erfahrung. Auch für uns Mitarbeitenden und freiwilligen Helfer aus den Kirchgemeinden und manchen anderen gemeinnützigen Vereinen war der Tag, aber auch die lange Vorbereitungszeit eine gute Erfahrung, die uns zusammengeschweißt und das Miteinander herzlicher gemacht hat.

Denn die Aktion war schon aufwendig! Die Spielstationen wie beispielsweise ein Riesenpuzzle, einen XXL-Bambuu-Kegel mit 2,20 Metern Durchmesser, der von den Familien gemeinsam ins

Gleichgewicht zu bringen war, oder der Familienweitsprung – die meisten Familien unterschätzen, wie weit sie es gemeinsam bringen – oder das Gefühlsbarometer haben wir auf dem Gelände des Gymnasiums in Rochlitz aufgebaut. Auch ein große Bühne. Den Tag selbst haben wir mit gemeinsamem Singen und einem Theaterstück begonnen, das die verschiedenen Kommunikationsstile von ruppig bis liebevoll zeigte. Danach übernahm ein Moderationsteam, führte durch den Tag und machte Lust, die einzelnen Spielstationen auch aufzusuchen.

Allein für die 25 Stationen brauchten wir 25 Mitarbeiter – die kamen natürlich nicht alle aus dem Diakonischen Werk.

Finanziert wurde die Aktion von Volksbank- und Sparkassenstiftung sowie vom Landratsamt und natürlich ganz vielen privaten Spendern.

Es war ein so schöner Tag mit einer tollen Atmosphäre! Der Einsatz hat sich gelohnt. Und natürlich hoffen wir darauf, dass wir mit diesem Tag Themen angestoßen haben, die die Familien noch länger bewegen. Denn gemeinsames Erleben macht eine gemeinsame Geschichte und eine gemeinsame Geschichte sorgt für gemeinsame Wurzeln, die einen durchs Leben tragen.

Uwe Rosinski, Leiter der KirchenBezirksSozialarbeit Rochlitz, protokolliert von Sigrid Winkler-Schwarz



## Gefangene besuchen, annehmen und begleiten

**„Was ihr nicht getan habt einem von diesen Gerings-  
ten, das habt ihr mir auch nicht getan.“  
(aus Matthäus 25)**

Straffällige und inhaftierte Menschen sind von der Gesellschaft ausgegrenzt bzw. an ihrer Teilhabe in verschiedensten Bereichen behindert – der „Entzug der Freiheit“ ist ja die eigentliche Strafe und damit verbunden ist auch ein weitgehender Entzug von Kommunikation. So bleiben die Kontakte mit Angehörigen begrenzt auf gelegentliche Briefe, vereinzelte Telefonate und den Besuch weniger Stunden im Monat. Ganz besonders trifft dies Väter und Mütter und ihre Kinder, die zweifach unter der Trennung vom inhaftierten Vater oder der inhaftierten Mutter leiden: Sie können ihren Freundinnen und Freunden meist nicht erzählen, wo sich ihr vom Familienleben abwesendes Elternteil gerade aufhält. Ihre Sorgen und auch ihre Befürchtungen können sie mit niemandem teilen.

Es wird deshalb auch in Sachsen versucht, eine „familienorientierte Ausrichtung des Strafvollzugs und allgemein allen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung positiver sozialer Bindungen der Gefangenen während der Haft“ voranzutreiben. Um dieser Ausrichtung gerecht zu werden, konstituierte sich im Mai 2013 die Landesarbeitsgruppe „Familienorientierte Vollzugsgestaltung“. Ziel ist es, ein Konzept familienorientierter Angebote zu etablieren und dieses qualitativ, konzeptionell und einheitlich für die sächsischen Justizvollzugsanstalten weiterzuentwickeln. Diese Angebote sollen die Beziehung inhaftierter Väter zu ihren Kindern bzw. die Beziehung der

inhaftierten Frauen zu ihren Familien fördern, stärken und erhalten. Diakonische Träger nutzen die in diesem Rahmen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten leider bisher noch zu wenig: So wäre es durchaus denkbar, ein Wochenende zwischen Inhaftierten und den Familienangehörigen zu gestalten und zu begleiten. Ein gutes Beispiel sind die Besinnungswochen und -freizeiten des Blauen Kreuzes Leipzig, wo entweder an einem Wochenende oder für 3 – 4 Tage Inhaftierte mit zur Besinnungswoche fahren.

Ehrenamtliche versuchen aber sowohl Besuchskontakte für die Inhaftierten zu arrangieren, Briefkontakte mit Inhaftierten zu halten und auch sonstige Angebote wie begleitete Ausgänge mit diesen Menschen durchzuführen. Besonders zu erwähnen sind hier die Arbeitskreise und Mitglieder des Schwarzen Kreuzes in Dresden, Chemnitz und Zwickau, die sich ehrenamtlich um Inhaftierte im Sinne der christlichen Straffälligenhilfe kümmern. Doch hier tätige Ehrenamtliche brauchen Unterstützung und Anleitung. Wichtig sind Schulungen und Weiterbildungen – und deren Finanzierung!

Helmut Bunde



# „Annehmen, statt aufgeben“

## Sucht überwinden

**Diakonische Suchtkrankenhilfe kennt vielfältige Arbeitsformen: Suchtberatung, psychiatrische Regelbehandlung, stationäre Entwöhnungsbehandlung und Selbsthilfe. Alle dort Mitarbeitenden nehmen suchtkranke Menschen an wie sie sind, bieten ihnen Hilfe und versuchen, ihnen Wege aus der Sucht zu zeigen. Niemand wird aufgegeben – unabhängig von der Schwere seiner Erkrankung.**

In den diakonischen Suchtberatungsstellen haben im Jahr 2015 über 14 000 Menschen Hilfe gesucht, jeder Vierte war von Crystal Meth abhängig. Gerade hier gilt es – es handelt sich dabei überwiegend um unter 30-Jährige – diese Menschen anzunehmen und ihnen gangbare Wege und eine gelingende Integration zu ermöglichen. Trotz des großen Anstiegs Crystal-Abhängiger ist nach wie vor der übermäßige Alkoholkonsum bei über 50 % der Klienten das Hauptproblem. Wir erhoffen uns von der Erhöhung der Personalkapazitäten, wieder mehr alkoholranke Menschen versorgen zu können. Denn wegen des übermäßigen Ansturms von Drogenpatienten in den Beratungsstellen konnten die Alkoholkranken nicht mehr adäquat versorgt werden.

Bei einem Vergleich der Klienten der diakonischen Suchtberatungsstellen in den vergangenen zehn Jahren werden die Veränderungen sehr deutlich:

- Abnahme der Alkohol Klienten um 16 %
- deutliche Zunahme der Drogen Klienten um 77 %
- Abnahme der Angehörigen um 20 %

|                  | 2005   | 2010   | 2015   |
|------------------|--------|--------|--------|
| Klienten in SBB  | 14.064 | 14.223 | 13.817 |
| davon Alkohol    | 8.633  | 8.984  | 7.192  |
| davon Drogen     | 2.113  | 2.425  | 3.850  |
| davon Angehörige | 2.536  | 2.027  | 1.992  |
| davon Sonstige   | 782    | 787    | 783    |

Eine weitere Problematik ist vor allen Dingen bei jüngeren Abhängigen die große Zahl nicht versorgter und mangelbetreuter Kinder in den Haushalten. Auch die Schwangerschaften bei abhängigen Müttern machen uns große Sorgen. Hier muss immer genau unterschieden werden, welcher Weg bei vorliegender Kindeswohlgefährdung als der aussichtsreichere erscheint: Müssen die Kinder aus der Familie heraus und in Obhut genommen werden oder schaffen wir es, die Familie und die Eltern so zu stärken, dass sie zuhause gelassen werden können?

In der Konsequenz dieser Herausforderungen wurden stationäre Betten der Rehabilitation für Alkoholranke in Betten für Drogenabhängige umgewidmet.

Der sehr frühe Konsumbeginn im Jugendalter führt zudem häufig dazu, dass ein Schulabschluss oder eine Berufsausbildung nicht mehr erreicht wurden. Das macht weitere Lebensperspektiven – auch „nach der Sucht“ – schwer. Einige Klienten brauchen daher während ihres stationären Aufenthalts eine

enge sozialtherapeutische Begleitung und Unterstützung, um sich sowohl seelisch als auch körperlich so weit zu stabilisieren, dass sie einen Schulabschluss oder eine Berufsausbildung in Angriff nehmen können.

Helmut Bunde

### Diakonische Suchtkrankenhilfe in Zahlen:

- 142 Betten für stationäre Alkohol- und/oder Medikamentenentwöhnungsbehandlung von 14 Wochen Behandlungsdauer
- 92 stationäre Drogenentwöhnungsbehandlungsplätze mit einer Behandlungsdauer von 24 Wochen
- 16 stationäre Adaptionsplätze mit einer Behandlungszeit von 12 – 14 Wochen nach Therapie
- 58 Betten auf Suchtstationen der Psychiatrischen Krankenhäuser
- 86 Betten für chronisch mehrfachgeschädigte Abhängigkeitskranke in sozialtherapeutischen Wohnstätten mit einer Behandlungsdauer von ca. 2 Jahren
- 71 Plätze in Außenwohngruppen der sozialtherapeutischen Wohnstätten
- 48 Plätze ambulant betreutes Wohnen für chronisch mehrfachgeschädigte Abhängigkeitskranke
- 167 Plätze im ambulant betreuten Wohnen
- 23 Suchtberatungs- und -behandlungsstellen
- ca. 180 Selbsthilfegruppen für Suchtkranke (z. B. beim Blauen Kreuz, bei den Freundeskreisen, der Ev.-Meth. Kirche oder den Diakonischen Werken vor Ort).



## Irgendwann kannst Du nur noch in „Grau“ denken

**„Ich musste mich nicht mehr ritzen, wenn ich Crystal genommen hatte.“ „Ich war zwölf und meine älteren Freunde haben es mir einfach gegeben. Und dann habe ich entdeckt, dass man damit prima abnehmen kann, weil man ja keinen Durst und Hunger mehr spürt.“ „Ich war fünfzehn und mein Freund war nachts immer wach und ließ mich nicht schlafen. Da habe ich auch damit angefangen.“ „Ich hatte mich von meinem Freund getrennt und war mit den Kindern und meinem Job so überfordert. Da hab ich das Zeug genommen und eine Zeitlang hat damit alles besser funktioniert.“**

Warum greift jemand zu Crystal-Meth? Die sieben jungen Frauen, die in der evangelischen Reha-Klinik Haidehof in Gohrisch zu ihrer täglichen Gruppen-Therapiesitzung zusammengekommen sind, wollten im Grunde alle dasselbe: Besser funktionieren – als Freundin, als Mutter, im Beruf oder Job oder in allem zusammen. Mit der Droge fühlten sie sich leistungsfähiger, aktiver, hipp und sexy – ohne eigene Anstrengung. Glücksgefühle und Entspannung, Stimmungsverbesserung, eine stärkere Erlebnissfähigkeit, auch sexueller Art, sowie Durchhaltevermögen auf Partys, aber eben auch zuhause mit Job und Kindern.

„Am Anfang denkst Du, jetzt schaffst Du alles. Deine Probleme vergisst Du, und was belastend ist, wird klein. Erst mit der Zeit merkst du, dass dir die Droge in Wirklichkeit alle Kraft nimmt“, sagt eine von ihnen. Die Therapeutin und Chefärztin Dr. Claudia

Werthmann sagt später: „Alle unsere jungen Frauen hier haben eine posttraumatische Belastungsstörung: Vernachlässigung, sexueller Missbrauch als Kind, Vereinsamung ... Sie alle kommen aus schwierigen sozioökonomischen Verhältnissen und hatten wenig Chancen, Selbstfürsorge zu lernen. Manche von ihnen wollten einfach mehr Spaß oder haben es nervlich nicht mehr geschafft. Die Substanz allein ist ja nicht der entscheidende Faktor für eine Abhängigkeitsentwicklung. Es sind vielmehr die Konsummotive und die Lebenssituation der Betroffenen. Menschen mit positiver Lebenseinstellung sind vor Suchtmittelkonsum viel besser geschützt.“

Die jungen Frauen sind sich einig: Anfangs waren nur die Wochenenden für die Droge reserviert. Zum Feiern. Aber zunehmend verlangte die Droge auch unter der Woche ihren Tribut: „Sonst kommst du gar nicht mehr hoch.“ Schon bald mussten nicht nur Häufigkeit, sondern auch die Dosis erhöht werden. Mit den entsprechenden Folgen. Der Job wurde vernachlässigt, die Kinder nicht mehr gut versorgt, familiäre Beziehungen zerbrochen, die Ausbildung wurde abgebrochen. Die Therapeutin sagt: „Der euphorisierende Effekt von Crystal-meth verblasst schnell, aber die kognitiven Störungen oder chronisch verlaufenden psychiatrischen Komplikationen, wie Angststörungen oder Psychosen, bleiben lange.

Zunehmend drehte sich alles nur noch um die Droge. Die Kinder mussten fremduntergebracht werden. Woher kam das nötige Geld? Auch wenn die sogenannte Billig-Droge bei der Selbstbeschaffung in der Tschechischen Republik ungefähr

nur zehn Euro je Gramm kostet, kommen bei täglichem Konsum erkleckliche Summen im Monat zusammen. Einige der Frauen haben von der Tatsache profitiert, dass sich der Wert der Droge bereits nach dem Grenzübertritt verdoppelt hat und je westlicher der Verkauf stattfindet, sogar vervielfacht. So kostet ein Gramm in Leipzig schon 80 Euro.

Hatte die Droge nicht auch von Anfang an negative Effekte? „Ach, viele“, sagen die jungen Frauen. Da wäre beispielsweise der Laberflash: „Du redest pausenlos und denkst, dass du gute und tiefsinnige Gespräche führst. Dabei laberst du nur rum und kommst vom Hölzchen aufs Stöckchen.“ Neben einem unkontrollierten Rededrang und stereotyp sich wiederholenden, unwillkürlichen Bewegungen wie Grimassieren oder andauern-des Nesteln tritt auch ein starker Bewegungsdrang auf: „Ich hab´ erst mal fünf Stunden geputzt, um mich abzureagieren“, erzählt eine aus der Gruppe. Aber auch von Herzrasen, Mundtrockenheit und Schweißausbrüchen berichten die Frauen. Auf der Verhaltensebene: „Man wird schneller aggressiv“.

**Irgendwann aber haben sie alle gespürt: So geht das Leben nicht mehr weiter. Sie haben sich Hilfe gesucht – und gefunden.**

Die Therapeutin sagt: „Am Ende haben Crystal-Konsumenten häufig eine Depression – was ja nichts anderes ist als ein Mangel an Hirnbotenstoffen. Es ist wie bei einer Batterie, irgendwann ist der Speicher einfach leer und dann helfen

auch noch so hohe Dosen der Droge nicht mehr weiter.“ „Du siehst alles nur noch in Grau“, übersetzt es eine der Frauen. Fünf der sieben sind Mütter. Sie wollen ihre Kinder zurück – das ist ihre Hauptmotivation, die harte Zeit des Entzugs und der Entwöhnung durchzuhalten. Die jungen Frauen haben alle eine Entgiftung hinter sich und man merkt an ihrem Verhalten, wer schon länger dabei ist und wer erst wenige Wochen der Entwöhnung hinter sich hat. Die Tagespläne sind straff, die Regeln streng. Kontaktsperre in der ersten Phase, Handies sind abzugeben, Rauchen nur zu festen Zeiten.

Gemeckert wird viel – am meisten aber über das Kontaktverbot zu den männlichen Sucht-Klienten, die es im Haidehof ja auch gibt. Aber: „Ich werde den Kampf gewinnen, auch wenn es sehr schwer wird“, sagt eine von ihnen, die noch ganz frisch im Haidehof ist. Ihr Berufsziel: Selbst einmal in der Drogen-therapie zu arbeiten. Auch die anderen haben schon große Pläne für die Zeit danach: Umziehen, neu anfangen, die Kinder zurückbekommen und eine gute Mutter sein.

Alle wissen, dass sie es nach dem halben Jahr Therapie im Haidehof allein „draußen“ noch nicht schaffen werden. Sie brauchen weitere Unterstützung und ein Netzwerk der Suchtnachsorge. Da der Haidehof kein Angebot für Begleitkinder hat, ist der Bindungsverlust zwischen Müttern und Kindern enorm. „Die Mütter waren zur Entgiftung, dann sind sie ein halbes Jahr bei uns – und in der ersten Phase der Therapie besteht auch noch eine Kontaktsperre. Das ist schwer. Andererseits zeigt die Erfahrung, dass es für die Mütter gut sein kann, sich uneingeschränkt ihrer Therapie zu widmen. Die Erfahrung in anderen Kliniken ist nämlich, dass diese Mütter in der Therapie nicht in der Lage sind, sich abends um ihre verhaltensauffälligen und schwierigen Kinder zu kümmern. Hier ist dann der Rat einer erfahrenen Sozialpädagogin ge-

fragt. Doch da blocken die Krankenkassen und Jugendamt“, beschreibt Chefärztin Werthmann das Dilemma.

In der Gruppe fragt sie: „Wie haben Sie eigentlich Ihren Kindern erklärt, warum Sie so lange weg sind?“ Die Antworten sind

ausweichend. Doch eine sagt: „Ich habe die Wahrheit gesagt: Dass ich wegen Drogen für lange Zeit in einer Art Krankenhaus sein muss. Und wissen Sie, was mein Sohn geantwortet hat: Aber Mama, Drogen darf man doch nicht nehmen. Das weiß doch jedes Kind.“

Sigrid Winkler-Schwarz





## Annehmen:

### „...wie uns Christus angenommen hat!“

**Der erste Bundeskanzler, Konrad Adenauer, soll den Satz, man müsse die Menschen so nehmen, wie sie nun einmal sind, um ein kleines, entscheidendes Sätzchen ergänzt haben: „Es gibt keine anderen.“**

Und die Bibel sieht darin sogar etwas Grandioses: Einzigartigkeit, Einmaligkeit, Gottes Vorliebe für individuelle Gegenüber. Es ist gewollt, dass wir Unvertrautes genau anschauen und auch in einer uns fremden Welt Platz nehmen – zumindest eine Zeit lang. Gott war es wichtig, dass wir uns nicht fortwährend aus unseren eigenen Schubladen eine Meinung holen. Er wollte Menschen, die Haltungen überprüfen und mit sich und anderen liebevoll lebendig bleiben. Die von uns geliebten und/oder ungeliebten Mitmenschen sind unsere Wachstumschance.

Wer Römer 15,7a sagt: „Nehmt einander an!“, muss auch Römer 15,7b sagen: „...wie uns Christus angenommen hat!“

Mein Aufgabenbereich ist vorwiegend vom B getragen. Wie können Menschen erleben, dass sie von Christus angenommen sind: auch wenn sie Mühe machen, auch wenn sie nicht in der Kirche sind, oder an ihrer Kirche beinahe verzweifelt sind. Wie ist geistliches Leben in unseren Einrichtungen anzuregen und zu fördern und wie kann die Gegenwart Gottes in der „Alltagsdiakonie“ erlebt werden?

Dazu habe ich Schulungen, Einführungsveranstaltungen und Gesprächsgruppen gehalten, Einrichtungsbesuche gemacht, mit Führungskräften einen Klausurtag lang gearbeitet, Beleg-

schaftsversammlungen besucht, Werkstattforen gestaltet, in Mitgliederversammlungen und Gottesdiensten gepredigt, Kitas beraten etc.

#### ...was zusammen gehört:

Die vier Grundaufgaben der Kirche sind martyria, leiturgia, koinonia und diakonia. Die Arbeit der Diakonie Sachsen und aller Mitglieder beteiligt sich an diesem Gesamtauftrag. Es soll nicht nur ein Teilbereich (diakonia) abgedeckt werden, sondern in den vier Dimensionen sieht Diakonie auch ihren ganzheitlichen Auftrag. Sie ist Werk der Kirche und ist Kirche, auch wenn eine Trennung allein durch Gestalt und unterschiedliche Organisationsformen besteht. Wenn es gut geht, ist Diakonie der Ort für Zeugnis und Orientierung (martyria), für Gotteserfahrung und Selbstbesinnung (leiturgia), für Gemeinschaft (koinonia) und Hilfe sowie Begleitung (diakonia). Dies immer wieder neu ins Bewusstsein zu rufen und zu etablieren, gehört zu meinen Aufgaben.

Diakonie wird als „Alltag der Kirche“ bezeichnet und es wird angemahnt, dass der Alltag den Sonntag (Kirche) braucht um zu überleben und umgekehrt. Ganz praktisch stellt sich hier die Frage nach der Gestaltung des Sonntags in den Häusern der Diakonie und auch bei unseren Mitarbeitenden. Der Gottesdienst ist kein beliebiges Element der Freizeit- oder Programmgestaltung.

Themen und Fragen, die mir begegnet sind: Wie erleben Menschen in unserer beruflichen Nähe die Gegenwart Gottes? Wo,







12.000 Exemplare des Lukasevangeliums als Auszug aus der Basisbibel mit einem individuellen Vorwort haben wir für unsere Mitglieder herstellen lassen. Viele sind bereits in Benutzung oder wurden zu Einführungstagen oder als Weihnachtsgabe an die Mitarbeitenden ausgegeben. Wie auf unserem Bild deutlich zu sehen, können bei Pastorin Christine Rösch aber noch weitere Bibeln bestellt werden.

wie und wozu soll die Passionszeit erkennbar bleiben? Was sind die individuellen geistlichen Bedürfnisse unserer Bewohner? Wie erkenne und erfrage ich das? Muss ich abends am Bett der autistischen Bewohnerin mit ihr beten, auch wenn ich es selbst nie tue? Wieso sind Andachten nicht lebendiger und Gottesdienste nicht glaubhafter? Fragen, die in den unterschiedlichen Veranstaltungen, die ich anbiete und besuche, gestellt und bearbeitet werden.

### **Das christliche Profil eines diakonischen Trägers stärken heißt:**

- Eine klare Priorität liegt in der Option für die Armen.
- Den Leitlinien aus dem Leben Jesu und einer Reich-Gottes-Wirklichkeit (siehe Freund der Zöllner und Sünder/Gemeinschaft mit Deklassierten) erneut Beachtung schenken.
- Geistliches Wachstum für Mitarbeitende und Klienten ermöglichen.
- Dem Bildungsauftrag und der missionarischen Dimension unserer beruflichen Verbundenheit mit konfessionell nicht gebundenen Mitarbeitenden neue Aufmerksamkeit schenken.
- Der diakonische Auftrag und die Wirtschaftlichkeit haben den rechten Stellenwert zu bekommen („gute Haushaltschaft“).
- Geistliche und ethische Fragestellungen anregen und haupt- und ehrenamtlich Tätige darin zu begleiten.
- Führungsverhalten zu reflektieren und zu stärken, da geistliches Leben immer „Chefsache“ ist – auch des Aufsichtsgremiums.

Zwei Veranstaltungsthemen werden auch in 2016 weitergeführt: Wie prägt ein Christliches Menschenbild unser pädagogisches, begleitendes und pflegendes Handeln? Wie viele Gottesbilder trägt die Christliche Dienstgemeinschaft? (Diakonischer Konvent zum Thema Islam)

### **Eine diakonisch qualifizierte Gemeinde anregen:**

- Gemeinden verstehen sich als diakonische Akteure im sozialpolitischen Umfeld und werden angesichts ihrer Sendung zum Dienst in der Welt handlungsfähiger.
- Sie bieten gelebte und tragende Gemeinschaften, zu denen auch immer mehr Klienten/Bewohner/Betreute der sozialen Arbeit gehören.
- Allgemeines Priestertum und Diakonentum der Glaubenden führt zu Engagement/ Ehrenamt/ Freiwilligenarbeit/ Quartiers- und Gemeinwesenengagement...
- Die Geschichte von Diakonie ist auch Geschichte von Kirche. Sie ist Motor und Störfall, ist neu zu verlebendigen/ Beispiele, Impulse und Lebensberichte/ Heilungsgeschichten.
- Mahlgemeinschaften stärken und verdeutlichen den gemeinsamen Auftrag des Evangeliums.
- Eine Theologie der Diakonie wird ausführlicher (universitär) gelehrt und in Gemeindeveranstaltungen reflektiert.
- Die Erkenntnis ermutigt, dass es weltweit enormes Gemeindegewachstum durch diakonische Handlungsfelder der Gemeinde gibt.
- Diakonie-Workshops auf Kirchenvorstehertagen werden durchgeführt.
- Diakonieausschüsse werden auf Wunsch begleitet und beraten.

### **„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“**

Wer A und B sagt, sollte C nicht vergessen. „...zu Gottes Lob“. Ob Segen auf unserer geistlichen Arbeit liegt, ist unverfügbar, aber doch sichtbar. Und darum wird Glaube auch „diakonisch“ sichtbar sein: zu Gottes Lob.

Pastorin Christine Rösch

## Hier fällt annehmen nicht schwer: Soziallotterien sind ein unverzichtbarer Finanzierungsbaustein!

**Wie auch die vielen Jahre zuvor, haben wir viele diakonische Träger im Bereich der drei großen Soziallotterien beraten und bei der Antragstellung begleitet. Die Soziallotterien gliedern sich in die Bereiche Aktion Mensch e.V., Stiftung Deutsches Hilfswerk und die Lotterie GlücksSpirale.**

Die Aktion Mensch fördert hauptsächlich Projekte und Investitionen für die Behindertenhilfe und für Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten. Dabei hat sich die Aktion Mensch seit zwei Jahren besonders dem Thema „Inklusion“ verschrieben. Es werden vor allem Projekte gefördert, die eine verbesserte Integration, Barrierefreiheit oder Teilhabe von Menschen mit Behinderungen zum Ziel haben. So wurden beispielsweise behinderungsbedingte Mehrkosten in integrativen Kindertagesstätten unterstützt. Auch einige Ev.-Luth. Kirchgemeinden konnten profitieren und ihre räumlichen Bedingungen für Integrativkinder verbessern.

Aktion Mensch ist jedoch nicht nur im investiven Bereich unterwegs. Auch im Bereich „Arbeitsprojekte für Menschen mit Behinderungen“ konnten zwei diakonische Träger in Sachsen mit ihrer Unterstützung neue Integrationsbetriebe eröffnen bzw. vorbereiten. Eine weitere Fördermöglichkeit ist die Bezuschussung von Fahrzeugen (PKW's oder behindertengerechte Busse) für ambulante oder stationäre Einrichtungen der Behindertenhilfe. Dabei finanziert die Aktion Mensch 70 % der Fahrzeugkosten. Insgesamt wurden im Jahr 2015 für die Träger der Diakonie Sachsen 21 Anträge mit einem An-

tragsvolumen von insgesamt 1.120.537,80 Euro beraten und beantragt. Hinzukommen noch viele Anträge aus dem Bereich „Förderung von Ferienmaßnahmen“.

Die Stiftung Deutsches Hilfswerk e.V. (DHW) wird unterstützt von der ARD-Fernsehlottterie. Diese Lotterie hatte bis November 2015 hauptsächlich die Schwerpunkte Altenhilfe und Gesundheitsförderung. Diakonische Träger haben insgesamt 7 Anträge für neue Tagespflegen, neue stationäre Pflegeeinrichtungen und einen Sinnesgarten gestellt. Seit kurzem hilft eine Richtlinienänderung, die Gewichtung zugunsten der Altenhilfe aufzubrechen und andere Fördermöglichkeiten wie z.B. die Flüchtlingshilfe gleichrangig zu behandeln. Das hat sich prompt auch bei den zu bearbeitenden Anträgen niedergeschlagen: So haben im letzten Quartal 2015 noch 5 Träger Anträge mit einem Volumen von knapp 400.000 Euro gestellt – wobei es hauptsächlich um eine Personal- und Sachkostenförderung für die Ehrenamtskoordination in der Flüchtlingshilfe ging. Alle Anträge wurden bereits im Umlaufverfahren bewilligt.

Die dritte, aber auch kleinste Lotterie ist die GlücksSpirale. Seit drei Jahren können nur noch die Erträge verteilt werden, die in dem jeweiligen Bundesland eingespielt werden. Die GlücksSpirale ist in Sachsen nicht so bekannt, daher haben wir nur noch ein relativ kleines Budget zur Verfügung. Trotzdem konnten 6 Träger unterstützt werden (z.B. Fahrzeuge für Sozialstationen, Ausstattung für den Gruppenraum einer Beratungsstelle und eine Industripülmaschine für einen Tagestreff).

Für alle Soziallotterien ist der Weg der Beantragung gleich: Die Beratung und die Antragstellung erfolgt immer über den jeweiligen Landesverband. Viele diakonische Träger konnten durch die Soziallotterien in ihrer Arbeit unterstützt werden. Damit sind die Soziallotterien ein unverzichtbarer Teil der Finanzierung der Diakonie Sachsen. Jederzeit können sich Träger mit Projektideen und Vorhaben an das Diakonische Amt wenden und prüfen lassen, ob die Vorhaben förderfähig sind.

Claudia Gerwald







**AKTION** MENSCH

**Aktion Mensch**

**Anträge 21**

**Antragsvolumen: 1.120.537,80 Euro**

**AKTION** MENSCH

**Aktion Mensch Ferienmaßnahmen**

**Anträge 45**

**Antragsvolumen: 98.000 Euro**

DEUTSCHE  
**Fernsehlottterie**<sup>®</sup>  
macht mehr als glücklich

**Stiftung Deutsches Hilfswerk**

**Anträge 12**

**Antragsvolumen: 1.350.000 Euro**

  
**GlücksSpirale**  
VON LOTTO<sup>®</sup>

**Lotterie GlücksSpirale**

**Anträge 6**

**Antragsvolumen: 41.532,73 Euro**



# Danke,

dass Sie auch 2015 ein großes Herz hatten und mit Ihren Spenden die wichtige Arbeit der Ökumenischen Diakonie unterstützten!



## Spendenkonto der Diakonie Sachsen 2015

|  |   |
|--|---|
|  | <b>1.045.542,92 Euro</b><br>(inkl. 34.625,85 Euro der<br>21. Aktion Stollenpfennig,<br>Direktspendenprojekte und<br>Zinsen) |
| <b>Brot für die Welt</b><br>(Spendenkonto Sachsen) |   |
| <b>Aktion „Stollenpfennig“<br/>(22. Aktion)</b>    | <b>31.080,21 Euro</b>   |
| <b>„Hoffnung für Osteuropa“</b>                    | <b>19.147,16 Euro</b>   |
| <b>Solidaritätssparbrief „Eine Welt“</b>           | <b>3.994,60 Euro</b>  |
| <b>Diakonie Katastrophenhilfe</b>                  | <b>185.125,90 Euro</b>  |
| <b>Hochwasser 2013</b>                             | <b>2.814,50 Euro</b>  |

# Solidaritätssparbrief „Eine Welt“

## Hoffnung auf mehr Akzeptanz

**Was bedeutet in Georgien ein Leben mit Behinderung? „Zunächst einmal immer auf die Familie angewiesen zu sein“, sagt Renate Engemann von der „Initiative Menschen in Not“. „Behinderte gehören zu den sozial Schwachen mit wenig Verständnis in der Gesellschaft“. Perspektiven in der Arbeitswelt gebe es kaum und ein selbstständiges Leben sei nicht möglich, fügt sie hinzu. Seit vielen Jahren engagiert sich die Rentnerin in dem Kaukasusland für Kinder mit Behinderung und ihre Angehörigen.**



### Sächsische Initiative unterstützt Familien mit behinderten Kindern in Georgien

Die „Initiative Menschen in Not“, die zur evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde Waldkirchen-Irfersgrün im Vogtland gehört, unterstützt Familien im ostgeorgischen Lagodechi, wo es auch eine Partnerorganisation gibt und gute Kontakte zu Behörden. Unter anderem werden zweimal im Jahr Mutter-Kind-Wochen in einem Heim der georgischen evangelischen Kirche angeboten.

Für die Kinder mit Behinderung gibt es dann physio- und ergotherapeutische Übungen sowie förderpädagogische Angebote. Die Mütter erhalten Anleitung für das Training und die Betreuung ihrer Kinder. Bei kreativer Arbeit können sich die Frauen außerdem entspannen und zu jeder Woche gehört ein Ausflug.

Das Projekt wird über den Solidaritätssparbrief finanziell gefördert. Mit den Zinserträgen von 2015 und 2016 sollen unter anderem Kosten für Personal, Unterkunft und Materialien beglichen werden. Nicht zuletzt wird auf eine Vorbildwirkung in Georgien gehofft. „Durch unsere Arbeit wurde das Interesse nach mehr Wissen im Umgang und der Förderung behinderter Menschen geweckt“, sagt Projektleiterin Renate Engemann, die früher als Physiotherapeutin und Fachlehrerin für Kinder mit geistiger Behinderung gearbeitet hat.

Im Sinne des Prinzips Hilfe zur Selbsthilfe legt die „Initiative Menschen in Not“ die Arbeit immer stärker in georgische Hände. Projektleiterin Engemann berichtet, dass die Mutter-Kind-Wochen 2015 erstmals von einer georgischen Mitarbeiterin alleine vorbereitet und geleitet wurden.

Marius Zippe

Der Solidaritätssparbrief wurde 1996 gemeinsam von der Diakonie Sachsen und der LKG Sachsen – KD Bank aufgelegt. Zeichner verpflichten sich, für vier Jahre auf die Zinsen ihrer Geldanlage zu verzichten, die dann sozialen Projekten außerhalb Deutschlands zugutekommen. Die Mindesteinlage beträgt 500 Euro. In der Vergangenheit wurden unter anderem Projekte in Vietnam, Kuba oder in Lettland gefördert. Die Anleger erhalten über den gespendeten Zinsertrag eine Spendenquittung.





**Bäuerin, die nach dem Methoden von Navdanya anbaut**

Biobäuerin trägt im Dorf Bhoodpur bei Dehradun (Indien) Kuhdung in einem Korb zu ihrem Komposthaufen. Brot für die Welt fördert Partnerorganisationen wie Navdanya in Indien, die sich für die freie Nutzung, Weitergabe und Zucht von Saatgut einsetzen. Gedüngt wird organisch. Die Vielfalt auf den Feldern nimmt zu, Pflanzen, die auf Boden und Klima abgestimmt sind, bringen bessere Erträge und sind widerstandsfähiger. Die Menschen ernähren sich ausgewogener. Mangelernährung gibt es kaum noch.

Copyright: Thomas Lohnes/Brot für die Welt



## Biologische Vielfalt und alte Kulturpflanzen erhalten

**„Brot für die Welt“ fördert Saatgutbanken und ökologische Landwirtschaft – Gottesdienst in Großröhrsdorf zum Start der 57. Aktion Brot für die Welt – Rund 600 Bäcker an Aktion „Stollenpfennig“ beteiligt**

**Angemessene Nahrung ist ein Menschenrecht. Bei uns gerät das in all dem Überfluss oft in Vergessenheit. In vielen Entwicklungsländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas bleibt die Erfüllung dieses Rechts ein Traum. Mehr als zwei Milliarden Menschen gelten als mangelernährt. Von ihnen leiden rund 800 Millionen regelmäßig unter Hunger und Unterernährung. Besonders tragisch: Ein großer Teil dieser Menschen lebt auf dem Land, also dort, wo Nahrungsmittel produziert werden.**

Der Kampf gegen Hunger und Mangelernährung ist eine vorrangige Aufgabe von „Brot für die Welt“. Die 57. Aktion wurde für Sachsen am 1. Advent mit einem Gottesdienst in der Stadtkirche Großröhrsdorf eröffnet. Die Predigt hielt Oberlandeskirchenrat Peter Meis. Für drei Jahre wirbt das evangelische Hilfswerk mit dem Slogan „Satt ist nicht genug – Zukunft braucht gesunde Ernährung“. Ein besonderer Schwerpunkt der neuen Aktion ist die Artenvielfalt.

„Brot für die Welt“ fördert weltweit unter anderem Projekte zur Wiederbelebung alter und nährstoffreicher Kulturpflanzen. Zu den Projektpartnern zählt die indische Vereinigung „Navdanya“ um deren Gründerin Vandana Shiva. Die Umweltaktivistin und

Trägerin des Alternativen Nobelpreises berichtet, dass viele Bauernfamilien nur noch eine Pflanzenart anbauen und sich für den Kauf von Industriesaatgut, chemischen Düngemitteln und Pestiziden verschuldeten. „Wenn dann eine Missernte kommt, können sie ihre Schulden nicht mehr zurückzahlen“, sagt sie.

„Navdanya“ hat dörfliche Saatgutbanken aufgebaut und stellt traditionelles Saatgut zur Verfügung. Zudem lernen Kleinbauern, wie nachhaltiger, ökologischer Anbau funktioniert, denn das vermeidet hohe Kosten für Pestizide und künstlichen Dünger. Neben dem Thema Ernährung geht es in Projekten auch um Bildung, Gesundheit, Zivilgesellschaft oder Menschenrechte. In Sachsen genießt das Hilfswerk „Brot für die Welt“, das in mehr als 90 Ländern Hilfe zur Selbsthilfe leistet, seit Jahrzehnten großes Vertrauen.

Kirchgemeinden und Privatspender haben 2015 auf das sächsische Spendenkonto insgesamt 1,046 Millionen Euro (!!!!!!!) überwiesen und damit wieder gezeigt, dass ihnen die Lebensverhältnisse woanders nicht egal sind. Im Eröffnungsgottesdienst in Großröhrsdorf verwies Oberlandeskirchenrat Peter Meis auf das Adventslied „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ – auch mit Blick auf die Flüchtlinge aus Syrien und anderen Ländern. „Die praktische Arbeit solchen Öffnens beginnt immer mit dem Weitmachen unseres Herzens, denn da klopft Gott zuerst an“, mahnte er.

Ein gelungenes Beispiel für eine Partnerschaft zwischen Handwerk und Hilfswerk bleibt die sächsische Aktion „Stollen-

**Satt ist gut.  
Saatgut ist besser.**

pfennig“. In der Adventszeit standen in rund 600 Bäckereien und deren Filialen rund 1.500 Spendendosen auf den Verkaufstresen, in die Kunden ihr Wechselgeld vom Stollenkauf stecken konnten. Diakoniechef Christian Schönfeld und der Landesobermeister der sächsischen Bäckerinnung, Roland Ermer, eröffneten den 22. „Stollenpfennig“ in der Dresdner Akademie Deutsches Bäckerhandwerk. Dort trommelte zudem eine Gruppe der Rehabilitations- und Begegnungsstätten Gut Gamig für die Aktion. Insgesamt kamen 31.080,21 Euro zugunsten des Hilfswerks „Brot für die Welt“ zusammen.

Marius Zippe



**Brot**  
für die Welt

## Helfer stehen vor riesigen Herausforderungen

### Sachsen unterstützen Menschen in Katastrophen- und Krisengebieten

**Millionen Flüchtlinge müssen im Nahen Osten versorgt werden. Der Bedarf übersteigt die Möglichkeiten von Hilfsorganisationen.**

Im Nahen Osten müssen Menschen vor den anhaltenden Gewaltexzessen fliehen, in der Ostukraine bleibt die Lage angespannt, in Nepal bebt die Erde und Hunderttausende sind innerhalb von wenigen Minuten obdachlos: Erneut waren viele Millionen Menschen 2015 in Katastrophen- und Krisenregionen auf internationale Hilfe angewiesen. Schätzungen zufolge sind rund 60 Millionen Menschen in aller Welt auf der Flucht – darunter auch in Afrika und Lateinamerika.

Dieses globale Drama mit seinen vielen parallelen Einsätzen stellt Hilfsorganisationen wie die Diakonie Katastrophenhilfe vor riesige Herausforderungen. Hinzu kommt eine wachsende Brutalität bei den kriegesischen Auseinandersetzungen, Städte werden systematisch ausgehungert, Zivilisten getötet und Helfern der Zugang zu Opfern erschwert oder verweigert. Der Einsatz für die Flüchtlinge aus Syrien und dem Irak – insgesamt mussten dort 15 Millionen Menschen innerhalb der Länder oder über die Grenzen fliehen – dominierte die Arbeit der Diakonie Katastrophenhilfe.

Sie erreicht mit ihrem Hilfsprogramm in der Krisenregion hunderttausende Menschen. Dazu kommen Hilfseinsätze auf dem Balkan entlang der Fluchtroute in die nördlichen EU-Staaten. Häufig ist die Lage für die Flüchtlinge, die meist nur ganz wenige Sachen mitnehmen konnten, katastrophal. In Syrien, dem

Irak und deren Nachbarländern leben Millionen Menschen in Zeltlagern oder beengt in viel zu kleinen Zimmern, in Rohbauten oder provisorischen Unterkünften. Damit jene außerhalb der offiziellen Zeltlager überleben können, verteilen Hilfsorganisationen dort Nahrungsmittelpakete, Kochgeschirr, Hygieneartikel, Kleidung sowie Decken, Matratzen und Brennmaterial.

Ein Hygieneset für 24 Euro enthält zum Beispiel Seife, Shampoo, Rasiercreme, Zahnpasta, Zahnbürsten, Toilettenpapier, Geschirrspülmittel und Waschpulver für eine Familie. Für die Diakonie Katastrophenhilfe ist die Versorgung mit den lebensnotwendigen Dingen ein Teil der Hilfe. Ein weiterer Schwerpunkt ist die psychosoziale Unterstützung, damit Menschen ihre Erlebnisse von Flucht und Vertreibung verarbeiten können und wieder eine Perspektive für sich gewinnen.

„Wir sind allen Spendern dankbar für die Unterstützung“, sagt der Leiter der Diakonie Katastrophenhilfe, Martin Keßler. „Doch der Bedarf an humanitärer Hilfe in der Region übersteigt bei weitem die Mittel der internationalen und nationalen Organisationen.“ Auch in Sachsen sammelten viele Kirchgemeinden für die Flüchtlingshilfe und Privatspender überwiesen zum Teil hohe Geldbeträge. Insgesamt gingen unter den Stichwörtern „Nothilfe Syrien“, „Flüchtlingshilfe Irak“, „Flüchtlingshilfe weltweit“ rund 43.856 Euro auf dem Spendenkonto der Diakonie Sachsen ein.

Daneben öffneten viele Spender ihre Brieftaschen für die

Opfer des Erdbebens in Nepal vom 25. April 2015. Tausende Menschen verloren dabei ihr Leben, Hunderttausende Häuser stürzten ein und die Bilder zerstörter Städte und Dörfer gingen um die Welt. Unmittelbar nach der Katastrophe veröffentlichte die Diakonie Sachsen einen Spendenaufruf. Bis Ende 2015 gingen 88.739 Euro für die Erdbebenhilfe ein. Die Diakonie Katastrophenhilfe verteilte Lebensmittel, Decken und Baumaterial. Nach der unmittelbaren Nothilfe wurde der Bau von 300 Häusern unterstützt. Sie sollen mehr Sicherheit vor Erdstößen bieten, denn damit muss auch in Zukunft gerechnet werden. Daneben gingen bei der Diakonie Sachsen weitere Spendenbeträge ein: für die Bekämpfung der Ebolaepidemie 3.408 Euro und unter dem Stichwort „Allgemein“ 35.431 Euro.

Marius Zippe





**Syrische Flüchtlinge im Türkisch-Syrischen Grenzgebiet.**

Infolge der steigenden Flüchtlingszahlen wurde in der türkischen Grenzstadt Reyhanli der Gemeindesaal für Hochzeiten in eine Unterkunft für syrische Flüchtlinge umfunktioniert. Auf den zwei Etagen leben 700 Menschen. Eine Flüchtlingsfrau ist angesichts der mangelhaften Zustände verzweifelt.

Copyright: Christoph Püschner/  
Diakonie Katastrophenhilfe



## Drei Fragen

an Michael Frischmut, Kontinentalverantwortlicher  
Asien Diakonie Katastrophenhilfe

### Ein Ende der Gewalt in Syrien und im Irak ist nicht in Sicht. Was bedeutet das für die Menschen?

Es bedeutet unglaubliches Leid für die Menschen, die in Syrien und im Irak in den umkämpften Gebieten leben. Oft fehlt jeglicher Zugang zu medizinischer Versorgung und Hilfslieferungen. Der Bürgerkrieg in Syrien dauert seit bald fünf Jahren an. Das Land ist dadurch in seiner Entwicklung um Jahrzehnte zurückgeworfen, die durchschnittliche Lebenserwartung um 13 Jahre gesunken. Rund 13,5 Millionen Menschen sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Auch in Ländern wie Jordanien und Libanon wird die Situation immer schwieriger. Die Flüchtlinge haben dort kaum Zugang zu Arbeit und Einkommen. Dazu sind die eigenen Ersparnisse mittlerweile aufgebraucht. Auch sind durch den enormen Zustrom der Flüchtlinge in diese Länder die sozialen Gefüge stark überlastet, so dass auch die aufnehmenden Gastgemeinden immer stärker auf Hilfe angewiesen sind.

### Wie finanziert die Diakonie Katastrophenhilfe die Hilfe

**Diakonie**   
**Katastrophenhilfe**



#### Syrische Flüchtlinge im Irak

Fatma (22 Jahre) und Tochter Sulin (2 Jahre). Vor anderthalb Jahren floh Fatma zusammen mit Ehemann und Tochter aus der in Syrien umkämpften Stadt Al Qamishli. Die Familie lebt nun im nordirakischen Flüchtlingslager Basirma.

Copyright: Christoph Püschner/  
Diakonie Katastrophenhilfe

### Im Krisengebiet und ist die Finanzierung gesichert?

Die Diakonie Katastrophenhilfe finanziert ihre Arbeit durch Spenden und Drittmittel. Die Finanzierung unserer laufenden Projekte ist gesichert, aber es gibt noch sehr viel Bedarf in Syrien, dem Irak und den Nachbarländern wie Libanon, Jordanien und der Türkei. Hier versorgt die Diakonie Katastrophenhilfe die Menschen mit Gutscheinkarten für Lebensmittel und hilft ihnen, Traumata zu überwinden und wieder Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln (z.B. durch Bildungsmöglichkeiten für Kinder und Erwachsene, Sprachkurse, Berufsbildung).

### Gibt es die Gefahr, dass wir uns an die Bilder von Krieg und Flüchtlingen gewöhnen und die Hilfsbereitschaft nachlässt?

Diese Erfahrung machen wir nicht. Die Menschen verlassen ihre Heimat Syrien aufgrund der anhaltenden Gewalt, der nicht mehr vorhandenen medizinischen Versorgung und den Angriffen auf Leib und Leben. Das können viele Spendende nachempfinden und unterstützen die Menschen mit großer Hilfsbereitschaft.

Interview: Anne Dreyer

## 22. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ Es kommt was in Bewegung

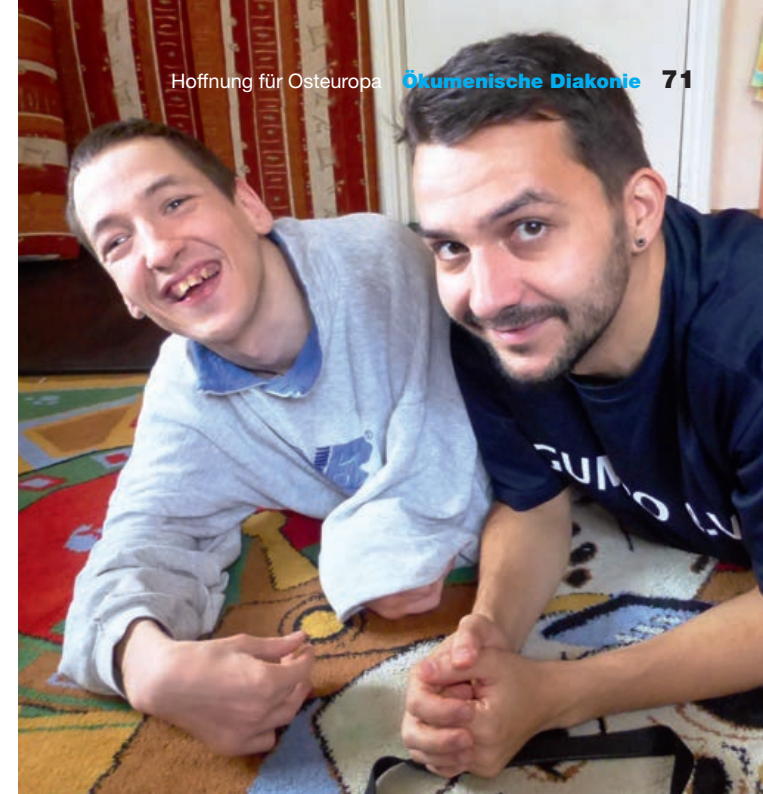
**Seit Jahren engagiert sich der Oberlausitzer Verein „Gumpo“ in Weißrussland für eine würdige Betreuung von Menschen mit Behinderung.**

So wird in der Hauptstadt Minsk das staatliche Heim „Novinki“ für mehrfach behinderte Kinder und Jugendliche unterstützt. Seit 2008 finanziert „Gumpo“ dort die physio- und ergotherapeutische Betreuung für die Kinder von zwei sogenannten Liegendenstationen. Zwei Physiotherapeutinnen arbeiten im Auftrag der Oberlausitzer, da es keine hauseigene Therapie gibt.

Bei vielen Kindern hat das Training zu Verbesserungen in der Beweglichkeit und Selbstständigkeit geführt und es ist noch aus einem anderen Grund wichtig: Die beiden Frauen widmen sich den Kindern mit viel Einfühlungsvermögen und lenken sie vom tristen Heimalltag ab. Mit den 2015 gesammelten Spenden von „Hoffnung für Osteuropa“ soll die Physio- und Ergotherapie auf den zwei Stationen für zwei Jahre finanziell gesichert werden. Zudem wollen die beiden Therapeutinnen Fortbildungen für angehende Ergotherapeuten, Personal und Angehörige anbieten.

Das jahrelange Engagement von „Gumpo“ zahlt sich zunehmend aus: Der Verein beobachtet eine wachsende Akzeptanz der Arbeit. Während das Personal anfänglich den Sinn bezweifelte, scheint die Offenheit zu wachsen. So bleibt auch die Hoffnung auf eine möglichst große Ausstrahlung der Arbeit über das Heim hinaus, damit für Menschen mit Behinderung in Weißrussland etwas in Bewegung kommt. Insgesamt kamen bei der 22. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ 19.147,16 Euro zusammen. 2016 wird Geld für ein Bildungsprojekt im rumänischen Cristuru Secuiesc gesammelt und damit die Arbeit der Rumänieninitiativgruppe Bautzen gefördert.

Marius Zippe



**Verein „Gumpo“ fördert Physiotherapie für weißrussische Kinder mit Behinderung**

„Gumpo e. V.“ mit Sitz in Taubenheim/Spree wurde 1996 ins Leben gerufen. Der Name leitet sich aus der russischen Abkürzung „Gum – Po“ für Gumanitarnaja Pomosch ab, was Humanitäre Hilfe heißt. Der Oberlausitzer Verein entstand aus der „Initiative Minsker Kinder“. Sie wurde Anfang der 90er Jahre gegründet, um Kindern zu helfen, die an den Spätfolgen der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl litten. „Gumpo“ engagiert sich für die Kinderkrebsklinik „Barawljanj“ in Minsk. Zum Beispiel werden auf Anfrage Medikamente und medizinische Hilfsmittel zur Verfügung gestellt. Seit 2008 fördert der Verein das Physio- und Ergotherapietraining im Heim für mehrfach behinderte Kinder „Novinki“. Mitglieder von „Gumpo“ fahren regelmäßig zu Arbeitsbesuchen nach Weißrussland. 2016 feiert der Verein sein 20-jähriges Jubiläum.

# Zahlen und Fakten

## Statistik Diakonie im Freistaat Sachsen 2015

| <b>Mitgliedsorganisationen</b><br>(Stand Ende 2015) |   | <b>169</b> |
|---|---|------------|
| davon   | Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V.                          | 148        |
| zzgl.   | andere Diakonische Werke mit Tätigkeit auf dem Territorium des Freistaates Sachsen: |            |
|   | Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.                   | 16         |
|   | 2 Träger sind sowohl beim DWS als auch beim DW BO Mitglied (Doppelmitgliedschaft)   |            |
|   | Diakonisches Werk Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland e.V.                   | 7          |

| <b>Mitarbeiter (Personen)</b><br>(Mitarbeiterdaten der Stichtagserhebung zum 01.01.2015) |  | <b>22.799</b> |
|--|--|---------------|
|  | Mitarbeiter der Träger mit Doppelmitgliedschaft wurden dem DW zugeordnet, auf dessen Territorium sich die Einrichtung befindet |               |
| davon  | Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V.   | 20.626        |
|  | davon Teilzeitbeschäftigte   | 15.541        |
| zzgl.  | andere Diakonische Werke mit Tätigkeit auf dem Territorium des Freistaates Sachsen:  |               |
|  | Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.  | 1.926         |
|  | davon Teilzeitbeschäftigte   | 1.589         |
|  | Diakonisches Werk Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland e. V.   | 247           |
|  | davon Teilzeitbeschäftigte   | 221           |

| <b>Einrichtungen/Leistungsangebote</b><br>(mit Selbsthilfegruppen, ohne Geschäftsstellen, ohne FV Kita, Stichtag 01.01.2015) |  | <b>2.030</b> |
|--|--|--------------|
|  | Für Träger mit Doppelmitgliedschaft wurden deren Einrichtungen dem DW zugeordnet, auf dessen Territorium sie sich befinden |              |
| davon  | Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V.   | 1.841        |
| zzgl.  | andere Diakonische Werke mit Tätigkeit auf dem Territorium des Freistaates Sachsen:  |              |
|  | Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.  | 162          |
|  | Diakonischen Werk Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland e. V.   | 27           |



**Auszug aus der Gesamtstatistik Diakonie im Freistaat Sachsen** (Stand 01.01.2015) incl. Außenstellen von Beratungsstellen

| <b>Gesundheitshilfe</b>   | Angebote | Mitarbeiter |
|---|----------|-------------|
| Krankenhäuser incl. Fachkliniken für Suchtkranke  | 16       | 2.781       |
| <b>Kinder- und Jugendhilfe</b>  |          |             |
| Kindertagesstätten,<br>auch integrative, ohne Horte   | 257      | 2.734       |
| Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit<br>(Tagesfreizeitstätten, Mobile JSA, Streetwork, Schulsozialarbeit...) | 78       | 168         |
| Jugendberufshilfe, Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit,<br>BGJ/BVJ                                       | 30       | 235         |
| Sozialpädagogische Familienhilfe  | 17       | 83          |
| Kinderheime, Betreutes Wohnen, Außenwohngruppen<br>(SGB VIII § 34 evtl. in Vbdg. mit 35 a)                  | 66       | 600         |
| Ambulante Maßnahmen im Rahmen der Jugendgerichtshilfe   | 9        | 27          |
| <b>Familienhilfe</b>  |          |             |
| Familienzentren/-bildungsstätten, Mehrgenerationenhäuser  | 20       | 32          |
| Familienferienstätten mit Vollpension<br>(incl. Einrichtungen außerhalb Sachsens)                           | 11       | 53          |
| Ehe-, Familien- und Lebensberatung<br>(incl. Projektstellen mit 4 Wochenstd.)                               | 17       | 15          |
| Erziehungsberatung  | 24       | 91          |
| Schwangerschafts(konflikt)beratung  | 23       | 57          |
| Frauen- und Kinderschutzhäuser  | 1        | 3           |
| <b>Altenhilfe</b>   |          |             |
| Seniorenbegegnungsstätten   | 18       | 23          |
| Diakonie-Sozialstationen  | 96       | 2.423       |
| Betreutes Wohnen für Senioren   | 58       | 63          |
| Tagespflegeeinrichtungen  | 33       | 137         |
| Alten- und Altenpflegeheime   | 120      | 5.961       |
| Ambulante Hospizdienste   | 18       | 33          |

| <b>Behindertenhilfe</b>   | Angebote | Mitarbeiter |
|---|----------|-------------|
| Beratungsstellen für Menschen mit Behinderungen<br>und deren Angehörige             | 20       | 29          |
| Frühförder- und Beratungsstellen  | 13       | 66          |
| Ambulant betreutes Wohnen für behinderte Menschen                                   | 40       | 100         |
| Werkstätten für behinderte Menschen<br>(incl. Zweigwerkstätten und Außenstellen)    | 41       | 942         |
| Wohnstätten/-heime für behinderte Menschen<br>(incl. Wohnpflegeheime, ohne AWG)     | 62       | 1.709       |
| <b>Hilfen für chronisch psychisch Kranke:</b>                                       |          |             |
| Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstellen   | 15       | 43          |
| Ambulant betreutes Wohnen für<br>chronisch psychisch kranke Menschen<br>(incl. AWG) | 20       | 67          |
| Wohnstätten/-heime für chronisch psychisch Kranke<br>(incl. AWG)                    | 31       | 234         |
| <b>Hilfen in besonderen sozialen Situationen</b>                                    |          |             |
| Allgemeine soziale Beratung   | 32       | 35          |
| Bahnhofsmissionen   | 3        | 3           |
| Suchtberatungsstellen/Beratungsstellen<br>für Straffällige und Haftentlassene       | 49       | 152         |
| Beratungsstellen für Aussiedler, Ausländer, Asylsuchende                            | 12       | 13          |
| Schuldnerberatungsstellen   | 19       | 38          |
| Beschäftigungs- und Qualifizierungseinrichtungen<br>für Arbeitslose                 | 21       | 79          |
| Betreuungsvereine   | 8        | 67          |
| Beratungsstellen der Wohnungslosenhilfe   | 7        | 12          |
| TelefonSeelsorge  | 6        | 14          |
| <b>Ausbildung/ Fort- und Weiterbildung</b>  | 18       | 134         |

## Diakonisches Werk

### Augewählte Daten der Jahresrechnung 2014/15

#### Augewählte Daten der Jahresrechnung 2014 in Euro

| <b>Einnahmen</b>  |              |
|---|--------------|
| Zweckgebundene Zuschüsse                                | 1.348.465,73 |
| Zuwendungen Landeskirche                                | 5.682.190,00 |
| Mitgliedsbeiträge                                       | 608.724,95   |
| <b>Ausgaben</b>   |              |
| Direkte Zuschüsse für diakonische Arbeit der Mitglieder | 2.401.120,00 |
| Personalkosten, incl. Projekte                          | 3.833.111,79 |
| Betriebsbedingte Sachkosten                             | 1.358.126,06 |

#### Sammlungen, Spenden und Kollekte für Projekte der Mitglieder in Euro

| <b>Straßensammlungen</b>   | <b>2015</b>       |
|--|-------------------|
| Jugendarbeit im ländlichen Raum                                    | 97.117,11         |
| Wohnen ist ein Menschenrecht                                       | 148.047,21        |
|  | <b>245.164,32</b> |
| <b>Kollekte</b>  |                   |
| Fremde Nächste Ehrenamt für und mit Flüchtlingen und Asylsuchenden | 96.241,55         |

## Impressum

### Herausgeber

Diakonisches Werk der  
Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V./  
Diakonisches Amt

### Vorstand

Christian Schönfeld  
Werner Frank Scheibe  
Friedhelm Fürst

### Verantwortlich

Christian Schönfeld,  
Vorstandsvorsitzender

### Redaktion

Sigrid Winkler-Schwarz

### Fotos

Dietlinde Büttner  
Steffen Giersch  
Uwe Rosinski  
Sigrid Winkler-Schwarz  
Verein Gumpo e.V.  
Lehrerteam der Wolfgang-Mutzeck-Schule  
Rebecca Seidel  
Sylvia Studier  
privat  
[www.fotolia.com](http://www.fotolia.com)

### Autoren

Tilman Beyer  
Helmut Bunde  
Matthias Dieter  
Claudia Gerwald  
Nadja Helmer  
Kerstin Jahn  
Wilfried Jeutner  
Rotraud Kießling  
Michael Melzer  
Hans-Jürgen Meurer  
Roswitha Mildner  
Miriam Müntjes  
Christine Rösch  
Christoph Schellenberger  
Uta Werner  
Dorothee Wiedmann  
Sigrid Winkler-Schwarz  
Marius Zippe

### Gestaltung und Druck

WDS Pertermann GmbH  
[www.wds-pertermann.de](http://www.wds-pertermann.de)



## Ein Dankeschön

an alle, die uns 2015  
unterstützt haben.

**Diakonisches Werk der  
Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V./  
Diakonisches Amt**

Obere Bergstraße 1

01445 Radebeul

Telefon: (0351) 83 15 - 0

Telefax: (0351) 83 15 - 400

E-Mail: [info@diakonie-sachsen.de](mailto:info@diakonie-sachsen.de)

Internet: [www.diakonie-sachsen.de](http://www.diakonie-sachsen.de)